
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4YbC /
770
Gebauer


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



J. Henry Thayer.

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei K. Fr. Hering & Comp.

Christliche Hausbibliothek.

Zur
Erweckung, Stärkung und Erquickung christlichen Sinnes und Lebens

begründet
von

D. August Gebauer.

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1846.

Perlen christlicher Weisheit.

Aus

Fenelons

religiösen Schriften gesammelt

von

D. August Gebauer.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1846.

Pr. J. H. Thayer

March 20, 1902.

(977)

François de Salignac de la Mothe Fenelon — geboren am 6. August 1651 auf dem Schlosse Fenelon in Frankreich, aus einem alten, berühmten Geschlechte, gestorben am 7. Januar 1715 zu Cambray — bestimmte sich schon fruhzeitig für den geistlichen Stand. König Ludwig XIV. berief ihn im Jahr 1689 zum Lehrer seines Enkels, des Herzogs von Bourgogne, dem dereinst die Krone von Frankreich zugefallen wäre, wenn der Großvater ihn nicht überlebt hätte. In diesem Amte war seine Wirksamkeit höchst gesegnet. Auch als Erzbischof von Cambray, wozu er einige Jahre später ernannt ward, zeichnete ihn die musterhafteste Berufstreue bis an sein Ende aus. Außerdem wirkte er durch einen sehr ausgedehnten Briefwechsel und seine erbaulichen Schriften auf einen weiten Kreis von Menschen der verschiedensten Länder, Stände und Verhältnisse höchst segensreich. Seine tiefe Frömmigkeit, die er in einem unendlich anziehenden und lieblichen Gewande anzuempfehlen wußte, seine thätige allgemeine Menschenliebe, seine seltene Anspruchslosigkeit und Demuth erwarben ihm allgemeine Liebe. Er starb von Christen aller Konfessionen betrauert.

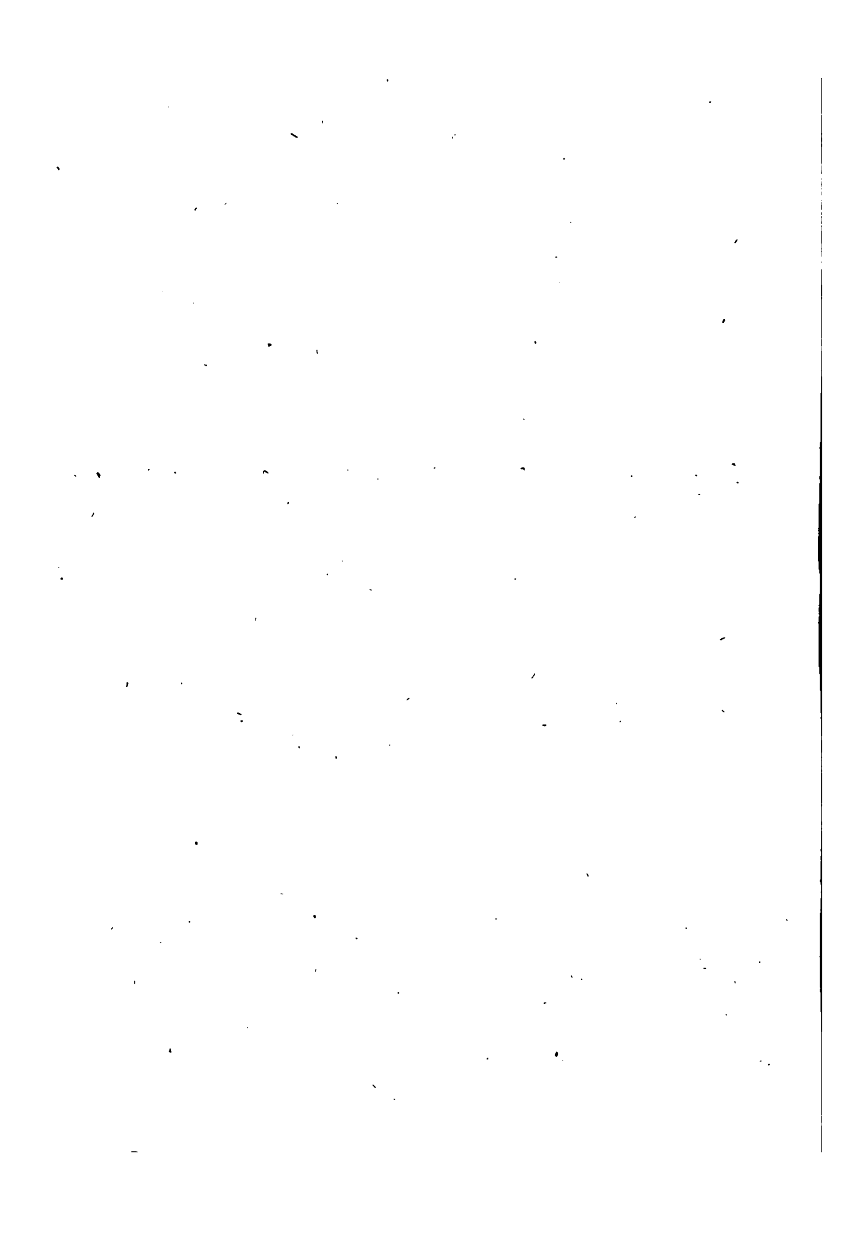
Inhaltsverzeichniß.

Fromme Erwägungen für jeden Tag des Monats.

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände aus der heiligen Schrift.

Erbauliche Betrachtungen für heilige Zeiten des Jahres.

Perlen christlicher Weisheit.



1.

Ueber das Gebet.

Unter allen Pflichten der christlichen Frömmigkeit ist keine, die wichtiger wäre, und die gleichwohl mehr vernachlässigt würde, als die Pflicht, uns Gottes Gnade durch das Gebet zu erwerben. Die meisten Menschen sehen diese Uebung der Gottseligkeit blos für eine langweilige Ceremonie an, die man verzeihlicher Weise abkürzen kann, so viel man will. Und so wird diese unschätzbare Hilfsquelle selbst von denen verachtet und aufgegeben, die am meisten nöthig hätten, ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen, um sich Gott zum Freunde zu machen. Selbst jene, die ihr Stand oder das Verlangen, ihr Heil zu wirken, zu beten verpflichtet, beten mit so viel Lauigkeit, Widerwillen und Zerstreuung des Geistes, daß ihr Gebet, anstatt für sie eine Quelle des Segens und der Gnade zu werden, oft die schrecklichste Ursache ihrer Verdammniß wird. Wo ist heut zu Tage jener so reine und so brennende Eifer der ersten Christen anzutreffen, die bei jeder Gelegenheit ihre Zuflucht zum Beten nahmen, und darin ihren einzigen Trost fanden? Wo finden wir Nachahmer des heiligen Basilius, der ungeachtet seines tiefsinnigen Studiums

und seiner unablässigen Arbeiten im Dienst der Kirche, dennoch, wie uns sein heiliger und treuer Freund Gregorius von Nazianz berichtet, immer und unablässig im Gebet war, und auch bei den Vigilien, wo in der Nacht das Lob Gottes verkündiget ward, niemals fehlte?

Beschämt bei dem Anblick eines solchen Beispiels laßt uns trachten, unsern fast erloschenen Glauben, und unsre dem Erlöschen nahe Liebe wieder aufzuwecken! Laßt uns bedenken, daß von den Gnaden, die wir empfangen, und von der Treue, damit wir den Eindrücken des Geistes Gottes Raum geben, unsre Seligkeit abhängt.

Aber diese Gnaden werden einzig durch das Gebet erlangt, eben so wird auch der Eifer nur durch das Gebet erweckt und genährt. Eine Seele also, die wenig Eifer hat, muß den Gebrauch des Gebets als das Mittel betrachten, daran Gott die zu unsrer Seligkeit nothwendigen Gnaden geknüpft hat.

Wir wollen in gegenwärtiger Anrede nun zu zeigen suchen:

1) die Nothwendigkeit des Gebets überhaupt;

2) die besondern Bedürfnisse, die ein jeder Mensch zum Beten hat, nach seinen besondern Umständen;

3) die Art und Weise, wie man beten muß, um sein Gebet fruchtbar und Gott wohlgefällig zu machen.

Man muß beten; dieß ist eine unnachläßliche Pflicht für alle Christen.

Man muß beten; ein jeder Mensch bedarf dessen, um die Pflichten seines Berufs erfüllen zu können.

Man muß beten, und die Art und Weise, wie wir beten, wird über unsre Seligkeit entscheiden.

Erster Theil.

Gott allein kann uns über den Umfang unsrer Pflichten und aller Religions-Wahrheiten, die uns zu wissen nöthig sind, belehren, Die Belehrungen der Menschen, wie weise und gut gemeint sie auch seyn mögen, sind und bleiben schwach und unvollkommen, wenn Gott nicht die Waffen der innerlichen Erleuchtung hinzuthut, davon Sankt Paulus redet, und die unsern Geist der Wahrheit unterthänig machen.

Selbst die Mängel, die sich an allen Menschen finden, schaden in unserm Geist den Wahrheiten, die wir von ihnen lernen. Unsre Schwachheit ist so groß, daß wir niemals untadelhaft sind. Und die Schwachheit derjenigen, die zurechtgewiesen werden sollen, ist so groß, daß sie die Unterweisungen der andern Menschen, die unvollkommen, wie sie sind, nicht mit der erforderlichen Ehrerbietung und Gelehrigkeit annehmen.

Argwohn, Eifersucht, Furcht, Eigennutz, Vorurtheile hindern uns auf tausendfältige Art und Weise, von dem, was andre Menschen uns lehren wollen, Vortheil zu ziehen; und ob sie wohl Ansehen und die Absicht haben, uns über die wichtigsten Wahrheiten zu unterrichten, so schwächt doch das, was sie thun, allezeit das, was sie sagen. Mit einem Wort, es gehöret allein Gott zu, uns vollkommen zu unterrichten.

O daß doch Gott, sagt der heilige Bernhard in einem Briefe an eine gottselige Person, o daß doch Gott so gnädig seyn wollte, aus Barmherzigkeit auf mich, der ich nur ein armer Sünder bin, einige Tropfen von jenem klug und willigmachenden köstlichen Thau, den er seinem Erbtheil vorbehält, herabträufeln zu lassen! ich würde

suchen, sie ihrem Herzen mitzutheilen. Aber ist es dir nicht sowohl um Befriedigung einer eitlen Neugierde, als um einen gründlichen Unterricht zu thun, so wirst du die wahre Weisheit viel eher in den Wüsten, als in den Büchern finden; das Stillschweigen der Felsen und der wildesten Wälder wird dich besser unterweisen, als die Beredtsamkeit der weisesten und gelehrtesten Menschen. Nicht allein die Menschen, die in Gottvergessenheit dahin leben, und den trüglichen Eitelkeiten der Welt nachlaufen, sondern auch solche, die sich mit den Gegenständen des Glaubens abgeben, und dieser Regel gemäß leben; auch die finden in sich selbst, wie gut auch ihr Geist sey, die wahren Grundsätze nicht, die ihnen nothwendig sind. Wir haben, sagt der heilige Augustinus, auf unserm eignen Grund und Boden nichts als Irrthum und Sünde; alles, was wir von Wahrheit und Gerechtigkeit besitzen, ist ein geliehenes Gut; es fließt her aus jener göttlichen Quelle, die in dieser fürchterlichen Wüste der Welt in uns einen brennenden Durst erregen muß, damit wir, durch einige Tropfen jenes himmlischen Thaues erfrischt und gestärkt, auf dem Wege nicht erliegen, der uns in unser seliges Vaterland führt.

Alles übrige Gute, sagt dieser Kirchenvater anderswo, damit unser Herz sich zu füllen sucht, vermehrt nur die Leere desselben; wisset, daß ihr ewig arm seyn werdet, wenn ihr den wahren Schatz, der allein euch reich machen kann, nicht besitzet.

Alles Licht, das nicht von Gott kommt, ist falsch; es kann uns nur blenden, anstatt uns zu leuchten auf den gefährlichen Wegen, die wir mitten zwischen Abgründen, die uns umgeben, zu machen haben. Unsre Erfahrung und unsre Ueberlegungen könnten uns nicht bei

allen Vorfällen richtige und gewisse Regeln geben. Der klügste und aufrichtigste Rath unsrer Freunde ist immer nicht klug und aufrichtig genug, um unser Betragen und unsre Gesinnungen ins Gleis zu bringen; tausend Dinge werden ihnen entgehen, und tausend andre, die ihnen etwa nicht entgangen sind, werden ihnen zu stark scheinen, um uns gesagt zu werden; sie werden sie unterdrücken, oder uns nur den kleinsten Theil davon hören lassen; sie überschreiten bald die Gränzen des Eifers dieser Freunde für uns, und bald die Gränzen unsers Vertrauens zu ihnen. Selbst die Tadelsucht unsrer Feinde, so wach und strenge sie auch ist, kann uns unsre falsche Meinung von uns selbst nicht benehmen; ihre Bosheit dient sogar unsrer Selbstliebe zum Verderben, indem sie solche zum Vorwand braucht, nachgiebig zu Gunsten unsrer größten Fehler zu seyn, und die Verblendung dieser Eigenliebe ruhet nicht, bis sie ein Mittel findet, die Sache so zu stellen, daß man mit sich zufrieden ist, obgleich es kein anderer mit uns ist.

Wenn denn also bei den Menschen alles so unsicher und so finster auf der Tiefe ist, was folgt daraus? Es folgt, daß Niemand als Gott sagen kann: Es werde Licht! Daß er allein der unverdächtige und allezeit untrügliche Meister ist; daß man bei ihm Rath suchen muß, und daß er, wenn wir treu sind, ihn anzurufen, uns alles das lehren wird, was die Menschen nicht das Herz haben uns zu sagen, das alles, was die Bücher uns nur unbestimmt und verwirrt lehren können; das alles, was uns Noth ist zu wissen, und was wir uns selbst niemals lehren könnten.

Laßt uns denn bekennen, daß das große Hinderniß der wahren Weisheit der Dünkel ist, den uns die falsche

einflößt; daß der erste Schritt zu jener köstlichen Weisheit der sey, daß man nach ihr seufze, daß man fühle, wie höchstbedürftig wir ihrer sind, und daß wir uns lebendig überzeugen, daß nach dem Ausdruck des heiligen Apostels Jakobus alle, welche diese so wenig bekannte Weisheit suchen, sich an den Vater des Lichts wenden müssen, der sie giebt einfältiglich allen, die ihn darum von Herzen bitten. Aber wenn es wahr ist, daß Gott allein uns erleuchten kann, so ist es nicht weniger wahr, daß er es nicht thun wird, wenn wir ihn nicht durch unser Gebet um diese Gnade zu bewegen suchen. Es ist wahr, sagt der heilige Augustinus, daß Gott uns zuvor kommt durch die erste aller Gaben, nämlich durch das Geschenk des Glaubens; er theilt ihn uns mit, ohne unser Zuthun, wenn er uns zu Christen beruft; er verlangt aber, und das ist sehr billig, daß wir uns unsrer Seits angelegen seyn lassen, in Hinsicht der andern Gaben, die er uns in dem ganzen Lauf unsers Lebens schenken will, ihm zuvorzukommen. Seine Barmherzigkeit bereitet sie uns vor, aber er erwartet, um die Perle nicht vor die Säue zu werfen, daß wir uns darnach sehnen, das heißt mit einem Wort, daß er sie uns nur in so weit bewilliget, als wir durch herzliches Anliegen und Gebet uns ihrer würdig zu machen wissen.

Giebt es etwas, sagt dieser Kirchenvater anderswo, das mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit mehr überein käme, giebt es etwas, darüber wir uns weniger zu beklagen haben, als diese Vertheilung, die Gott mit seinen Gnaden trifft? Er will uns seine Schätze geben; er giebt sie aber nur denen, die ihn darum bitten, aus Besorgniß, sie denen zu geben, die sie nicht wollen.

Ist man nicht überglücklich, daß, wenn es auf den

Besitz eines so großen Gutes ankommt, wir weiter nichts zu thun haben, als es zu begehren? Kann es bessern Kaufs gegeben werden? Wir dürfen es ja nur wollen. Nichts von alle dem Rennen und Mühen, das man sich giebt, die falschen Güter dieser Welt zu erwerben, bedarfs, um von Gott die wahrhaftigen Güter zu erhalten. Was thut man nicht, was unternimmt man nicht, was erduldet man nicht in der Welt, und oft ohne allen Erfolg, um nichtswürdige und gefährliche Dinge, sagt der heilige Chrysostomus, ohne die man viel besser daran wäre, an sich zu bringen? So verhält es sich nicht mit den Gütern des Himmels; Gott ist immer bereit, sie zu geben dem, der darum bittet und das, was er bittet, von Herzen wünscht.

Hat denn der heilige Augustinus nicht Recht, wenn er uns oft versichert, daß das ganze christliche Leben nichts anders sey, als ein langes und beständiges Hinstreben unsers Herzens nach jener ewigen Gerechtigkeit, die uns hienieden mangelt? Unsre ganze Seligkeit besteht darin, nach ihr unaufhörlich zu dürsten. Dieser Durst aber ist nichts anderes, als ein Gebet. So dürstet denn ohne Aufhören nach dieser Gerechtigkeit, und ihr werdet nicht aufhören zu beten. Glaubet nicht, daß man viele Worte machen und sich viel mühen und anstrengen dürfe, um zu Gott zu beten. Beten heißt: Gott bitten, daß sein Wille geschehe; heißt: irgend einen guten Wunsch haben; heißt: sein Herz zu Gott erheben; heißt: nach den Gütern seufzen, die er uns verheißet; heißt: wehklagen beim Anblick unsers Elendes und der Gefahren, darin wir sind, ihm zu mißfallen und sein Gesetz zu übertreten. Dieß Gebet nun erfordert weder Wissenschaft, noch Methode, noch tiefsinniges Grübeln; keine lange Arbeit

des Kopfs wird erfordert; nur ein Augenblick unsrer Zeit und eine gute Bewegung unsers Herzens. Man kann beten, ohne sich irgend eines deutlichen Gedankens bewußt zu seyn; es wird, wie gesagt, nur eine Umwendung des Herzens erfordert, nur ein Augenblick; und selbst dieser Augenblick kann noch zu irgend einer andern Sache gebraucht werden; die Herablassung und Nachgiebigkeit Gottes gegen unsre Schwachheit ist so groß, daß er uns erlaubt, diesen Augenblick, wenn es Noth thut, zwischen ihm und den Kreaturen zu theilen. Ja, beschäftigt euch in diesem Augenblick nach eurem Amt und Stand; es ist genug, daß ihr die gewöhnlichsten Dinge, die euch zu thun obliegen, nur in Gottes Namen, oder daß ihr sie in der allgemeinen Absicht thut, ihn dadurch zu verherrlichen.

Dieß ist das Gebet ohne Unterlaß, das Sankt Paulus fordert; das Gebet, dessen Name schon die trägen und lauen Christen erschreckt, für die mit Gott reden und an ihn denken zu müssen eine harte Bußübung ist; das Gebet, dessen Uebung manche fromme Menschen für unmöglich halten; dessen Uebung aber einem jeden sehr leicht werden wird, der da weiß, daß das beste aller Gebete darin besteht, mit einer reinen Absicht zu handeln, um das Verlangen, alles nach Gottes Willen und für Gott zu thun, immer neu und lebendig zu machen.

Ach, was ist denn für Zwang und Unbequemes in diesem Gesetz des Gebets, da es blos darauf hinausgeht, sich die Gewohnheit zu erwerben, in einem gewöhnlichen Leben allezeit frei und vor Gott zu handeln, damit man seine Seligkeit schaffe und dem höchsten Herrn gefalle?

Fällt es den Weltmenschen, die ihr Glück zu machen suchen, auch je ein, sich zu beklagen, daß es ein unbe-

quemer Zwang sey, allezeit an ihre eigenen Vortheile zu denken, und immer auf Mittel bedacht zu seyn, wie sie dem Fürsten gefallen und emporkommen wollen? Macht man sich dieß nicht zur Gewohnheit, und zwar zu einer Gewohnheit, die man liebt? Wenn uns also an der ewigen Seligkeit und dem Glück, Gott zu gefallen, gelegen wäre, würde man denn die Gewohnheit: für ihn und nach seinem Geist zu handeln, als eine Gewohnheit ansehen, an deren Erwerbung man nicht ohne Verdruß denken könne? Würde nicht im Gegentheil diese Gewohnheit etwas in sich haben, das uns trösten, das uns beleben, das uns das Herz leicht machen würde bei den Mühseligkeiten und Versuchungen, die man überwinden muß, wenn man entschlossen ist, das Gute zu thun?

Ist das zu viel von den Menschen gefordert, wenn man sie dem Zwange unterwerfen will, das von Gott oft zu bitten, was sie in sich selbst nicht finden können? Ist etwas gerechter und billiger, als aus dem Zustand nicht herauszugehen, wo man mit Gott und in der Abhängigkeit von ihm lebt, und worin man in jedem Augenblick sowohl seine eigene Schwäche, als das Bedürfniß seines Beistandes fühlt? Man darf nur ein Christ seyn, sagt Augustinus, und man kann nicht umhin, sich arm zu glauben, und man weiß keinen andern Rath, als Gott um ein geistiges Almosen zu bitten. Nun ist das Gebet eine Art von Bettlerstand, dadurch wir Gottes Mitleiden auf uns ziehen. Und darum bittet der Geist, der die Heiligen bildet, in ihnen und für sie mit unaussprechlichen Seufzern; und darum sehnen wir, die wir die Erstlingsgaben des Geistes haben, uns nach der Fülle dieses Geistes, und seufzen, indem wir auf die Vollendung der göttlichen Kindschaft warten, nämlich auf unsers Leibes

Erlösung. Mit Einem Wort, nach dem Ausdruck des Apostels Paulus, alle Kreatur seufzet und fühlet sich wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen.

Wollen wir die Einzigen seyn, die nicht seufzen? Und dürfen wir je hoffen, daß Gott uns Gnade erzeigen werde, die wir nicht der Mühe werth halten von ihm zu bitten noch zu begehren? Laßt uns also all das üble Gedeihen unsrer bisherigen Entschließungen uns selbst beimessen. Wer seine Zuflucht nicht zum Gebet, dem Kanal der Gnaden, nehmen will, der verwirft die Gnaden selbst; und wir müssen den Schluß machen, daß wir wegen unsrer Nachlässigkeit im Gebet nur gerechter Weise gestraft werden, und daß sie schuld ist, daß wir so viele Hindernisse in unserm geistigen Fortkommen antreffen, so viele schwere Versuchungen, so viel Widerwillen gegen die Gottseligkeit, so viele Schwäche, das, was wir Gott gelobt, auszuführen, so viele Unbeständigkeit in unsern Gesinnungen, so viel Gebrechlichkeit bei aller Gelegenheit, so viele Muthlosigkeit, wenn es darauf ankommt, das Gerede der Welt zu verachten und unsre eignen Leidenschaften zu überwinden, um in die Freiheit der Kinder Gottes einzugehen.

Die letzte Wahrheit, die uns füglich schamroth machen muß, ist die: daß Gott sich nicht allein wegen unsrer Verachtung rächet und uns verläßt, wenn wir nicht zu ihm unsre Zuflucht nehmen wollen, sondern daß er uns auch einlädt, bei ihm Hilfe zu suchen, durch seine Treue nämlich, unsre rechtlichen Gebete zu erhören. Er versichert uns selbst, daß wer da suchet, gewiß finden werde. O mein Gott, sagt der heilige Augustinus, das verheißest du; wer kann je fürchten, getäuscht zu werden, wenn er

sich auf Verheißungen verläßt, die der Mund der Wahrheit selbst ausgesprochen hat?

Tröstliche Verheißungen, nach welchen es schändlich ist, wegen der Zukunft Unruhe und Mißtrauen zu haben, die nur den Völkern, die der Kenntniß eines so guten und für alle unsre Bedürfnisse so besorgten Gottes beraubt sind, zu vergeben wären! Verheißungen, deren Erfüllung wir alle Tage erfahren würden, wenn jener Mangel an Glauben uns ihrer nicht ganz und gar unwürdig gemacht hätte.

Es ist die Liebe, sagt der heilige Augustinus, die inwendig in uns betet und seufzet. Der, welcher uns diese Liebe eingiebt, wird wohl gegen das Geschrei und gegen ihre Seufzer nicht taub seyn, da er selbst das Verlangen, ihn um seine Gnaden zu bitten, nur deßwegen giebt, damit er sie überflüssig über uns ausgießen könne; wie können wir da fürchten, daß er sie uns versagen werde, wenn wir die Bitte an ihn richten, die er von uns erwartet?

Also, sagt der heilige Augustinus abermals, zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Worte des königlichen Sehers: „Gelobet sey der Herr, der aus dem Grunde meines Herzens nicht genommen hat weder mein Gebet, noch seine Barmherzigkeit.“ Seyd gewiß, sagt er, daß das eine nicht fehlen kann, so lange ihr es an dem andern nicht fehlen lasset.

Die Gebete des Tobias und des Hauptmanns Cornelius sind, wie ein angenehmes Rauchwerk, bis zu dem Throne Gottes gestiegen. Josua redet mit Zuversicht, und Gott fügt sich sogleich der Stimme dieses Menschen, um den Lauf der Sonne aufzuhalten.

Es hängt nur von uns ab, unsre Gebete eben so

mächtig und eben so wirksam zu machen, wenn auch nicht Wunder zu wirken, doch unser Herz umzuwandeln und es den Gesetzen Gottes zu unterwerfen. Lasset uns glauben wie diese Gerechten, lasset uns hoffen wie sie, lasset uns wünschen wie sie, und Gott wird niemals weniger geneigt und weniger bereit seyn, unsre Wünsche und unsre Seufzer zu erhören, als die ihrigen.

Das Gesetz des Gebetes ist gegenseitig zwischen Gott und uns. Ich scheue mich nicht zu sagen nach der Meinung der Väter, daß, wie man unnachläßlich verbunden ist, Gott zu bitten, daß er uns auf seinen Wegen führen und die Gnaden mittheilen wolle, die nöthig sind, um darauf zu wandeln, daß, sage ich, Gott von seiner Seite sich nicht weniger verbindlich gemacht habe, den Menschen zu erhören, denn er hat ihm verheißen, daß er allezeit bereit seyn wolle, ihn zu erhören und ihm zu helfen.

Aber können wir wirklich glauben, daß das Gebet eine solche Kraft habe, und die Uebung desselben unterlassen? Und doch, wo finden wir heutiges Tages Christen, welche dieß Geschäft zu den ihrigen rechnen, und die einen Theil ihrer Zeit diesem seligen Geschäft widmen? Man bildet sich ein, daß die Beschwerlichkeiten und Geschäfte, die ein jeder in seinem Stande hat, ihn von der Stetigkeit im Beten freisprechen, und man verweiset dieß Kraftmittel der Religion, das eine Seele an Gott heftet, und dessen Uebung die Welt für unmöglich hält, in die Tiefen der Klöster und Einsiedeleien.

Wie viele Christen sehen wir, welche die Gebets-Verrichtungen weder ausüben noch kennen! Christen, entfremdet dem Leben, das aus Gott ist, wie Sankt Paulus redet; Christen, die fast niemals an Gott denken, die nicht wissen, was es heißt, ihm sein Herz öffnen, um ihn ihre

Schwächen und Bedürfnisse sehen zu lassen, die überall anderswo den Rath einer falschen Weisheit und eitle gefährliche Tröstungen suchen, und die sich nicht entschließen können, durch ein demüthiges und brünstiges Gebet das Heilmittel gegen ihre Uebel zu suchen, die vollständige Kenntniß ihrer Mängel, die nöthige Kraft, ihre lasterhaften Neigungen und Gewohnheiten zu überwinden, und den Trost, dessen sie bedürfen, um in einem wohlgeordneten Leben den Muth nicht zu verlieren.

Aber sagt man, ich fühle mich nicht nach Innen gezogen, habe keinen Geschmack am innerlichen Gebet, fühle mich nicht gerührt, und meine an mehr in die Augen fallenden und angenehmeren Gegenstände gewöhnte Einbildungskraft verirrt sich gleich wider meinen Willen! Ich will annehmen, daß weder die Achtung für die großen Wahrheiten der Religion, noch selbst die Majestät des gegenwärtigen Gottes, noch der Vortheil ihrer Seligkeit ihren Geist fest halten, und ihn im Gebet achtsam und aufmerksam machen können; aber zum wenigsten verabscheuet und verdammet doch mit mir eure Untreue, schämet euch doch eurer Schwäche; wünschet doch, daß euer Geist weniger leichtsinnig und weniger unbeständig werde; fürchtet doch nicht, Langeweile zu haben, weil die Langeweile weniger zu fürchten ist, als jener Unfleiß und jene Unlust an göttlichen Dingen. Wenn ihr euren Geist dieser Uebung unterwerfet, werdet ihr euch unmerklich eine Gewohnheit und eine Leichtigkeit darin erwerben, so, daß das, was euch jetzt Zwang und Unlust macht, in der Folge eure größte Freude seyn wird, und daß ihr dann in einem Frieden, den die Welt nicht giebt, und den sie euch auch nicht nehmen kann, schmecken werdet, wie freundlich der Herr ist. Thut euch selbst einmal

muthig Gewalt an. Ach, war je ein Fall, wo Gewalt nöthig war, so thut sie hier Noth, weil man, wenn man das Gebet hintansetzt, sich nicht allein wesentlich an der Religion versündigt, sondern weil ihr auch, wenn ihr nicht betet, alle eure Pflichten, besonders eure Berufs-Pflichten nicht erfüllen könnet.

Außerdem, daß das Christenthum eine Religion ist, die sich ganz und gar auf den Glauben gründet, und wo man auf die Hilfe des Gebets vielmehr, als auf alle andre Hilfsquellen, die menschliche Klugheit und menschliche Betriebsamkeit uns verschaffen können, rechnen muß; so ist es auch noch gewiß, daß die besondern Schwierigkeiten, die ein jeder in seinem Stande und Beruf antrifft, ohne die Hilfe des Gebets nicht überwunden werden können. Und dieß ist der zweite Beweggrund, der einen Christen bewegen muß, zu beten.

Zweiter Theil.

Um diesen Beweis vollständig zu führen, müßte man alle Stände des Lebens durchgehen, und ihre Fährlichkeiten und Klippen der Länge nach darstellen, um diejenigen, die sich darin befinden, durch diese augenscheinliche Erfahrung zu überzeugen, daß es ihnen nöthig ist, Gott zum Beistand zu haben: um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich nur überhaupt zeigen, daß man in allen Ständen beten müsse: 1) um der Tugend willen, die man nöthig hat; 2) wegen der Gefahren und Schwachheiten, die man um und in sich wahrnimmt; 3) um der Gnaden und Segnungen willen, der

man für seine Geschäfte nicht entbehren kann. Von diesen drei Stücken also etwas umständlicher.

Es giebt keinen Stand, darin man nicht alle Hände voll zu thun hätte, um sich die Tugenden, die uns fehlen, zu erwerben, und um unsre Mängel zu bessern und unschädlich zu machen. Dazu finden sich allezeit, entweder in unserm Temperament, oder in unsern Gewohnheiten, oder in der Art unsers Geistes und Gemüthes, gewisse Eigenschaften, die sich mit unsern Beschäftigungen und unserm Amte nicht vertragen.

Da lebt eine Person im Ehestande, die eine so verdrießliche und widerwärtige Laune hat, daß fast nicht mit ihr auszukommen ist; eine andre hat ein so heftiges und unfreundliches Wesen, daß sie durch ihre Unbesonnenheiten und ihr Auffahren dem Nächsten viel Herzeleid macht und selbst viel leidet. Da ist eine Magistratsperson, die so bequem und träge in den Geschäften ist, und so weich gegen gewisse Freunde, daß sie nicht Zeit und nicht Lust hat, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, noch Muth genug, sie ohne Verletzung durchzusetzen.

Ein Anderer, der in großem Ansehen steht, hat ein so stolzes und hochfahrendes Benehmen, daß er keine Regel der Mäßigung und Gefälligkeit beobachtet; ein Anderer, dem ansteckenden Umgange mit der Welt ausgesetzt, ist so empfindlich gegen die Luft der Eitelkeit, die er dort athmet, daß er alsbald damit vergiftet wird, und daß alle seine guten Vorsätze zu Wasser werden. Noch ein Anderer hatte Gott gelobt, seine Rachsucht zu unterdrücken, seinen Widerwillen zu besiegen, gewisse Leiden mit Geduld zu ertragen, und seine Habsucht im Zaum zu halten; aber die Natur hat die Oberhand gewonnen, und er ist bei aller Gelegenheit rachsüchtig, unbändig,

ungeduldig und eigennützig. Woher kommt es denn, daß alle diese Entschließungen so fruchtlos sind, daß alle diese Leute, die es sich vorgenommen hatten, sich zu bessern, und vor Gott und der Welt ein regelmäßiges Leben zu führen, daß diese Leute immer hoffen, es zu thun, und es gleichwohl niemals thun?

Das kommt daher, weil es unsrer eignen Kraft und unsrer eignen Weisheit nicht gegeben ist, uns zu bessern. Wir wollen alles ohne Gott thun, und Gott läßt es zu, daß wir von alle dem, was wir mit uns selbst ohne ihn beschlossen hatten, nie etwas ausführen. Am Fuße des Altars muß man Rath suchen, der ausführbar ist; mit Gott muß man alle seine Pläne der Bekehrung und Gottseligkeit verabreden, weil er es allein ist, der sie möglich machen kann, und weil ohne ihn alle unsre Vorsätze, wie gut sie auch scheinen mögen, nur Täuschung und Vermessenheit sind.

Laßt uns so beten, sagt der heilige Cyprian, daß man in dem Gebet lerne, sowohl was man ist, als was man seyn soll. Solchergestalt werden wir nicht nur die Menge unsrer Mängel und ihre bösen Wirkungen entdecken, denn diese Entdeckung allein könnte uns muthlos machen, sondern auch alle Tugenden, dazu wir berufen sind, und die Mittel, sie auszuüben. Solchergestalt werden wir, durch den Strahl jenes so milden und reinen Lichts erleuchtet, der demüthige Seelen tröstet, inne werden, daß dem, der da vollkommen überzeugt ist, daß man ohne Gott nichts kann, alles möglich ist. Es sind also nicht allein Jene, die sich, um allein dem Dienst Gottes und ihrer eignen Vollkommenheit obzuliegen, in der Einsamkeit begraben, verbunden, das Gebet zu treiben, sondern auch diejenigen, die in dem Gewirr der Welt und

der Geschäfte leben, sind verbunden, durch innerliche Sammlung und Eifer im Gebet die Zerstreuung, die der Umgang mit den Kreaturen verursacht, wieder gut zu machen; man kann sogar sagen, daß sie, weil die innerliche Sammlung bei ihren Verrichtungen viel schwerer als in dem einfachen und geschäftlosen Leben der Einsamen zu erhalten ist, desto mehr nöthig haben, ihre Zuflucht in eifrigem und anhaltendem Gebet zu Gott zu nehmen.

Und selbst in Geschäfte, die heilig und nothwendig sind, muß man sich nur mit vieler Vorsicht einlassen. Das was du thust, ist lobenswerth, ich will es glauben, sagt der heilige Bernhard zu dem Pabst Eugen; aber sey auf deiner Hut, daß du, indem du andern Gutes thust, dir selbst nicht Böses thuest; sey nicht der Einzige, der an der Vorsorge, die dein Eifer dir eingiebt, keinen Antheil habe; siehe zu, daß du, indem du an andre denkst, dich nicht selbst vergessest; überlaß dich nicht ganz, noch allezeit dem Handeln, sondern behalte dir einen Theil deines Herzens und deiner Zeit zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten vor.

So sehen wir auch, daß Jesus Christus seine Jünger, als sie von den Oertern, wo sie das Evangelium verkündigt hatten, zurückkamen, in die Wüste gehen heißt, sich zu erholen und zu sammeln. Wie viel mehr haben wir nicht nöthig zu dem Brunnquell aller Tugenden im Gebet unsre Zuflucht zu nehmen, um da, nach dem Ausdruck des Apostels Paulus, unsern fast erloschenen Glauben und Liebe wieder lebendig zu machen, wenn wir die Geschäfte, worin unsre Begierden gereizt wurden, bei Seite thun, und wenn wir aus den Gesellschaften, wo

man spricht und handelt, als ob man nie von Gott gehört hätte, zurückkommen.

Wir müssen das Gebet als ein Mittel ansehen, das dazu bestimmt ist, unsre Schwachheiten zu heilen und unsre Fehler zu verbessern. Jesus Christus hat uns gelehrt, sagt der heilige Cyprian, daß wir alle Tage unsers Lebens sündigen, denn er hat uns befohlen, jedweden Tag um die Vergebung unsrer Schuld zu bitten. Wenn der, welcher ohne Sünde war, fährt dieser Kirchenvater fort, so unabläßig betete; wie viel mehr müssen wir, die wir Sünder sind, treu im Beten seyn!

Und darum sagt Sankt Paulus, daß der sterbliche Priester, der Jesum Christum vorstellt, da er den menschlichen Schwachheiten unterworfen ist, zu gleicher Zeit für seine eigne und für des Volkes Sünde opfern mußte. (Hebr. 5.).

Aber außerdem, daß das Gebet solchergestalt das Mittel ist, das die Wunden heilet, die wir schon erhalten haben, ist es auch ein Mittel, uns gegen die unendlichen Gefahren, die uns in diesem Leben bedrohen, zu verwahren.

Wir finden Fallstricke überall, selbst in der Ausübung der christlichen Liebe. Oft bringt diese Tugend uns in Umstände, daß wir, den Vortheil des Nächsten zu befördern, uns selbst in Gefahr setzen müssen; oft ruft sie uns zu gewissen äußerlichen Arbeiten, darin sie sich zerstreut und hernach in einen unterhaltenden Zeitvertreib ausartet, wie ein gelehrter geistlicher Schriftsteller sich ausdrückt.

Und gerade um deßwillen bemerkt der heilige Chrysostomus, daß nichts so wichtig sey, als allezeit zwischen dem innerlichen Grund der Tugend und den äußerlichen

Uebungen derselben, ein gewisses Maaß zu halten; weil man sonst bald so übel daran ist, wie die thörichten Jungfrauen im Evangelio, die das Oel in ihren Lampen verbraucht hatten, ohne dafür gesorgt zu haben, daß es ihnen zu der Zeit, wenn der Bräutigam kommt, nicht an Oel mangle. Die Furcht dieses Kirchenvaters gieng so weit, daß er wünschte, die Weltleute, die ihre häuslichen Beschäftigungen vorwendeten, um sich über das Nichtbeten zu entschuldigen, möchten des Nachts beten, und die Stunden zum Gebet, die sie durch ihre Tagsgeschäfte verlören, an den zur Ruhe bestimmten Stunden wieder abbrechen. Wenn die Ausübung dieses Raths, der des Eifers der ersten Jahrhunderte würdig ist, lauen Christen des unsrigen zu beschwerlich scheint: wenn wir jetzt dahin gekommen sind, daß wir uns kaum überreden können, daß die ersten Gläubigen sich für Weichlinge und Gottesvergessende gehalten haben würden, wenn sie ihren Schlaf nicht unterbrochen hätten, um Psalmen zu singen und den Herrn anzurufen; wenn wir erstaunt sind, aus der Geschichte zu sehen, daß keine einigermaßen wichtige Handlung bei ihnen weder angefangen, noch geendiget ward, als mit Anrufungen und Danksagungen; so laßt uns wenigstens wegen unsrer Nachlässigkeit und Erschlaffung uns schämen; und wenn wir den Muth nicht haben, diesen großen Beispielen zu folgen, so laßt sie uns doch wenigstens von weitem, ansehen und zu Herzen nehmen; laßt uns seufzen und uns zur Erde beugen.

Auch unser Bedürfniß, daß Gott unsre Arbeiten segne, und das Gedeihen, das wir von seiner Vorsehung erwarten, gebe, ist ein mächtiger Beweggrund, der uns zum Beten antreiben soll.

Die Inbrunst, mit welcher Moses zum Herrn flehte,

hielt seinen Zorn auf, und rettete sein Volk; und die heiligen Väter versichern uns, daß gewisse Dinge im Himmel durch die geheime Kraft des Gebets erhalten werden müssen, die wir nicht hoffen dürfen auf Erden in den Herzen der Menschen zuwegezubringen, weder durch unsre Bemühungen, noch durch unsre Reden.

Umsonst erwartest du die Bekehrung jenes Ruchlosen, der alle Welt ärgert und durch seine ruchlosen Laster ganze Gesellschaften vergiftet; umsonst seufzet dort eine christliche Frau unter einem Gatten, der die Treue, die er ihr versprochen hat, bricht, ihre Güter verschwendet, sie und ihre gemeinschaftlichen Kinder verläßt, und unter den Gesetzen einer schamlosen Buhlerin lebt; umsonst seufzt dort ein unglücklicher Vater über seine unnatürlichen, Gott und Tugend-vergessenden Kinder, die von seinem sauererworbenen Vermögen prassen, und ihm durch ihre ausgelassene und schändliche Aufführung täglich das Herz brechen; alle menschlichen Mittel sind gegen solche Uebel zu schwach.

Hier muß man zu Demjenigen seine Zuflucht nehmen, der allein die Herzen verändern und heilen kann; und obgleich in der Bekehrung seiner Geschöpfe die Beförderung seiner Ehre mit begriffen ist, so will er doch, und es gebührt seiner Größe, das zu wollen, daß wir ihn um seine eigne Ehre bitten, und daß die Erfüllung seines Willens der Gegenstand unsrer Wünsche und unserer Seufzer sey: zu komme dein Reich, dein Wille geschehe! Jesus Christus wandte, ehe er seine zwölf Apostel wählte und einsetzte, eine Nacht an, zu seinem Vater zu beten. Der für die entstehende Gemeine so besorgte und eifrige Apostel Paulus berichtet uns, daß er nicht aufhöre zu beten für alle Gläubigen, daß Gott

in Gnaden sie erfüllen wolle mit der Erkenntniß seines Willens; und Cassian bemerkt, als ein für uns sehr lehrreiches Beispiel, daß Hiob, der selbst zur Zeit seines größten Glückes und Wohlstandes auf nichts, als auf den Schutz Gottes rechnete, alle Tage Opfer brachte, seine ganze Familie zu versöhnen, aus Furcht, der Muthwille, den äußerlicher Wohlstand fördert, möge den Himmel gegen seine Kinder aufbringen. Und so sollte ein Jeder sich bestreben, den Schutz und Beistand Gottes für seine Familie, oder für die Geschäfte, die ihm obliegen, zu erflehen; denn, wer nur ein wenig Glauben hat, muß der nicht überzeugt seyn, daß es nicht unsre Arbeit, unsre Vorsicht, unsre Betriebsamkeit, sondern der Segen Gottes ist, der unserm Thun Gedeihen giebt? Wie Viele sehen wir, die ihr Haus umsonst bauen und wieder bauen, weil Gott ihre Arbeiten weder anfängt noch leitet! Auf daß sie beschämt werden, läßt seine Gerechtigkeit es zu, daß ihre Maßregeln die unrechten sind, ihre Hoffnungen eitel, ihre Hilfsmittel falsch berechnet, ihr Hab und Gut ohne Gedeihen; ihre Familie ohne Ordnung und ohne Segen. Woher kommen so viele Uebel? Ein jeder lege die Schuld sich bei und jener so strafbaren Nachläßigkeit, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen. Laßt uns in uns selbst gehen; und wenn wir uns von der Nothwendigkeit, um den Beistand Gottes zu beten, überzeugt haben, so laßt uns die Regeln aufsuchen, die wir beim Beten beobachten müssen.

Dritter Theil.

Das Gebet, das wir an Gott richten, kann ihm nicht angenehm, noch wirksam für uns seyn, wenn es

nicht unter den Bedingungen geschieht, welche die heilige Schrift und die heiligen Väter uns angegeben haben. Davon nun weiter in aller Kürze.

Auf welche Art muß man beten?

Man muß mit Aufmerksamkeit beten. Gott hört, sagt der heilige Cyprian, auf die Stimme unsers Herzens und nicht auf die Stimme unsers Mundes. Man muß sich, fügt er hinzu, mit ganzem Fleiß und von ganzem Herzen zum Gebet wenden; alle menschlichen und unheiligen Gegenstände müssen vor den Augen unsers Geistes verschwinden, und dieser Geist einzig und allein auf das bedacht seyn, was er bittet. Zu wem, sagt er, sollt ihr mit Aufmerksamkeit reden, wenn nicht zu Gott? Kann er weniger von euch verlangen, als daß ihr an das denket, was ihr ihm sagt? Wie dürft ihr hoffen, daß er euch hören werde, wenn ihr euch selbst nicht höret? Ihr verlangt, daß er eurer gedenke, dieweil ihr zu ihm betet, ihr, die ihr mitten in eurem Gebet euch selbst vergeßt. Anstatt Gott zu versöhnen, beleidiget ihr seine gegenwärtige Majestät durch eure Nachläßigkeit in einer Handlung, die gleichwohl die einzige ist, die euch den Himmel günstig machen kann.

Ich sehe freilich, sagt der heilige Augustinus, die demüthige Stellung eures Körpers, aber ich weiß darum nicht, wo euer Geist ist, noch ob er auf das, was er äußerlich anzubeten scheint, ganz und fest geheftet ist.

Wir müssen gestehen, daß dieser Vorwurf des heiligen Augustinus für die Christen unsers Jahrhunderts noch nicht stark genug ist. Die Stellung ihres Körpers verräth nur gar zu sehr den Leichtsinn und die Religionsverachtung ihrer Seelen. Wenn man sie in der Kirche mit ungebührlichen Gegenständen beschäftigt, wenn man

sie neugierig und lebhaft über unanständige Nichtswürdigkeiten, wenn man sie die Heiligkeit des Orts vergessen sieht, um sich in profane, vielleicht gar strafbare Gespräche einzulassen; wer sollte da nicht denken, daß ihr Glaube durchaus und gänzlich erloschen sey? Und wer könnte sich einbilden, daß sie in einer so unehrerbietigen und ärgerlichen Fassung die Absicht hätten, ihr Herz im Gebet auszuschütten und Gott anzubeten?

Diese Aufmerksamkeit auf das Gebet, die mit so vielem Recht von den Christen gefordert wird, kann mit weniger Schwierigkeit, als man wohl denkt, ausgeübt werden. Es ist wahr, daß selbst den gläubigen Seelen unfreiwillige und unvermeidliche Zerstreuungen kommen; denn man ist nicht allezeit genug Herr seiner Einbildungskraft, um ihr Stillschweigen aufzulegen und den Geist ruhig mit Gott vereinigt zu erhalten. Indeß müssen Zerstreuungen dieser Art, die wider unsern Willen kommen, uns keine Bedenklichkeiten machen; sie tragen sogar bisweilen mehr zu unsrer Vollkommenheit bei, als die erhabensten und inbrünstigsten Gebete, wenn wir nur ihrer Meister zu werden trachten, und diese Erfahrung unsrer Schwäche demüthig ertragen.

Aber sich freiwillig bei den eitelsten und nichtswürdigsten Gegenständen, selbst in der Zeit des Gebets aufhalten, weil man sich nicht Zwang genug anthun will, um auf die göttlichen Wahrheiten aufmerksam zu seyn; aber sich mit betrüglichen Bildern der Welt den Kopf anfüllen, und hernach keine Gewalt brauchen, gegen diese leichtfertige und unregelmäßige Einbildung, die frech einhertritt, die Wirkungen des Geistes Gottes in der Seele zu stören — heißt das nicht: immer in den Sinnen hangen, immer ohne Gedanken an Gott seyn wollen?

Was unserm Geist sehr zu Hilfe kommen und ihm jene nothwendige Aufmerksamkeit leichter machen könnte, ist in der einfältigen Regel enthalten, die der heilige Augustinus vorschlägt: folget, sagt er, so sehr ihr euren Geist nur dazu bringen könnet, allen den Empfindungen und Unterweisungen, die euch die Gebete, die Gesänge und übrigen Lobpreisungen Gottes, die in seiner Kirche eingeführt sind, an die Hand geben; vereiniget euch im Geist mit eurer heiligen Mutter; bittet zu Gott, wenn die heilige Verrichtung am Altar zum Beten bestimmt ist; seufzet, wenn sie zum Seufzen einladet; hoffet da, wo sie die Hoffnung weckt; freuet euch, wenn ihre Worte freudenvoll sind; seyd betrübt und fürchtet, wenn sie euch Betrübniß und Furcht mittheilen will. Mit Einem Wort, stimmet alle eure Empfindungen nach allen ihren Worten: diese Uebereinstimmung ist das vortrefflichste Gebet. Mit diesem Geist dem Gottesdienst beiwohnen, ist ein köstliches Gebet.

Man muß beten mit Glauben. Dieser Glaube, sagt Sankt Jakobus, muß so fest seyn, daß man nimmer und auf keine Weise zweifelt: denn wer da zweifelt, der ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben wird. Wer also, fährt er fort, ohne dieß Vertrauen betet, ein solcher denke nicht, daß er werde erhöret werden. Und wirklich, was könnte das Herz Gottes zu unserm Vortheil mehr rühren, als unser Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit? Kann er die von sich stoßen, die all ihren Reichthum, ihren ganzen Schatz auf und in ihn gesetzt haben, und die nichts anderswoher, als von seiner Güte haben wollen?

Wenn wir, sagt der heilige Cyprian, mit Vertrauen und gar mit einer Art von Vertraulichkeit zu Gott flehen;

so ist er es selbst, der uns diesen Geist des Gebets verleiht. So kann es ja denn nicht anders seyn, als daß der Vater die Worte seines eignen Sohnes, wenn wir sie aussprechen, anerkenne, und daß derjenige, der in dem Grunde unsrer Herzen wohnt, selbst alle unsre Gebete anfange und vollende.

Jesus Christus ist es, der in uns bittet; durch ihn beten wir zu seinem Vater, und alle unsre Gebete endigen mit seinem hochheiligen Namen, denn es ist kein anderer Name, darin wir könnten selig werden, und nur allein um der unendlichen Fülle seines Verdienstes willen können wir auf einige Gnade von Gott hoffen.

Und mit einem so mächtigen Gebet müssen wir denn auch glauben, daß wir alles können. Wir treten in die Rechte dieses göttlichen Mittlers ein; wir sind die Miterben seines Reichs; wir sprechen mit Gott, wie Kinder mit ihrem Vater. Ach, wer unter uns, ruft der heilige Cyprian aus, hätte sich unterstanden, Gott seinen Vater zu nennen, wenn er nicht selbst befohlen hätte, daß wir uns diese Freiheit nehmen sollen, indem er uns die Art und Weise gelehrt hat, wie er will, daß wir ihn bitten sollen? Und doch (wer kann es läugnen?) mangelt diese kindliche Zuversicht fast allen unsern Gebeten. Das Gebet ist nur unser Trost- und Hilfsmittel, wenn alle andre Hilfsmittel nicht haben helfen wollen.

Wenn wir unser Herz aufrichtig prüfen, so finden wir, daß wir Gott um die Hilfe, der wir bedürfen, eigentlich so bitten, als wenn wir noch nie eine von ihm erhalten hätten; und daß eine gewisse, geheime und die Güte Gottes beleidigende Untreue im Grunde unsers Herzens uns unwerth macht, die Beweise dieser Güte zu empfangen. Wir haben Ursache zu fürchten, daß

Jesus Christus in seinem Gericht uns eben den Vorwurf mache, den er dem Apostel Petrus machte: du kleingläubiger Mensch, wird er zu uns sagen, warum hast du gezweifelt? Konntest du, um dich von meiner Gütigkeit zu überzeugen, stärkere Beweise verlangen, als die sind, die du so oft gespürt hast? Warum hast du denn nicht hoffen wollen, und dadurch den Lauf der Gnaden, die ich dir zubereitete, aufgehalten? Du brauchtest sie nur zu erwarten, und sie waren dein. Warum hast du mir mißtrauen wollen, nachdem ich dir in meinem Sacramente ohne Vorbehalt mich selbst anvertraut habe? Mißtrauische und undankbare Seele, warum hast du gezweifelt?

Zum Vertrauen muß man die Demuth hinzufügen. „Großer Gott," sagt Daniel, „wenn wir uns zu deinen Füßen hinwerfen, so gründen wir die Hoffnung, daß unser Gebet werde erhöret werden, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmherzigkeit." Ohne diese Fassung des Herzens können alle Bewegungen desselben, wie fromm sie auch sind, Gott nicht gefallen. Das Unglück des Petrus kam, wie der heilige Augustinus bemerkt, nicht daher, daß sein Eifer für Jesus Christus nicht aufrichtig war. Petrus liebte seinen Meister aufrichtig; aufrichtig wollte er lieber sterben, als ihn verlassen; aber sein Irrthum bestand darin, daß er auf seine eignen Kräfte rechnete, um das zu thun, was er fühlte, daß er gerne thun wollte: und deßwegen, sagt der heilige Augustinus, ist es nicht genug, von Gott einen geraden Sinn, eine genaue Erkenntniß des Gesetzes; ein aufrichtiges Verlangen, es zu erfüllen, empfangen zu haben; man muß auch noch jeden Augenblick

seine Erkenntnisse und sein Verlangen erneuern, man muß ohne Aufhören in der Quelle des reinen und ewigen Lichts schöpfen.

Das Gebet des ersten Menschen war, nach diesem Kirchenvater, ein Lobsagen an Gott. So lange er in jenem seligen Wohnort, den die Hand Gottes selbst ihm bereitet hatte, blieb, hatte er nicht nöthig, zu seufzen, weil er in einem Stande der Vereinigung mit Gott und der Glückseligkeit war; aber seine Kinder, die aus diesem köstlichen Erbtheil vertrieben sind, müssen jetzt auf zum Himmel schreien, auf daß Gott bewegt werde, wegen ihrer Demuth aus Gnaden zu ihnen herab zu kommen, wie er ihren Vater seines Hochmuths wegen verlassen hatte.

Das ist die Bereitung unsers Herzens, nach dem Ausdruck der Schrift, dadurch Gott bewogen wird, uns zu hören. Diese Bereitung muß allerdings eine innerliche Demüthigung seyn, ein aufrichtiges Geständniß unsers Nichts im Angesicht der Größe und Herrlichkeit Gottes. Das ist das zerschlagene und gebeugte Herz, das Gott nie verachtet; der Hochmüthige aber trachtet umsonst, sich Gott zum Freunde zu machen, er thue, was er wolle. Gott widersteht, nach seinem Wort, allezeit dem Hochmüthigen. Wißt und bedenkt also, sagt der heilige Augustinus, daß ihr, wenn ihr nicht in diesem Zustand der Armuth seyd, das ist, wenn ihr nicht eure Schwachheit und eure Dürftigkeit fühlt, wenn ihr nicht nichtswürdig und verächtlich in euren eignen Augen seyd, daß ihr nicht werdet erhöret werden; denn diese innerliche Armuth, und sonst nichts in der Welt, giebt euch das Recht, etwas zu erhalten.

Denkt an den Unterschied, den uns das Evangelium darstellt, zwischen dem Gebet des stolzen und eingebildeten

Pharisäers und dem Gebet des demüthigen und reuigen Zöllners. Der eine erzählt seine Tugenden, der andre beklagt seine Schwachheiten; der eine danket Gott für die guten Werke, die er gethan hat, der andre klagt sich der Fehler an, die er begangen hat; die Gerechtigkeit des einen wird zu Schanden gemacht, und der andre wird gerechtfertiget.

Eben so wird es einer großen Menge Christen ergehen. Die beim Anblick ihrer eignen Vergehungen gebeugten Sünder werden die der Barmherzigkeit Gottes würdigen Kinder seyn, indeß Manche, die Gottseligkeit vorgespiegelt haben, für ihren Stolz und eingebildeten Dünkel, die alle ihre Werke vergiftet haben, mit aller Strenge werden verdammet werden.

Weil diese Menschen sich guter Werke befleißigen, so sagen sie in ihrem Herzen zu Gott: Herr, ich bin nicht wie die übrigen Gläubigen. Sie bilden sich ein, besonders begnadigte Seelen zu seyn; sie gefallen sich mit Eitelkeit in der hohen Vorstellung, die sie sich von sich selbst machen; sie dünken sich allein berechtigt, in die Geheimnisse des Reiches Gottes einzudringen; sie machen sich davon eine abentheuerliche Wissenschaft und Sprache; sie glauben, ihrem Eifer sey alles erlaubt, und sie fürchten nichts von alle dem, was zu fürchten ist. Ihre, dem Schein nach regelmäßige Lebensart dient alsdann zu nichts weiter, als ihre Eitelkeit zu begünstigen; im Uebrigen sind sie ungelehrig, unruhig, unbescheiden, weichlich, empfindlich, unfähig sich abzutödten, um ihre Pflichten zu erfüllen. Mit einem Wort, indem sie mit diesem Vorrath von Stolz und Dünkel zum Gebet gehen, bringen sie davon nichts zurück, als einen verdrehten Sinn, der von sich selbst eingebildet und fast unheilbar ist.

Wehe denen, die so beten! Wehe uns, wenn unser Beten uns nicht demüthiger, gebeugter, wachsamer über unsre Mängel und geneigter macht, in Verborgenheit und Abhängigkeit zu leben.

Wir müssen mit Liebe beten. Es ist mit und aus Liebe, sagt der heilige Augustinus, daß man bittet, daß man sucht, daß man anklopft, daß man findet, und daß man fest bei dem bleibt, das man gefunden hat. Daher kommt es, sagt er an einem andern Ort, daß ihr aufhören werdet, zu Gott zu beten, sobald ihr aufhören werdet ihn zu lieben und nach der Gerechtigkeit zu dürsten. Das Kaltwerden der christlichen Liebe ist in Absicht auf Gott das Stillschweigen unsers Herzens.

Ohne Liebe könnt ihr wohl Gebete hersagen, aber ihr betet nicht wirklich. Denn woher, sagt der heilige Augustinus ebenfalls, woher sollte uns der angelegentliche Fleiß und Eifer, das Gesetz Gottes zu betrachten, kommen, wenn er uns nicht durch die Liebe zu dem, der uns dieß Gesetz auflegt, selbst gegeben würde? Lasset uns denn lieben, und wir werden beten. Es ist in der That, sagt dieser Kirchenvater, eine große Glückseligkeit, die Wahrheiten der Religion ernstlich zu bedenken, aber es ist eine tausendfach größere, sie zu lieben und seine Freude daran zu haben.

Uebrigens, sagt er, muß nicht der natürliche Ekel, den euch die Kreaturen einflößen, sondern ein aufrichtiger Schmerz, Gott nicht treu genug zu seyn, euer Herz zu Gott hinwenden, euch beten und seufzen lehren. Ihr müßt inbrünstig verlangen, daß Gott euch die geistigen Güter schenke, und die Inbrunst eures Verlangens muß euch würdig machen, erhört zu werden; denn wenn ihr nur aus Gewohnheit betet, oder aus Schwachheit zur

Zeit der Trübsal; wenn ihr Gott nur mit den Lippen ehret, indeß euer Herz ferne von ihm ist; wenn ihr in euch keinen lebendigen Wunsch nach der Erhörung des Gebets fühlt; wenn ihr immer in einer Gleichgültigkeit und tödtlichen Kälte bleibt, indem ihr euch diesem Gott, der ein verzehrendes Feuer ist, nahet; wenn ihr den Eifer für seinen Ruhm, den Haß gegen die Sünde, die Liebe zu eurer eigenen Vollkommenheit nicht aufweckt; so erwartet nicht, daß so matte Gebete wirksam seyn können. Das Herz Gottes wird sich nicht rühren lassen, als durch die Liebe, die sich in eurem Herzen entzündet.

Man muß mit Anhalten beten. Der heilige Bernhardus sagt, es sey dieser hohen Majestät unwürdig, sich finden zu lassen, wenn man sie nicht mit vollkommenem Herzen sucht. Ein vollkommenes Herz aber ist ein Herz, das nicht müde wird, Gott zu suchen. Auch versichert uns der heilige Augustinus, man sey nicht werth, im Gebet das, was man bittet, zu erhalten, wenn man es nicht mit der Stätigkeit und mit der Geduld suche, die ein so großes Gut verdient.

Laßt uns diese Regel auf uns anwenden, und uns, wie sich auch unsre Eigenliebe dagegen sträubt, strenge Gerechtigkeit thun. Ist es zu verwundern, wenn uns Gott so oft in Zuständen von Dunkelheit, Unlust und Versuchung lässet? Die Prüfungen reinigen die demüthigen Seelen; sie dienen den untreuen Seelen, ihre Fehler zu sühnen; sie machen die Seelen, die selbst im Gebet ihrer Niederträchtigkeit und ihrem Stolz schmeicheln wollen, zu Schanden.

Wenn eine unschuldige Seele, die von den Kreaturen gelöset ist und mit Stätigkeit an Gott hält, wenn eine solche Seele mit innerlichen Ermattungen heimgesucht

würde, so müßte sie sich demüthigen, die Absichten Gottes mit ihr anbeten, und ihre Gebete und ihren Eifer verdoppeln. Wie könnten denn Solche, die sich alle Tage unaufhörliche Untreue vorzuwerfen haben, es wagen, sich zu beklagen, daß Gott ihnen seine Mittheilungen vorenthält? Müssen sie nicht gestehen, daß es, nach dem Ausdrucke der Schrift, ihre Sünden sind, die ein dichtes Gewölk zwischen ihnen und dem Himmel gemacht haben, und daß Gott sich von Gerechtigkeitswegen vor ihren Augen verberge?

Hat Gott uns nicht hundertmal in unsern Irrgängen aufgesucht? Sind wir Undankbare nicht hundertmal gegen seine Stimme taub, und unempfindlich gegen seine Gütigkeiten gewesen? Er will uns auch einmal fühlen lassen, wie verblendet und elend der Mensch ist, der ihn fliehet; nachdem er sich ermüdet hat, uns zuvorzukommen, will er endlich, daß wir ihm zuvorkommen; er bringt uns dahin, daß wir die Gnadenbezeugungen durch unsre Geduld erkaufen müssen, die er sonst überflüssig und umsonst an uns verschwendete, und deren Werth wir nicht erkannten. Ist es nicht eine schändliche Empfindlichkeit und Eitelkeit, ein solches Verfahren, als wir gegen ihn bewiesen haben, ungeduldig zu ertragen? Wie oft und viel hat er auf uns gewartet, ist es nicht billig und gerecht, daß er wieder auf sich warten lasse?

Wo ist der Mann, der sich rühmen kann, alles, was er schuldig ist, zu thun, ohne Vorbehalt gethan, alle seine bisherigen Nachlässigkeiten gut gemacht, sein Herz gereinigt, und ein Recht zu der Erwartung zu haben, daß Gott ihn gnädiglich erhöre? Ach, unser ganzer Stolz, so groß er auch ist, wäre doch nicht hinreichend, in uns eine solche Vermessenheit hervorzubringen, so sehr drückt

uns das Gefühl unsers Elendes. Wenn uns also Gott die Empfindung seiner Gnaden entzieht, so laßt uns seine Gerechtigkeit anbeten, laßt uns schweigen, uns vor ihm demüthigen, und ohne Unterlaß beten.

Dieß demüthige Anhalten wird ihn besänftigen, diese Art frommer Zudringlichkeit wird von ihm erhalten, was wir selbst zu erhalten nicht verdienen, und wird uns am Ende glücklich von der Finsterniß zum Licht führen. Denn wisset, sagt der heilige Augustinus, daß Gott gegenwärtig ist, selbst dann, wenn er von uns entfernt zu seyn scheint. Er verbirgt sich, um unser Verlangen feuriger zu machen; und er, der da ist der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, er zögert nur, all unser Ungemach zu lindern, weil er das Werk unsrer Vollkommenheit nicht auf einen schwachen, ungeduldigen und an sinnlichen Dingen klebenden Willen gründen will.

Wie leicht ist es, Gott zu lieben, wenn er sich uns in seiner ganzen Schönheit zeigt, und durch diese Wonne selbst in dieser innigen Vereinigung mit sich hebt und trägt! Wie viele weichliche Seelen sehen wir, die ihm nur aus Eigennutz dienen wollen, und die muthlos werden, wenn Gott aufhört, ihnen zu schmeicheln! Fern sey von uns eine so kraftlose und Miethlingsfrömmigkeit! Wir wollen Gott anhangen, um Seiner selbst willen.

Laßt uns bedenken, daß die ächte Liebe sich gerade in dem Zustande, wo sie alles Lichtes und alles Trostes beraubt ist, bewährt, und sich darin auf sich selbst stützet; sonst würden innerliche Tröstungen das Geheimniß des Kreuzes, das sich in uns vollenden muß, vernichten; sonst wäre Jesus Christus umsonst gen Himmel gefahren, um seinen Jüngern seine sichtbare Gegenwart zu entziehen. Was kann man von einer Seele erwarten, die

selbst erwartet, daß Gott ihr mit Wohlgefühlen zuvorkomme, damit sie sich ihm ergebe?

Man muß endlich mit einer reinen Absicht beten. Wir müssen, sagt der heilige Bernhard, in unsern Gebeten eitle Dinge nicht mit den wahrhaften, vergängliche nicht mit den unvergänglichen, niedrige und zeitliche Vortheile nicht mit den Dingen, die unsre Seligkeit betreffen, vermischen. Das heißt recht beten, sagt der heilige Augustinus, wenn man nichts sucht, als Gott allein; das heißt übel beten, wenn man andre Güter durch ihn sucht. Denket nicht, sagt er, daß ihr Gott zum Beschützer eurer Eigenliebe und eures Ehrgeizes machen wollet; zum Ausführer eurer guten Wünsche und Entschließungen müßt ihr ihn machen wollen. Ihr wendet euch an Gott, daß er euch eure Leidenschaften befriedige, und daß er euch vor Kreuz und Trübsal bewahre, von denen er weiß, daß sie euch nöthig sind. Wenn er euch liebet, fährt dieser Kirchenvater fort, so schlägt er euch ab, was eure Eigenliebe euch bitten lehrt; in seinem Zorn bewilliget er euch, was, wenn ihr es erlanget, gefährlich für euch ist. So bringet denn keine ungeziemenden Wünsche, übelgerichteten Anträge und unbescheidenen Bitten an den Fuß des Altars. Bittet nichts, was dessen von dem ihr es bittet, nicht würdig sey. Hütet euch, nach falschen Gütern zu seufzen; schüttet euer Herz vor dem Herrn aus, damit sein heiliger Geist in euch mit unaussprechlichen Seufzern um die wahren Güter bete, um die er von euch will gebeten seyn.

Wie könnte Gott, sagt er weiter, euch das bewilligen, was ihr selbst nicht wollt, daß ers euch bewillige? Ihr bittet ihn alle Tage um das Geschehen seines Willens, und um das Kommen seines Reichs. Könnt ihr

aufrichtig diese Bitte an ihn richten, ihr, die ihr euren Willen dem seinigen vorzieht, die ihr seinen Vortheil dem eurigen aufopfert, und die ihr sein Gesetz den eitlen Scheingründen nachsetzet, die eure Eigenliebe braucht, es zu umgehen? Könnt ihr diese Bitte an ihn richten, ihr, die ihr durch so vielfache Untreue, durch so viele eitle Wünsche, durch so manche, dem Christenthum unanständige Zeitvertreibe sein Reich in euren Herzen stört; ihr endlich, die ihr das Zukommen dieses Reichs fürchtet, und selbst nicht möchtet, daß Gott euch das alles bewilligte, was ihr, eurer Miene nach, zu wünschen scheint? Denn wenn ihr von ihm bittet, daß er euer Herz verändere, und er nähme euch beim Wort und böte euch an, daß er euch zu demüthigen, abgestorbenen Menschen, zu Feinden der Vergnügungen und Wohlgefühle, zu Freunden der Trübsal und seines Willens machen wollte; so würde eure Eigenliebe und euer Stolz sich empören und euch dieß Anerbieten nicht annehmen lassen; ihr würdet, gewisse Fehler, die euch zur Last sind, ausgenommen, eure herrschenden Leidenschaften behalten wollen, und eure Bedingungen machen, um die Frömmigkeit eurem Sinn und euren Absichten anzupassen.

Uebrigens, obgleich die Methoden zu beten, die wir von frommen und erfahrnen Seelen erhalten haben, viele Achtung verdienen, und ob wir sie gleich, in so weit unsre Erfahrungen und das Gutachten verständiger Männer, die wir um Rath fragen, ihre Nützlichkeit zur Beförderung und Erleichterung unsers Umganges mit Gott bewähren, befolgen müssen; so müssen wir doch als das Wesentliche beim Beten ansehen, daß der Gott der Barmherzigkeit, der selbst unsre Bedürfnisse besser als wir kennt, um das gebeten werde, um was er will, daß wir ihn

bitten sollen. Sein heiliger Geist, der eigentlich der wahre Lehrmeister im Beten ist, wird uns, wenn es ihm gefällt, das besondere Benehmen eingeben. Davon aber, und das ist sehr wichtig, muß man sich fest überzeugt halten, daß die einfältigste, die demüthigste, die von Vernünftelei und abgezogenen Anschauungen am meisten entfernte Art zu beten, ganz gewiß die sicherste und den Worten des Sohnes Gottes und seiner Apostel am gemäßesten sey. In einem solchen Gebet finden wir Licht und Kraft, unsere Pflichten mit ruhigem und gebeugtem Sinn zu erfüllen, in welchem Stand wir auch seyn mögen. Ohne dasselbe aber werden wir gute Vorsätze vergeblich und umsonst fassen; wir werden bei allen schwierigen Gelegenheiten, und in allen Versuchungen des Lebens, weil uns die innerliche Nahrung fehlt, auch keine Kraft haben.

II.

Belehrungen über das Gebet über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit.

1. Das vortreffliche Gebet ist nichts anders als die Liebe Gottes. Die Vortrefflichkeit dieses Gebetes besteht nicht in der Menge von Worten, die wir hersagen, denn Gott kennt unsre Gedanken bis auf den Grund, ohne daß er unserer Worte bedürfte. Die wahre Bitte ist also die Bitte des Herzens, und das Herz bittet nur durch sein Verlangen. Beten heißt demnach verlangen, aber nur verlangen, was Gott will, das wir verlangen sollen. Wer nicht aus Herzensgrunde verlangt, thut ein Trug-Gebet. Und wenn er ganze Tage zubrächte, Gebete herzusagen, oder zu betrachten, oder sich zu from-

men Empfindungen anzuregen; er betet nicht wahrhaftig, wenn er nicht verlangt, um was er bittet.

2. O wie wenig Menschen giebt es, die beten! denn wo findet man solche, die nach den wahren Gütern verlangen? Diese Güter sind: das äußerliche und innerliche Kreuz, die Erniedrigung, die Entsagung seines eignen Willens, das Sich-selbst-sterben, das Reich Gottes auf den Trümmern der Eigenliebe; diese Dinge nicht wünschen, heißt, nicht beten; zum beten wird erfordert, daß man sie wünsche ernstlich, wirklich, beharrlich, und in Beziehung auf alle große und kleine Umstände des Lebens; sonst gleicht das Gebet nur einer Täuschung und einem schönen Traum, darin ein Unglücklicher sich erlustigt, indem er eine Glückseligkeit zu besitzen wähnt, die weit von ihm ist. Ach! wie viele Seelen, die von sich selbst und einem eingebildeten Verlangen nach Vollkommenheit, mitten unter allen ihren freiwilligen Unvollkommenheiten, voll sind, wie viele giebt es, die niemals dieses wahre Gebet des Herzens gebetet haben! Auf ein solches Gebet zielt der heilige Augustinus, wenn er sagt: wer wenig liebt, der betet wenig; wer viel liebt, der betet viel.

3. Dagegen läßt man nicht ab zu beten, wenn man nie abläßt, die wahre Liebe und das wahre Verlangen im Herzen zu haben. Die im Grunde des Herzens verborgene Liebe betet ohne Unterlaß, selbst dann, wenn der Geist nicht in wirklicher Aufmerksamkeit seyn kann: Gott hört nicht auf, in einer solchen Seele auf das Verlangen herab zu sehen, das er selbst darin schaffet, und dessen sie sich nicht allezeit bewußt ist. Dieß immer fertige Verlangen rührt das Herz Gottes; es ist eine geheime Stimme, die ohne Aufhören seine Barmherzigkeit anzieht; es ist

der Geist, der, wie Sankt Paulus sagt, in uns seufzet mit unaussprechlichen Seufzern; er hilft unserer Schwachheit auf.

4. Diese Liebe bewegt Gott, uns das zu geben, was uns mangelt, und nicht sowohl auf unsere Gebrechlichkeit als auf die Aufrichtigkeit unserer Absichten zu sehen. Diese Liebe tilgt sogar unsere kleinen Fehler, und reinigt uns wie ein verzehrendes Feuer; sie bittet in uns und für uns nach dem, was Gott gefällt. Denn da wir nicht wissen, um was wir bitten sollen, so würden wir oft um etwas bitten, was uns schädlich wäre; wir würden um gewisse Inbrünstigkeiten, gewisse inwendige Genüsse, gewisse scheinbare Vollkommenheiten bitten, die doch nur dienen würden, in uns das natürliche Leben und das Vertrauen auf unsere Kräfte zu nähren; anstatt daß diese Liebe uns, indem sie unser Herz leitet, es allen den Wirkungen der Gnade öffnet, es für alles, was Gott in uns möchte machen wollen, in einen Zustand der Hingebung setzt, zu allen geheimen Absichten Gottes tüchtig macht.

5. Alsdann wollen wir alles, und wollen nichts. Was Gott uns geben will, ist gerade das, was wir uns gerne erbeten hätten; denn wir wollen alles, was er will, und wir wollen nichts anders, als was er will. Dieser Zustand schließt also alles Gebet in sich. Der Geist bittet für uns, was der Geist selber uns geben will. Auch dann, wenn man äußerlich beschäftigt ist, und wir durch die uns auferlegten Pflichten unvermeidlich zerstreut werden; auch dann tragen wir allezeit inwendig in uns ein Feuer, das nicht erlischt, sondern im Gegentheil ein heimliches Gebet anzündet, das wie eine Lampe ist, die ohne Unterlaß brennt vor dem Thron

Gottes. Wenn wir schlafen, so wacht unser Herz. Selig sind die, die der Herr wachend findet.

6. Damit wir uns diesen Geist des Gebets, der uns mit Gott vereinigen muß, erhalten, haben wir zwei Hauptsachen zu thun; die eine: ihn zu nähren; die andere: das zu vermeiden, was uns wieder um denselben bringen könnte.

Nähren kann ihn: das geordnete Lesen, das wirkliche Beten zu bestimmten Zeiten, die öftere Sammlung den Tag über, die Absonderungen von der Welt, so oft man merkt, daß man derselben bedarf, oder wenn erfahrne Personen, deren Rath man sich bedient, es rathen, endlich der unserm Zustande angemessene Gebrauch der Sakramente.

Was uns wieder um den Geist des Gebets bringen kann, muß unser Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, und uns in einer beständigen Vorsicht und Achtsamkeit erhalten. So muß man also die profanen Gesellschaften fliehen, die zu sehr zerstreuen, die Vergnügungen, dadurch die Leidenschaften in Bewegung gebracht werden, alles, was den Geschmack der Welt erweckt, und die alten Neigungen, die uns gefährlich und schädlich waren.

Das Ins-Werk-setzen dieser beiden Dinge vervielfältigt sich ins Unendliche, und es kann hier nur im allgemeinen angegeben werden, da jeder Einzelne seine besondern Bedürfnisse hat.

7. Diesen Geist des Gebets zu nähren, muß man solche Bücher zum Lesen wählen, die uns von unsern Pflichten und von unsern Fehlern unterhalten und unterrichten, die uns die Größe Gottes, und was wir ihm deßwegen schuldig sind, vorhalten, und uns unverholen sagen, wie wenig wir unsere Schuldigkeit erfüllen. Denn

ein unfruchtbares Lesen, dabei unser Herz, wie bei einem rührenden Schauspiel in Weichheit und Zärtlichkeit zerfließt, will's nicht thun. Der Baum muß Früchte tragen, und man kann nicht glauben, daß seine Wurzel lebendig sey, außer in wie fern sie dieß durch ihre Fruchtbarkeit beweist.

8. Die erste Wirkung der aufrichtigen Liebe ist das Verlangen, alles das kennen zu lernen, was wir thun müssen, um dem Geliebten unseres Herzens wohlzugefallen. Wer anders gesinnt ist, der liebt, unter dem Vorwand der Liebe Gottes, sich selbst; der sucht in ihm eine eitle und täuschende Tröstung; der will Gott zu seinem eignen Vergnügen brauchen, und nicht sich seiner Ehre opfern. Das sey ferne, daß seine Kinder ihn also lieben. Was es uns auch koste, wir müssen kennen lernen und ohne Rückhalt ausüben, was er von uns fordert.

9. Was die Zeit des Gebets anlangt, so muß sich das nach der Muße, dem Stande, und nach der Fassung und dem Antrieb eines Jeden richten.

Die Betrachtung ist nicht das Gebet; aber sie ist die wesentliche Grundlage desselben. Sie dienet, uns mit den Wahrheiten zu erfüllen, die Gott geoffenbaret hat. Man muß also gründlich wissen, nicht allein alle die Geheimnisse Jesu Christi und seines Evangelii, sondern auch was diese Wahrheiten persönlich in uns wirken müssen, um uns wiederzugebären. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten lange Zeit in uns durch- und eindringen, wie die Farbe sich nach und nach in die Wolle einzieht, die man färben will.

10. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten uns geläufig werden, dergestalt, daß wir, indem wir sie nahe und zu aller Zeit vor Augen haben, gewohnt werden,

Alles nur nach ihnen zu beurtheilen; daß sie unser einziges Licht über die Erfahrungen des innerlichen Lebens werden, wie die Sonnenstrahlen das einzige Licht sind, die Gestalt und Farbe aller Körper wahrzunehmen.

Wenn diese Wahrheiten sich solchergestalt in uns gleichsam einverleibt haben, so fängt unser Gebet an, wahr und fruchtbar zu werden; bis dahin war es nur ein Schatten; wir meinten diese Wahrheiten im Grunde zu verstehen, und wir berührten nur ihre äußere Rinde. Alle unsere Gesinnungen, auch die allerherzlichsten und feurigsten, alle unsere Entschließungen, auch die allerfestesten, alle unsere Ansichten, auch die allerklarsten und deutlichsten, waren nichts mehr als ein geringer und ungestalter Keim dessen, was Gott in uns entwickeln wollte.

11. Wenn das göttliche Licht einmal anfängt, uns zu erleuchten, so sieht man Alles im wahren Lichte; alsdann ist keine Wahrheit, von der man nicht auf der Stelle überzeugt wäre, so wie man keiner Vernunftschlüsse bedarf, um den Glanz der Sonne zu erkennen, so bald sie sich erhebt, und uns in die Augen strahlt. Es muß also unser Eins-werden-mit-Gott-in-dem-Gebet die Frucht unserer Treue seyn, allein seinen Willen zu erfüllen. Daraus läßt sich unsere Liebe zu ihm beurtheilen.

12. Die Betrachtung muß von Tage zu Tage mehr und mehr tief und innig werden: ich sage, tief, weil wir, wenn wir diese Wahrheiten demüthig betrachten, immer weiter und weiter eindringen, neue Schätze darin zu entdecken: ich thue hinzu innig, weil, so wie wir mehr und mehr rütteln und drängen, um in diese Wahrheiten einzudringen, diese Wahrheiten auch mehr und mehr drängen, um bis in das innerste Wesen unserer Seele zu

bringen. Alsdann geht ein einzelnes Wort einfältiglich mehr zu Herzen, als vorher ganze Reden.

13. Die nämlichen Dinge, die man hundertmal kalt und ohne allen Nutzen gehört hatte, nähren die Seele dann mit einem verborgenen Manna, das einen unendlichen Wohlgeschmack hat mehrere Tage hindurch. Endlich muß man ja nicht aufhören, sich mit gewissen Wahrheiten, davon wir gerührt worden sind, zu nähren, so lange noch in ihnen einiger Saft für uns übrig ist, so lange sie uns noch etwas zu geben haben; denn das ist ein gewisses Zeichen, daß wir nöthig haben, von ihnen zu nehmen: sie nähren uns auch selbst ohne eine bestimmte und deutliche Unterweisung: es ist ein, ich weiß nicht was, das mehr wirkt, als alle Grübeleien der Vernunft. Man sieht eine Wahrheit, man liebt sie, man findet Beruhigung darin; sie stärkt das Herz, sie löset uns von uns selbst; man muß bei ihr ruhig verweilen, so lange man kann.

14. Was die Art und Weise, zu betrachten anlangt, so muß die nicht weit hergeholt, noch voll tiefer Erwägungen der Vernunft seyn; einfältige natürliche Gedanken, die unmittelbar aus dem Gegenstand, den man betrachtet, hergenommen sind — mehr bedarf es nicht.

Man muß wenige Wahrheiten betrachten, und sie mit Muße betrachten, ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Gedanken zu suchen.

Man muß keine Wahrheit anders erwägen, als in Hinsicht auf Thun und Lassen. Sich mit einer Wahrheit füllen, ohne daß man alle nöthigen Maßregeln nimmt, sie, was es auch koste, treu ins Werk zu setzen, das heißt, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten wollen, wie Sankt Paulus sagt; das heißt, dieser

uns mitgetheilten Wahrheit, und also dem heiligen Geist selbst widerstehen. Eine solche Untreue ist die schrecklichste von allen.

15. Die Methode zu beten muß man von der Erfahrung, die man darüber hat, abhängen lassen. Wer sich bei einer strengen Methode wohlbefindet, der muß nicht davon abgehen; wer sich ihr nicht unterwerfen kann, der muß gleichwohl dasjenige, was so vielen andern frommt, und was so viele gottesfürchtige und erfahrne Personen so sehr empfohlen haben, in Ehren halten. Da am Ende aber alle Methoden gemacht worden sind, zu fördern, und nicht zu hindern, so muß man sie fahren lassen, wenn sie hindern und nicht fördern.

16. Die natürlichste für Anfänger ist: ein Buch zur Hand zu nehmen, das man weglegt, wenn man sich durch eine eben gelesene Stelle gesammelt fühlt, und wieder nimmt, wenn diese Stelle weiter nichts hergiebt, um sich innerlich zu nähren.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß die Wahrheiten, die uns mehr zu Herzen gehen, und die uns in Hinsicht der Dinge, die wir Gott aufzuopfern haben, ein gewisses praktisches Licht geben, gerade die sind, darin für uns von Gotteswegen ein Zug der Gnade liegt, dem man ohne Bedenken folgen muß. Der Geist wehet, wo er will, wo er ist, da ist auch Freiheit.

In der Folge wird des Ueberlegens und Bedenkens nach und nach weniger; die zarten Empfindungen der Liebe, die rührenden innerlichen Anschauungen, das Verlangen und Sehnen mehren sich; weil man nämlich durch den Geist schon hinlänglich unterrichtet und überzeugt ist. Das Herz schmeckt, nährt sich, erwärmt sich, ent-

flammt sich; ein Wort ist genug, uns lange Zeit zu beschäftigen.

17. Endlich kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher, die Anschauungen werden einfacher und fester, so daß man nicht mehr einer so großen Menge bei Gegenständen und Erwägungen bedarf. Man ist bei Gott wie bei einem Freunde. Im Anfang hat man tausenderlei Dinge seinem Freunde zu sagen, und ihn um tausenderlei zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich dieß Vielfache der Unterhaltung, ohne daß die Wonne des Umgangs sich darum erschöpfen ließe. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beisammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, daß man beisammen ist, sein Genüge in dem Genuß einer süßen und reinen Freundschaft zu haben: man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiß, daß man in allem Eines Sinnes ist, und daß beide Herzen nur Ein Herz sind; eins ergießt sich ohne Unterlaß in das andere.

18. Auf diese Weise kommt in dem Gebet der Umgang mit Gott zu einer einfachen und traulichen Vereinigung, die, über alle Worte und Sprache erhaben ist. Aber es ist höchst nöthig, daß Gott ganz allein durch sich selbst diese Art von Gebet in uns wirke; und nichts würde vermessener noch gefährlicher seyn, als wenn man sich unterstehen wollte, seine Hand dabei mit anzulegen. Man muß sich Schritt für Schritt von Jemand führen lassen, der die Wege Gottes kennt, und den unerschütterlichen Grund einer genauen Unterweisung und eines gänzlichen Absterbens seiner selbst in allen unserm Thun und Lassen lange Zeit hindurch lege.

19. In Hinsicht der Absonderungen von der Welt

und des öftern Gebrauchs der Sakramente muß man sich nach dem Rathe der Person, zu der man Vertrauen hat, richten. Man muß auf seine Bedürfnisse Rücksicht nehmen, auf die Wirkung, welche die Kommunion in uns hervorbringt, und auf viele andere Umstände, die einen Jeden insbesondere betreffen.

20. Die Absonderungen hängen von der Muße und von dem Bedürfnisse ab, darin man sich befindet: ich sage von dem Bedürfnisse, weil man es bei der Nahrung der Seele wie bei der des Leibes halten muß. Wenn man eine Arbeit ohne eine gewisse Nahrung nicht ertragen kann, so muß man sie nehmen; sonst könnte man schwach und ohnmächtig werden. Ich setze die Muße hinzu; denn, dieß nothwendige Bedürfniß der Nahrung, davon wir eben gesagt haben, ausgenommen, muß man viel eher seine Pflichten erfüllen, als seinem Andachtseifer folgen. Ein Mann, der sich dem Publikum schuldig ist, und der die Zeit, die zu seinen Amtsverrichtungen bestimmt ist, mit Betrachtungen in der Einsamkeit zubringen wollte, würde Gott beleidigen, indeß er meinte, sich mit ihm zu vereinigen. Die wahrhafte Vereinigung mit Gott besteht darin, daß man seinen Willen ohne Unterlaß thue, und zwar in allen, auch den unangenehmsten und beschwerlichsten Pflichten seines Standes und troß alles natürlichen Widerwillens.

21. Was endlich die Vorsichts-Maßregeln gegen die Zerstreuung anlangt; so läßt sich folgendes im Ganzen davon sagen: man muß allen fortgehenden und vertrauten Umgang mit Leuten meiden, deren Grundsätze der Frömmigkeit entgegen sind, sonderlich wenn diese ansteckenden Grundsätze uns ehedem verführt haben. Sie können leicht unsere Wunden wieder aufreißen: sogar haben sie

ein geheimes Verständniß im Grunde unsers Herzens, und wir haben da einen freundlichen und schmeichelnden Rathgeber, der immer bereit ist, uns zu verblenden und zu verrathen.

22. Willst du von einem Menschen urtheilen, sagt der heilige Geist, so siehe, wer seine Freunde sind. Wie kann Jemand, der Gott liebt, und der nichts mehr als um seinetwillen lieben will, wie kann der Leute zu vertrauten Freunden haben, die Gott nicht lieben, noch ihn kennen, und die seine Liebe für eine Schwachheit halten? Ein Herz, das voll von Gott ist, und das seine eigne Gebrechlichkeit fühlt, kann das sich jemals ruhig und wohl fühlen unter Menschen, die über nichts denken wie er, und die jeden Augenblick im Stande sind, ihm seinen ganzen Schatz zu rauben? Der Geschmack an solchen Leuten und der Geschmack, den der Glaube giebt, vertragen sich nimmermehr miteinander.

23. Ich weiß wohl, daß man mit Leuten nicht brechen kann, und selbst nicht brechen soll, mit denen man sich aus Achtung für ihre guten natürlichen Eigenschaften, um ihrer geleisteten Dienste willen, durch Knüpfung einer aufrichtigen Freundschaft, oder endlich um einen anständigen Umgang zu haben, verbunden hat. Man verwundet die Leute tief und gefährlich, wenn man ihnen eine gewisse Vertraulichkeit und ein Vertrauen, in deren Besitz sie waren, kurz und auf einmal entzieht: aber es giebt sanfte und unmerkliche Mittel, diesen Umgang einzuschränken, ohne zu brechen und ohne seine Kaltsinnigkeit zu erklären; man sieht sie besonders; man unterscheidet sie von Halbfreunden; man öffnet ihnen sein Herz über gewisse Dinge, wo Rechtschaffenheit und Freundschaft genügen, damit sie in den Fall kommen, allerlei guten

Rath geben zu können, und zu denken wie wir, ob wir gleich über die nämlichen Gegenstände aus weit reinern und höhern Gründen gleiche Gedanken mit ihnen haben; kurz man dient ihnen, und erzeigt ihnen fortwährend alle Gefälligkeiten einer herzlichen Freundschaft fort, ohne jedoch sein Herz Preis zu geben.

24. Ohne diese Vorsicht ist alles gefährdet; und wenn man nicht gleich von den ersten Tagen an muthig durchgreift, um sich in seiner Frömmigkeit frei und von seinen weltlichen Freunden unabhängig zu machen; so steht es um diese Frömmigkeit sehr mißlich. Ist ein Mensch, der von solchen Freunden belagert ist, von schwacher Gemüthsart, und sind seine Leidenschaften leicht in Feuer gebracht; so ist es gewiß, daß diese Freunde, selbst die alleraufrichtigsten, ihn wieder mit sich fortreißen werden. Sie mögen meinetwegen gut seyn, brav, voll von Treue und dem allem, was die Freundschaft nach den Ansichten der Welt vollkommen macht: hilft nicht; sie sind für ihn vergiftet; je liebenswürdiger sie sind, desto mehr sind sie zu fürchten. Die Freunde aber, die diese achtungswürdigen Eigenschaften nicht haben, muß man kurz und gut aufgeben; zu glücklich, daß ein solches Opfer, das uns so wenig kosten soll, eine Sicherheit bringt, die für unser ewiges Heil so unschätzbar ist.

25. Außerdem, daß wir also mit großer Sorgfalt die Personen wählen müssen, die wir sehen, müssen wir uns auch die nöthigen Stunden vorbehalten, wo wir Niemand als Gott im Gebet sehen. Leute, die in bedeutenden Aemtern stehen, haben so viele unnachläßliche Pflichten zu erfüllen, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt mit Gott zu seyn, wenn sie nicht sehr sparsam mit ihrer Zeit umzugehen wissen. Und hat man, auch nur den

allerkleinsten, Hang zu Zeitvertreiben; so findet man die bestimmten Stunden nicht mehr weder für Gott noch für den Nächsten.

Man muß also fest darauf halten, sich eine Regel vorzuschreiben. Die Strenge, sie zu beobachten, scheint übertrieben; aber ohne sie geräth alles in Verwirrung; man zerstreut sich, man wird schlaff, man verliert seine Kräfte, man entfernt sich unmerklicher Weise von Gott, man überläßt sich allen seinen Neigungen, und beginnt erst dann die Verirrung wahrzunehmen, wenn man bereits so tief in dieselbe versunken ist, daß man sogar die Hoffnung verliert, daraus zurückkehren zu können.

Laßt uns beten, laßt uns beten. Das Gebet ist unser einziges Heil. Gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet! Um treu im Gebete zu seyn, muß man treu seyn, alle seine Beschäftigungen jeden Tag mit einer Festigkeit zu ordnen, die nichts zu erschüttern vermag.

III.

Ueber das Gebet.

Man ist geneigt zu glauben, daß man nicht mehr bete, wenn man aufhört, in dem Gebet ein gewisses Vergnügen zu empfinden. Um darüber ins Reine zu kommen, sollte man bedenken, daß das vollkommne Gebet und die Liebe Gottes Eins und Dasselbe sind.

Das Gebet ist also kein liebliches sinnliches Gefühl, noch der Zauber einer entflammten Einbildungskraft, noch auch das Licht des Geistes, das die Tiefen der Gottheit erforschet, selbst nicht einmal ein gewisses Wohlbefinden

bei dem Anblick Gottes: alle diese Dinge sind nur äußerliche Geschenke, ohne welche die Liebe bestehen kann, und ohne die sie desto reiner besteht, weil man, wenn man aller dieser Dinge, die nur Geschenke Gottes sind, beraubt ist, sich ausschließlich und unmittelbar an ihn selbst wendet.

Und dieß ist die Liebe des reinen Glaubens, die der Natur ein Dorn im Herzen ist, weil sie ihr gar keine Stütze läßt: sie glaubt, daß Alles verloren sey, und dadurch ist gerade Alles gewonnen.

Die reine Liebe liegt im bloßen Willen allein: es ist also keine Liebe der Empfindung, denn die Einbildungskraft hat nichts damit zu thun: es ist, so zu sagen, eine Liebe, die liebt ohne zu fühlen, wie der reine Glaube glaubt, ohne zu sehen. Man darf nicht etwa fürchten, daß diese Liebe eingebildet sey; denn nichts ist weniger eingebildet, als der von aller Einbildungskraft gesäuberte Wille: je mehr unsere inwendigen Bewegungen rein verständig und geistlich sind, desto mehr haben sie nicht allein das Wesen, sondern auch die Vollkommenheit, die Gott fordert: die Bewegung ist also dadurch vollkommner; zu gleicher Zeit übt der Glaube sich da, und die Demuth erhält sich.

Alsdann ist die Liebe keusch. Denn es ist Gott in sich selbst und um sich selbst, daran man sich hängt; und nicht mehr sein Manna; man folgt ihm, aber nicht um der vermehrten Brosamlein willen.

Wie! wird man sagen, die ganze Frömmigkeit bestände in einem Willen: mit Gott Eins zu werden, der vielleicht mehr ein Gedanke und eine Einbildung, als ein wirklicher Wille ist?

Freilich, wenn dieser Wille sich bei wichtigen Gele-

genheiten nicht durch Treue bewährt, so will ich glauben, daß er nicht wahrhaft ist; denn ein guter Baum trägt gute Früchte, und dieser Wille muß wach und eifrig für Gott und sein Gebot machen; aber er ist in diesem Leben mit kleinen Gebrechlichkeiten, die Gott der Seele zu ihrer Demüthigung lässet, verträglich. Wenn man also dergleichen tägliche Gebrechlichkeiten erfährt, so muß man daraus Demuth lernen, ohne den Muth zu verlieren.

Nach allem aber liegt die wahre Tugend und die reine Liebe nur im Willen allein. Ist es nicht ein Großes; allezeit das höchste Gut zu wollen, so bald man es wahrnimmt; sein Herz wieder auf dasselbe zu richten, so bald man merkt, daß es davon abgewandt ist; nie aus Vorsatz etwas zu wollen als nach seiner Anordnung; und endlich demüthig im Geist der Aufopferung und Hingebung an ihm zu bleiben, wenn keine Brosamen mehr von seinem Tische fallen? Rechnest du für nichts, daß man alle die unruhigen Bedenklichkeiten der Eigenliebe abthue; daß man immer vor sich hin gehe, ohne zu ängstlich zu forschen, wohin man gehet und ohne stille zu stehen; daß man nie mit Wohlgefallen an sich selbst denke, oder wenigstens niemals anders daran denke, als man an jemand anders denken würde, um ohne alle weitere Rücksichten zu thun, was Pflicht und Vorsicht in dem gegenwärtigen Augenblick gebeut? Ist das nicht gerade das, was den alten Menschen viel mehr tödtet, als die schönen Betrachtungen, wo man sich noch aus Eigenliebe mit sich beschäftigt, und viel mehr als manche äußerliche Werke, die man sich selbst als Zeugen von seinen Fortschritten aufstellen möchte?

Es ist eine Art von Untreue gegen den Werth des reinen Glaubens, wenn man sich allezeit überzeugen will,

daß man Gutes thut: das heißt: wissen wollen, was man thut; und das wird man nimmer wissen, und Gott will, daß man es nicht wisse; das heißt: sich auf dem Wege aufhalten, um über den Weg selbst zu klügeln. Der sicherste und der kürzeste Weg ist, sich entsagen, sich vergessen, sich verlassen und aus Treue gegen Gott nicht mehr an sich selbst denken. Die ganze Religion besteht in nichts anderm, als darin, daß man aus sich und aus seiner Eigenliebe herausgehe, um Gottes zu werden.

Was die unwillkürlichen Zerstreuungen anlangt, so zerstreuen diese die Liebe nicht, denn sie ist im Willen und der Wille hat niemals Zerstreuungen, wenn er keine haben will. So bald man dergleichen bemerkt, so läßt man sie fallen und wendet sich zu Gott; wenn also die äußerlichen Sinne der Braut eingeschlafen sind, ihr Herz wacht, ihre Liebe verringert sich nicht. Ein zärtlicher Vater denkt nicht immer ausdrücklich an seinen Sohn; tausend Gegenstände bemeistern sich seiner Einbildungskraft und seiner Gedanken; aber seine Zerstreuungen unterbrechen nie die väterliche Liebe; wenn und so bald der Sohn ihm wieder in die Gedanken kommt, liebt er ihn, und er fühlt im Grunde seines Herzens, daß er nicht einen einzigen Augenblick aufgehört hat, ihn zu lieben, ob er gleich aufgehört hat, an ihn zu denken. So muß unsere Liebe für unsern himmlischen Vater seyn; einfältig, ohne Mißtrauen und ohne Unruhe.

Wenn die Einbildungskraft sich verirrt, wenn der Geist hingerissen wird, das darf uns nicht niederschlagen: alle diese Kräfte sind nicht der wahre Mensch des Herzens, der verborgene Mensch, davon Sankt Petrus redet, der unverrückt ist mit stillem und sanftem Geist. Wir müssen nur von den freien Gedanken

einen guten Gebrauch machen, indem wir sie nämlich alle Zeit auf den Vielgeliebten richten und seine Gegenwart fest zu halten suchen; es ist Gottes Sache, uns dieß Festhalten leicht zu machen, und diese fühlbare Leichtigkeit zu mehren, wenn es ihm wohlgefällt.

Oft nimmt er sie uns, um uns zu fördern: denn diese Leichtigkeit veranlaßt uns zu mancherlei Betrachtungen: und diese Betrachtungen sind im Grunde Zerstreuungen, die den einfältigen und geraden Blick auf Gott stören, und uns dadurch aus der dunkeln Nacht des reinen Glaubens herausziehen.

Man sucht oft in diesen Betrachtungen das Wohlbehagen der Eigenliebe und Tröstung in dem Zeugnisse, das man sich selbst geben will: man zerstreut sich also durch diesen fühlbaren Eifer; dagegen betet man nie so rein, als wenn man in Versuchung ist, zu glauben, daß man nicht mehr bete: alsdann fürchtet man, übel zu beten; aber man sollte nur fürchten, daß man auf Abwege gerathe, nämlich in die Trostlosigkeit der verzagten Natur, und in die philosophische Ungläubigkeit, die sich ihre eignen Wirkungen im Glauben immer selbst klar erweisen will; und endlich in das ungeduldige Verlangen zu suchen und zu fühlen, um getröstet zu werden.

Es ist keine Buße bitterer, als dieser Zustand des reinen Glaubens, ohne fühlbare Stütze; daraus ich schließe, daß keine so kräftig ist, keine so viel kreuziget, und keine von aller Täuschung so frei ist, als diese. Eine sonderbare Versuchung! Man sucht ungeduldig den fühlbaren Trost, aus Furcht, daß man nicht bußfertig genug sey. Ach! warum hält man nicht lieber die Verläugnung dieses Trostes, den man so gerne hätte, für Buße? Endlich muß man an Jesum Christum denken,

den sein Vater am Kreuze verließ: Gott entzog alles Empfinden und alles Gedenken, um sich vor Jesu Christo zu verbergen: das war der letzte Schlag von der Hand Gottes, der den Mann der Schmerzen schlug. Und das vollendete das Opfer. Man muß sich Gott nie so aus allen Kräften hingeben, als wenn es scheint, daß er uns verläßt. Laßt uns denn Licht und Trost, wenn er ihn ausgießt, mit Dank annehmen, ohne uns daran zu hängen: und wenn er uns versenkt in die Nacht des reinen Glaubens, so laßt uns gehen in dieser Nacht, wo alles rundum ein Ringen mit dem Tode ist.

Ein Augenblick in dieser Zerknirschung gilt tausend; man ist unruhig und man ist in Frieden; nicht allein verbirgt Gott sich, sondern er verbirgt auch uns vor uns selbst, auf daß alles im Glauben stehe. Man fühlt sich muthlos; und doch hat man einen unbeweglichen Willen, der alles will, was Gott will, wie hart es auch sey: man will alles, man ist mit allem zufrieden, selbst mit der Marter, dadurch man geprüft wird. Und so ist man durch diesen Willen, der sich auch bei dem höchsten Grad derselben im Grunde der Seele erhält, heimlich in Frieden. Gott sey gelobet, der unserer Unwürdigkeit ungeachtet in uns so große Dinge thut.

IV.

Von den innerlichen Wirkungen Gottes, den Menschen zu dem wahren Ziele zurückzuführen, für welches er uns erschaffen hat.

Anfänglich griff uns Gott von außen an; er entriß uns nach und nach alle Kreaturen, die wir zu sehr und

wider sein Gesetz liebten. Aber diese Arbeit von außen, obgleich wesentlich, um den Grund des ganzen Gebäudes zu legen, macht doch nur einen sehr kleinen Theil davon. O wie ohne Vergleich größer, schwerer und bewunderns-würdiger ist das Werk des Innern, ob es gleich unsicht-bar und verborgen ist.

Es kommt eine Zeit, wo Gott, nachdem er uns von außen hinsichtlich der Kreaturen, an denen wir hängen, genug entblößet und getödtet hat, uns im Innern an-greift, um uns selbst uns zu entreißen. Nun sind es nicht mehr fremde Gegenstände, was er uns nimmt; er entreißt uns das Ich, das der Mittelpunkt unserer Eigen-liebe war. Alles übrige liebten wir nur um dieses Ichs willen; und eben dieß Ich, verfolgt nun Gott ohne Er-barmen und ohne Nachlaß. Einem Menschen seine Klei-der nehmen, ist, ihn übel behandeln; aber es ist nichts dagegen, wenn er geschunden, und ihm kein Fleisch auf alle seinem Gebein gelassen würde. Hauet die Zweige eines Baumes ab, dadurch tödtet ihr den Baum nicht, vielmehr verstärkt ihr seine Kraft, er schlägt an allen Seiten wieder aus; aber greift den Stamm an, vertrock-net die Wurzel, und er läßt die Blätter fallen, wird matt und stirbt. Gerade so macht es Gottes gnädiger und guter Wille mit dem Menschen, damit er sich selbst sterbe.

Was die äußerliche Abtödtung der Sinne anlangt, die läßt uns Gott bewirken durch gewisse Anstrengungen von Muth und Entschlossenheit gegen uns selbst. Je mehr die Sinne durch diesen Muth der Seele ertödtet werden, desto mehr wird die Seele ihrer Kraft gewahr, und hält sich durch ihre Arbeit aufrecht. Aber in der Folge behält Gott es sich selbst vor, den Grund dieser Seele anzu-greifen, und ihr auch den letzten Athem alles eignen

Lebens zu entreißen. Alsdann bekämpft er nicht mehr die äußern Gegenstände durch die Stärke der Seele, sondern durch die Schwäche der Seele kehret er sie wider sich selbst. Sie siehet sich, und sie hat einen Greuel an dem, was sie siehet. Sie bleibt getreu; aber sie sieht ihre Treue nicht mehr. Alle die Fehler, die sie bis dahin gehabt hat, erheben sich wider sie; und oft kommen neue zum Vorschein, der sie sich nimmermehr versehen hätte. Sie findet in sich jenen Eifer und Muth, der sie sonst stützte und aufrecht hielt, nicht mehr. Die Flügel sinken ihr, sie ist, wie Jesus Christus, betrübt bis in den Tod. Alles, was ihr übrig bleibt, ist der Wille: an nichts zu halten, und Gott unbedingt schalten zu lassen.

Auch hat sie selbst nicht einmal den Trost, sich dieses Willens in sich bewußt zu seyn. Es ist nicht mehr ein fühlbarer und überdachter Wille, sondern ein einfältiger Wille, ohne Rücksicht auf sie selbst, und desto verborgener, je inniger und tiefer er in der Seele ist. In diesem Zustande trägt Gott Sorge für alles, was nöthig ist, um eine solche Person von sich selbst los und frei zu machen. Er entblößt sie nach und nach, indem er ihr die Kleider, damit sie bekleidet war, eins nach dem andern wegnimmt.

Die letzten Entkleidungen sind, wenn nicht immer die größten, doch die empfindlichsten. Obgleich der Rock an sich mehr ist, als das Hemd, so empfindet man doch den Verlust des Hemdes härter, als den Verlust des Rocks. Bei den ersten Entkleidungen tröstet das, was man behält, noch über das, was man verliert. Bei den letzten bleibt nichts übrig, als Herzeleid, Blöße und Scham.

Man wird vielleicht fragen, worin diese Entkleidungen bestehen; aber das kann ich nicht sagen. Sie sind

so verschieden, als die Menschen unter sich verschieden sind. Ein jeder leidet die seinigen, nach seinen Bedürfnissen und nach den Absichten Gottes. Wie kann man wissen, wovon man entkleidet werden wird, wenn man nicht weiß, womit man bekleidet ist? Jeder hängt an einer unendlichen Menge von Sachen, die ihm nie eingefallen sind. Er merkt nicht, daß er daran hängt, bis sie ihm genommen werden. Ich fühle meine Haare nicht, als wenn man sie mir vom Kopfe reißt. Gott entdeckt uns unsere inwendige Gestalt, die uns unbekannt war, nach und nach; und wir sind erstaunt, selbst in unsern Tugenden, Fehler zu entdecken, deren wir uns nimmermehr fähig geglaubt hätten. Es ist wie eine Grotte, die an allen Seiten trocken zu seyn scheint, und plötzlich sprudelt das Wasser an Stellen hervor, wo man sich desselben am wenigsten versehen hätte.

Diese Entkleidungen, welche Gott von uns verlangt, betreffen gewöhnlich das nicht, was man hätte denken sollen. Das, was erwartet wird, findet uns vorbereitet, und ist nicht eigentlich geeignet, das Absterben zu befördern. Gott überrascht uns durch ganz unerwartete und unvorhergesehene Dinge. Es sind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die tief verwunden, und die der Eigenliebe das Garaus machen. Die großen glänzenden Tugenden sind nicht mehr an der Zeit: sie würden den Stolz nähren; sie würden eine gewisse Kraft und ein innerliches Selbstvertrauen geben, und das wäre den Absichten Gottes zuwider, die dahin gehen, uns den Boden unter den Füßen zu nehmen. Alsdann ist unser Seyn und Thun einfältig und schlecht und recht. Alles ist gemein. Andere sehen nichts Großes, und die Person selbst findet in sich nichts als Natürliches, Schwaches und Kraftloses; aber

man fastete sein ganzes Leben hindurch hundertmal lieber bei Wasser und Brot, und übte die strengsten Bußübungen, als man leidet, was alles innerlich vorgeht. Nicht, daß man Lust und Eifer zu strengen Bußübungen hätte; nein, der Eifer ist verschwunden; aber man findet in dieser Gleichgültigkeit, die Gott in Hinsicht einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten fordert, mehr Entsagung und mehr Absterben seiner selbst, als in den größten Aufopferungen. Indeß läßt Gott der Seele keine Ruhe, und wendet sie hin und her, bis er sie geschmeidig und milde gemacht habe. Man muß überoffenherzig reden, hernach muß man schweigen; man muß gelobt werden, hernach getadelt, hernach vergessen, hernach aufs neue in Untersuchung genommen werden; man muß niedrig seyn, man muß hoch seyn, man muß sich verdammen lassen, ohne ein Wort zu sagen, das auf der Stelle rechtfertigen würde; ein andermal muß man Gutes von sich sagen. Man muß sich darein ergeben, schwach zu seyn, unruhig, unentschlossen über etwas Unbedeutendes; Grämlichkeiten eines kleinen Kindes zu zeigen; seine Freunde durch sein kaltes Wesen zu beleidigen; ohne alle Ursache unwillig und mißtrauisch zu werden, sogar seinen kindischen Unwillen den Beikommenden zu sagen; gewissen Leuten mit Geduld und Unbefangenheit zusprechen gegen ihren Geschmack und gegen seinen eignen ohne Nutzen; hinterlistig und treulos zu scheinen; kurz, sich selbst zu finden, dürre, verzagt, abwendig von Gott, zerstreut, von allem Gefühl der Gnade so entfernt, daß man in Verzweiflung fallen möchte. Dieß sind Beispiele dieser innerlichen Entkleidungen, die mir gerade jetzt in den Sinn kommen: es giebt ihrer aber eine unendliche

Menge andere, die Gott einem jeden zurichtet nach seinen Absichten.

Man sage mir nicht etwa, daß dieß leere Einbildungen sind. Kannst du zweifeln, daß Gott unmit elbar in den Seelen wirke? Kannst du zweifeln, daß er in ihnen wirke, damit sie sich selbst ersterben? Kannst du zweifeln, daß er, nachdem er die groben Leidenschaften ausgerottet hat, tief inwendig alle die feinen Bewegungen der Eigenliebe heimsuche, sonderlich bei den Seelen, die sich freiwillig und ohne Vorbehalt dem Geist der Gnade hingegeben haben? Je mehr er sie reinigen will, desto mehr prüft er sie innerlich. Die Welt hat keine Angen, diese Prüfungen zu sehen, noch Ohren, sie zu hören; aber die Welt ist blind; ihre Weisheit ist nur Tod; sie verträgt sich nicht mit dem Geist der Wahrheit. Nur allein der Geist Gottes, wie der Apostel Paulus sagt, kann bis in die Tiefen auch der Gottheit dringen.

Anfangs ist man an diese innerliche Führung, die uns grundaus entkleiden will, noch nicht gewöhnt. Man will zwar wohl schweigen, gesammelt seyn, alles leiden, sich den Gang der Vorsehung führen lassen, wie ein Mensch, der sich dem Strom eines Flusses hingiebt, aber man hat noch das Herz nicht, der innerlichen Stimme über die Opfer, die Gott im Sinne hat, zu trauen. Man ist wie der Knabe Samuel, der noch an die Mittheilungen des Herrn nicht gewöhnt war. Der Herr rief ihm, er meinte, daß es der Priester Eli wäre. Eli sagte: du hast geträumt, Knabe, Niemand rufet dir. Eben so weiß man nicht, ob es nicht etwa eine Einbildung sey, die uns zu weit führen würde. Oft sagt uns der hohe Priester Eli, das ist unser Führer, daß wir geträumt

haben, und daß wir ruhig bleiben sollen. Aber Gott läßt uns keine Ruhe, und weckt uns so lange, bis wir das Ohr hinhalten dem, was er sagen will. Wenn von Gesichten, Erscheinungen, Offenbarungen, außerordentlichen Erleuchtungen, Wundern, von Führungen, die dem Gutachten der Kirche zuwider sind, die Rede wäre, so hätte man Recht, sich dabei nicht aufzuhalten. Aber wenn Gott uns bis zu einem gewissen Punkt der Geistesfreiheit gebracht hat, und wir hernach eine innerliche Ueberzeugung haben, daß er noch gewisse unschuldige Dinge will, die nur darauf abzielen, daß wir noch einfältiger werden, und uns selbst noch tiefer absterben, ist es dann Täuschung, diesen Bewegungen zu folgen? Ich setze voraus, daß man ihnen nicht ohne einen guten Rathgeber folgte. Der Widerwille, den unsere Eigenliebe und unsere Weisheit haben, diesen Bewegungen zu folgen, beweiset hinlänglich, daß es Bewegungen der Gnade sind; denn man siehet dann wohl, daß man gegen diese Bewegungen nur durch irgend eine Empfindlichkeit und irgend eine Selbstsüchtigkeit zurück gehalten wird. Je mehr man fürchtet, diese Dinge zu thun, desto mehr hat man das nöthig; denn es ist eine Furcht, die nur von Weichlichkeit, von Mangel an Bereitwilligkeit, und von Anhänglichkeit entweder an seinen Geschmack oder an seine Absichten, herrührt. Man muß aber allen seinen Gefühlen des natürlichen Lebens ersterben. Aller Vorwand zurück zu gehen, fällt also weg durch die Ueberzeugung im Grunde des Herzens: daß sie beitragen werden, jenen Tod zu befördern.

Die Fügsamkeit und die Bereitwilligkeit, diesen Bewegungen nachzugeben, ist nun gerade das, was die Seelen am meisten fördert. Diejenigen, die Edelmuth genug haben, sich nie zu bedenken, machen sehr bald

unglaubliche Fortschritte. Die andern bedenken und vernünfteln, und finden denn auch allemal einen Grund, um sich dessen zu überheben, was ihr Herz sie thun heißt; sie wollen und wollen nicht; sie erwarten Gewißheiten; sie suchen Rath und Gutachten für sich, um von dem freigesprochen zu werden, was sie zu thun sich fürchten; bei jedem Schritt stehen sie still und sehen hinter sich; sie ermatten ihn in ihrer Unentschlossenheit, und entfernen unmerklich den Geist Gottes. Zuerst betrüben sie ihn durch ihr Zögern; dann erbitten sie ihn durch förmliches Widerstehen; endlich vertilgen sie ihn durch diesen wiederholten Widerstand.

Wenn man widersteht, so findet man wohl manchen Vorwand, seinen Widerstand zu bedecken und gut zu heißen; aber man vertrocknet unmerklicher Weise selbst; man verliert die Einfalt; und was man sich auch für Mühe giebt, sich zu täuschen, man ist doch nicht in Frieden; es ist immer etwas Unnennbares im Grunde des Herzens, das einem Vorwürfe macht, daß man Gott nicht gethan habe, was man ihm hätte thun sollen. Da Gott sich aber zurückzieht, weil man sich von ihm zurückgezogen hat, so verhärtet sich die Seele nach und nach. Sie hat keinen Frieden mehr; aber sie sucht nicht den wahren Frieden; vielmehr entfernt sie sich immer weiter von ihm, indem sie ihn sucht, wo er nicht ist. Es ist wie ein Knochen, der aus dem Gelenke gekommen, und einen beständigen heimlichen Schmerz macht; ob er nun aber gleich außer seinem Platz in einem gewaltsamen Zustande ist, so strebt er doch nicht wieder hinein zu kommen, sondern setzt sich vielmehr in seiner übeln Lage fest. O wie sehr ist eine Seele zu bedauern, wenn sie anfängt, die geheimen Forderungen Gottes, der da will,

daß sie allem absterbe, abzuweisen! Anfangs ist es nur ein Sonnenstäublein; aber dieß Sonnenstäublein wird ein Berg, und bildet bald eine Art Chaos zwischen Gott und ihr. Man stellt sich taub, wenn Gott eine geringe Kleinigkeit fordert; man fürchtet sich, ihn zu verstehen; man möchte sich selbst gern sagen können, daß man ihn nicht verstanden habe; man sagt es sich wohl auch, aber man überredet es sich nicht. Man verwirrt sich, man zweifelt an allem, was man erfahren hat, und die Gnaden, die am meisten beigetragen haben, uns einfältig und klein in der Hand Gottes zu machen, fangen an, uns als Täuschungen vorzukommen. Man sucht außer sich Gutachten und Zeugnisse von Beichtvätern und geistlichen Führern, um die Unruhe des Inwendigen zu besänftigen; man sucht dergleichen auch nicht leicht vergebens, denn es giebt ihrer so viele, die wenig Erfahrung haben, selbst bei vieler Gelehrsamkeit und Religiosität! Je mehr man in diesem Zustande thut, um sich gesund zu machen, desto kränker macht man sich. Man ist wie ein Hirsch, der verwundet worden, und den Pfeil, der ihn getroffen hat, in seinen Seiten trägt; je mehr er durch den Wald rennt, um sich davon zu befreien, desto tiefer rennt er ihn in sich ein. Ach, *wer hat je Friede gehabt, der sich wider Gott gelegt hat?* Kann Gott, der selbst allein der wahre Friede ist, ein Herz, das sich seinen Absichten widersetzt, Ruhe finden lassen? Alsdann ist man wie die Leute, die eine unbekannte Krankheit haben. Alle Aerzte versuchen ihre Kunst, ihnen Linderung zu verschaffen, und nichts lindert sie. Sie gehen traurig, niedergeschlagen und verzagt einher; ihnen hilft nicht Essen noch Trinken noch Arznei; sie kommen jeden Tag weiter herunter. Und ist es zu verwundern, wenn

man sich von seinem wahren Wege einmal verirrt hat, daß man dann gar keinen Weg mehr hält: und sich also immer mehr und mehr verirrt?

Aber, wird man sagen, die Anfänger zu allem diesem Unglück sind doch nichts! Freilich, aber die Folgen davon sind höchst traurig. Man wollte in dem Opfer, das man Gott brachte, durchaus nichts vorbehalten: das war unsere Meinung, als man die Dinge von weitem und verworren sah. Aber hernach, wenn Gott uns beim Wort faßt, und unsere Anerbietungen im Einzelnen annimmt, so fühlt man tausend mächtigen Widerwillen, den man nicht erwartet hätte. Der Muth fehlt, die eiteln Vorwände schmeicheln dem schwachen und erschütterten Herzen; zuerst zögert man, und zweifelt, ob man folgen soll; dann thut man, was Gott fordert, nur halb; man mischt der göttlichen Wirkung eine gewisse eigene Bewegung und natürliches Wesen bei, um dem verderbten Grunde, der nicht ersterben will, etwas festen Boden zu erhalten. Gott, der eifersüchtige, wird kalt. Die Seele fängt an, die Augen absichtlich zu schließen, um nicht mehr zu sehen, als sie Muth hat zu thun. Gott überläßt sie ihrer Schwachheit und Feigheit, weil sie ihnen überlassen seyn will. Aber sehet doch und begreift, daß ihr Versehen sehr groß ist.

Je mehr sie von Gott empfangen hat, desto mehr muß sie ihm wiedergeben. Sie hat eine zuvorkommende Freundlichkeit und besondere Gnaden erfahren; sie hat die Gabe der reinen und uneigennützigen Liebe geschmeckt, die so viele sonst sehr fromme Seelen nicht gefühlt haben. Gott hat nichts gespart, um sie ganz zu besitzen. Er ist der inwendige Bräutigam geworden, und hat für seine Braut nichts ungethan lassen aber er ist unendlich eifersüchtig.

Wundert euch nicht über diese Strenge seiner Eifersucht. Worauf ist er denn so eifersüchtig? Etwa auf Talente, auf Einsichten, auf Regelmäßigkeit der äußerlichen Tugenden? Nein, über alle diese Dinge ist er gefällig und nachgiebig. Die Liebe ist nur eifersüchtig auf Liebe; alle ihre Empfindlichkeit fällt nur auf die Richtung des Willens. Sie kann durchaus keine Theilung des Herzens der Braut leiden; und sie leidet noch weniger die Ausflüchte, damit die Braut sich zu täuschen sucht, um die Theilung ihres Herzens zu entschuldigen. Das ist es, das zündet das verzehrende Feuer seiner Eifersucht an. So lange die reine und unbefangene Liebe dich, o Braut, leitet; so trägt der Bräutigam mit einer Geduld ohne Gränzen alles, was du aus Unachtsamkeit oder Schwachheit, der Aufrichtigkeit deiner Liebe unbeschadet, Unregelmäßiges thun möchtest; von dem Augenblick an aber, wo deine Liebe Gott etwas versagt, und du über dieß Versagen dich selbst täuschen möchtest, von dem Augenblick an sieht der Bräutigam dich an, als eine ungetreue Braut, die ihre Untreue verbergen will.

Wie viele Seelen fallen, nach großen Aufopferungen, in diesen Widerstand! Und die falsche Weisheit ist fast allemal an solchem Unglück Schuld. Wir bleiben in unserm Lauf stehen, nicht so wohl, weil wir nicht Muth genug, als weil wir zu viel menschliche Vernunft haben. Es ist wahr, Gott behandelt die Seelen, wenn er sie zu diesem Stand einer ungetheilten Aufopferung berufen hat, nach Verhältniß der unaussprechlichen Gaben, damit er sie überhäuft hat. Er ist gleichsam unersättlich nach Ersterben, nach Entäußerung, nach Entsagung; sogar ist er eifersüchtig auf seine Gaben selbst, weil die Vortrefflichkeit seiner Gaben heimlich in uns ein gewisses Selbst-

vertrauen nährt. Alles muß vernichtet werden, alles zu Grunde gehen. Wir haben alles gegeben. Gott will uns alles nehmen; und, in der That, er läßt uns nichts. Wenn nur noch das allergeringste übrig ist, daran wir hängen, wie gut es auch scheinen mag, so kommt er mit dem Schwert in der Hand, es abzuhauen, bis in unser innerstes Herz. Wenn wir noch für irgend eine Stelle fürchten, das ist gerade die Stelle, wo er uns noch fassen will; denn er faßt uns immer an der schwächsten. Er faßt und treibt uns, ohne uns Athem schöpfen zu lassen. Darf man sich hierüber wundern? Kann man sterben, so lange man noch Athem holt? Wir wollen, daß uns Gott den Todesstreich gebe; aber wir möchten ohne Schmerzen sterben; wir möchten allem unserm Willen sterben, aber durch die Ausübung unsers Willens selbst; wir möchten alles verlieren, und alles behalten. Ach! welch ein Ringen, welche Todesnoth, wenn Gott uns bis an das äußerste Ende unserer Kräfte bringt. Man ist unter seinen Händen, wie ein Kranker unter den Händen des Wundarztes, der eine schmerzhafte Operation vornimmt; man fällt in Ohnmacht. Aber dieser Vergleich ist nichts; denn am Ende geschieht die Operation des Wundarztes, daß wir am Leben bleiben, die Operation Gottes aber, daß wir wirklich und wahrhaft sterben.

Arme Seelen! Schwache Seelen! wie schwer beugen diese letzten Streiche euch nieder! Die bloße Erwartung schon macht Euch verzweifeln und umkehren. Wie so wenige nur vollenden die Reise durch die schreckliche Wüste! Kaum zwei oder drei werden das gelobte Land sehen. Wehe den Seelen, von welchen Gott alles erwartete, und die ihre Gnade nicht erfüllen! Wehe Jedem, der

innerlich widersteht! Die Schrift erwähnt einer sonderbaren Sünde, der Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde, die nicht vergeben wird, weder in dieser, noch in jener Welt, ist sie etwas anders, als der innerlichen Lockung widerstehen? Wer ihr widersteht, so daß er nicht bekehrt wird, der wird in dieser Welt durch Unruhe, und in jener durch die Qualen der Hölle bestraft werden. Wohl dem Menschen, der nie unschlüssig ist, der nichts fürchtet, als daß er nicht schnell genug folge; der gegen sich selbst immer lieber zu viel als zu wenig thut. Wohl dem Menschen, der frisch und fröhlich das ganze Stück hingiebt, wenn ihm eine Probe abgefordert wird, und der Gott aus vollem Zeuge schneiden lässet! Wohl dem Menschen, der sich für nichts rechnet, und also Gott nie in die Nothwendigkeit versetzt, ihn mit Schonung zu behandeln! Wohl dem Menschen, den dieß alles nicht erschreckt!

Man glaubt, daß dieser Zustand schrecklich sey: und man irrt sich, gerade da findet man den Frieden und die Freiheit: gerade in diesem Zustande erweitert das Herz, das von allem los ist, sich ohne Ziel und Schranken, dermaßen, daß es unendlich wird; nichts hemmt und beengt es von nun an, und es wird, nach der Verheißung, auf seine Weise Eins mit Gott.

O mein Gott, du allein kannst den Frieden, den man in diesem Zustande schmeckt, geben. Je mehr die Seele sich, ohne Schonung und Rücksicht auf sich selbst, aufopfert, desto freier ist sie. Indeß sie nicht bei sich ansteht, alles zu verlieren und sich zu vergessen, besitzt sie alles. Es ist dieß freilich kein Besitz, den man sich vordemonstrirt, so daß man sich selbst sage: ich bin in Frieden und ich lebe glücklich, denn dieß hieße auf sich

zurückkommen, und sich suchen, nachdem man sich verlassen hat: aber es ist ein Bild von dem Zustande der Seligen, die ewig in Gott entzückt seyn werden, ohne daß sie während der ganzen Ewigkeit nur einen Augenblick hätten, um an sich selbst und ihre Glückseligkeit zu denken. Sie sind in dieser Entzückung so selig, daß sie es ewig seyn werden, ohne sich zu sagen, daß sie es sind.

Du giebst, o göttlicher Bräutigam der Seelen, schon in diesem Leben den Seelen, die dir nie widerstehen, einen Vorgeschmack dieser Seligkeit. Man will nichts, und man will alles. Da nichts als die Kreatur das Herz einschränkt, so geht das Herz, wenn es nimmer nicht weder durch die Anhänglichkeit an die Kreatur noch durch die Liebe sein selbst gehemmt wird, so zu sagen, in deine Unermeßlichkeit ein. Nichts mag ihm weiter wehren; es verliert sich immer mehr und mehr in dir; aber obgleich sein Umfang ins Unendliche wächst, doch erfüllest du es ganz; es hat immer genug. Es sagt nicht, ich bin selig; aber es fühlt, daß es selig ist. Es besitzt nicht seine Seligkeit, sondern wird von seiner Seligkeit in Besitz genommen. Ueberrascht es zu jeder Stunde und thut ihm die Frage: willst du leiden, was du leidest? möchtest du haben, was du nicht hast? Und es wird auf der Stelle und ohne sich zu bedenken, antworten: ich will leiden, was ich leide, und nicht haben, was ich nicht habe; ich will alles, was Gott will, ich will nichts anders.

Dieß, mein Gott, ist die rechte und reine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Solche Anbeter willst du haben, aber du findest ihrer nicht. Fast alle suchen in deinen Gaben sich selbst, anstatt dich allein im Kreuz und der Entäußerung zu suchen. Man giebt sich dir

hin, um groß zu werden, weicht aber zurück, wenn man sich soll klein machen lassen. Man sagt, man hänge an nichts; und man ist trostlos über den kleinsten Verlust. Man will dich besitzen, aber man will sich nicht verlieren, um von dir besessen zu werden. Das heißt nicht: dich lieben; das heißt: von dir geliebt seyn wollen. O Gott, die Kreatur weiß nicht, wozu du sie geschaffen hast! Lehre es sie, und drücke es ihrem Herzen tief ein, daß der Thon sich alle Gestalten ohne Widerstand geben lassen muß, die der Werkmeister nach seinem Wohlgefallen ihm geben will.

V.

Von der Demuth.

Wie ist die Demuth ein so großes Gut zur Förderung einer Seele, die sie aufrichtig meint! Man findet tausendfachen Segen darin, für sich selbst, und für sein Betragen gegen andere; denn unser Herr giebt den Demüthigen seine Gnade.

Die Demuth schafft, daß man Andere trägt; nur der Anblick unserer Gebrechen kann uns mitleidig und duldsam gegen fremde Gebrechen machen.

Zwei Dinge, wenn sie mit einander verbunden werden, bringen die Demuth hervor: das erste ist, der Abgrund von Elend, daraus die allmächtige Hand Gottes uns gezogen hat, und darüber sie uns noch jetzt gleichsam schwebend erhält; das andere ist die Gegenwart Gottes, der Alles in Allem ist.

Nur dadurch allein, daß man den Blick auf Gott richtet, und ihn ohne Aufhören liebt, ist es möglich, sich selbst zu vergessen, über das Nichts, das uns verblendet

hatte, zur Besinnung zu kommen, sich zu beugen und guten Muths klein zu werden unter jener hohen Majestät, die alles verschlingt. Lasset uns Gott lieben, und wir werden demüthig seyn. Lasset uns Gott lieben, und wir werden uns selbst nicht mehr lieben mit einer unregelmäßigen Liebe. Lasset uns Gott lieben, und wir werden Alles lieben, was er von uns aus Liebe zu ihm geliebt haben will.

Die Fehler, die am bittersten zu tragen sind, gedeihen uns zum Guten, wenn wir sie gebrauchen, uns zu erniedrigen, ohne in der Sorge für unsere Besserung laß zu werden. Die Muthlosigkeit hilft zu nichts; sie ist nur eine Verzweiflung der beleidigten Eigenliebe. Das wahre Mittel, von der Demüthigung über unsere Fehler Nutzen zu ziehen, besteht darin, daß man die Augen nicht von ihnen wegwende, sondern sie in ihrer ganzen Häßlichkeit sehe, ohne die Hoffnung auf Gott zu verlieren, und ohne je das geringste von sich selbst zu hoffen. Wir haben es höchst nöthig, durch unsere Fehler gekränkt zu werden. Dadurch und nur dadurch allein kann Gott unsern Stolz bändigen, und unsere hochfahrende Weisheit zu Schanden machen. Wenn Gott allen eignen Rath und Trost in uns aufgeräumt hat, so wird er seinen Bau beginnen; bis dahin schmettert er alles nieder, und selbst unsere Fehler müssen ihm dazu dienen. Laßt uns ihn schalten lassen; laßt uns streben und arbeiten, ohne uns von unsern Kräften allein etwas zu versprechen.

Man muß sich selbst ertragen, ohne sich zu schmeicheln und ohne den Muth zu verlieren: dieß Mittel wird selten getroffen; man verspricht sich entweder viel von sich und seiner guten Absicht, oder aber man verzweifelt an Allem. Laßt uns von uns nichts hoffen, und von Gott alles erwarten. Das Verzweifeln an unserer Schwachheit,

die sich nicht ändern läßt, und ein völliges unbeschränktes Vertrauen in die Allmacht Gottes, sind die wahren Grundsteine des geistlichen Baues.

Es ist eine falsche Demuth, wenn man sich der göttlichen Gnadengaben unwürdig glaubt, und darum nicht wagen mag, sie mit Zuversicht zu erwarten: die wahre Demuth besteht darin, seine ganze Unwürdigkeit zu erkennen, und Gott hingegeben zu bleiben; ohne zu zweifeln, daß er nicht in uns die größten Dinge schaffen könne. Wenn es zu dem Werk Gottes nöthig wäre, daß er in uns den Grund gelegt vorfände; so hätten wir Ursache zu glauben, daß unsere Sünden Alles vernichtet haben, und wir unwürdig sind, von der göttlichen Weisheit erwählt zu werden. Aber es ist nicht nöthig, daß Gott in uns das allergnädigste vorfinde; er kann da nie etwas finden, als was er durch seine Gnade selbst hineingelegt hat; sogar kann man sagen, daß er am liebsten die untreue und von allem Guten leere Seele wähle, um: daraus ein Gefäß zu machen, das vorzüglich für seine Gnaden empfänglich ist; da strömen sie gerne, um sich desto merklicher zu offenbaren. Diese sündigen Seelen, die nie in sich etwas anders als Schwachheiten empfunden haben, können sich nichts zueignen von den Gaben Gottes. Auf diese Weise wählt Gott, was schwach ist vor der Welt, auf daß er, wie Sankt Paulus sagt, zu Schanden mache, was stark ist.

So laßt uns denn nicht fürchten, daß unsere Schwachheiten uns der Barmherzigkeit Gottes unwerth machen könnten: nichts ist der Barmherzigkeit Gottes so werth, als ein großes Elend. Er ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, um der Sünder willen und nicht der Gerechten; er ist gekommen zu suchen, was ohne ihn

verloren war; der Arzt suchet die Kranken, und nicht die Gesunden. O, wie hat Gott die so lieb, die in ihren unfläthigen und zerrissenen Lumpen getrost zu ihm kommen, und ihn, wie ihren Vater, um ein Gewand bitten!

Du erwartest, daß Gott dir ein freundliches und lachendes Gesicht zeige, um dich mit ihm bekannt zu machen, und ich, ich sage, daß, wenn du ihm dein Herz einfältig mit einer völligen Vertraulichkeit öffnest, du nicht mehr darum bekümmert seyn wirst, mit welchem Gesicht er sich dir zeiget. Mag er, so viel er will, dir ein strenges und zürnendes Gesicht zeigen, laß ihn machen; er hat nie lieber, als wenn er droht; denn er drohet nicht, als um zu prüfen, um niedrig zu machen, um den Menschen von sich selbst zu lösen. Suchet dein Herz blos den Trost, den Gott giebt, oder Gott selbst ohne fühlbaren Trost? Wenn es blos der Trost ist, nun so liebst du Gott nicht aus Liebe zu ihm selbst, sondern aus Liebe zu dir; in dem Fall verdienst du nichts von ihm; suchest du hingegen Gott rein, so findest du ihn mehr, wenn er dich prüft, als wenn er dich tröstet. Wenn er dich tröstet, so mußt du fürchten, dich mehr an seine Freundlichkeiten, als an ihn zu hängen: wenn er dich rauh behandelt, und du hörst nicht auf, ihm anzuhangen, so ist er es allein, an dem du hältst. Ach! wie sehr betrügt man sich doch! Wenn uns ein wohlschmeckendes Brosamlein zu Theil wird, so wird man trunken von einer eiteln Freude; man glaubt sich schon entzückt bis in den dritten Himmel, und man thut nichts rechtes mehr; ist man aber in dem trockenen nackten Glauben, so wird man muthlos, und glaubt alles verloren; und in der That gerade dann vervollkommnet sich alles, vorausgesetzt, das man nicht muthlos werde.

Laß Gott denn schalten; es kommt dir nicht zu, die Begegnung, die du von ihm zu gewarten hast, zu bestimmen. Er weiß besser als du, was dir frommet; du verdienest wohl ein wenig Trockenheit und Prüfung; ertrage sie mit Geduld. Gott weiß seiner Seits, was er thut, wenn er dich zurückstößt; thue du deiner Seits auch, was du schuldig bist zu thun, nämlich, ihn zu lieben, ohne zu erwarten, daß er dir Freundlichkeiten erweisen werde. Deine Liebe kann dir für die seinige Bürge seyn; dein Vertrauen wird ihn entwaffnen, und seine Härte in Liebkosungen verwandeln. Und wenn er sich auch nicht besänftigen sollte, so mußt du dich seinem gerechten Verfahren hingeben, und seine Rathschlüsse anbeten, nach welchen er dich am Kreuz, verlassen, mit seinem lieben Sohn sterben lassen will, um dich darauf mit ihm im Himmel zu krönen. Dieß ist das gesunde Brot des reinen Glaubens und die edelmüthige Liebe, damit du deine Seele nähren mußt, und davon sie gedeihen und kräftig werden wird.

Die Menschen, die wahrhaft demüthig sind, und sich von Herzen unten an setzen, sind betroffen, wenn vom Hinaufrücken die Rede ist. Die diese Tugend wirklich besitzen, die sind sanft und friedlich, haben ein zerknirschtes und gebeugtes Herz, das zur Barmherzigkeit und zum Mitleiden geneigt ist; sie sind ruhig, fröhlich, gehorsam, wachsam, voll Eifers, und unfähig zu widersprechen; sie stellen sich immer an den untersten Platz, freuen sich, wenn man sie verachtet, halten alle andern für besser als sich; sie sind duldsam gegen fremde Schwachheiten bei dem Anblick der ihrigen, und weit entfernt, sich irgend Jemanden vorzuziehen. Verachtung und Krän-

kungen sind der Probierstein, daran wir merken können, ob wir in der Demuth zunehmen.

VI.

Von der Gleichförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi.

Wir müssen Jesu Christo nachahmen, das ist, leben, wie er gelebt hat; denken, wie er gedacht hat, und seinem Bilde, welches das Siegel unserer Heiligung ist, ähnlich werden.

O wie sehr ist unser Betragen von dem seinigen verschieden! Das Nichts dünkt sich etwas, und der Allmächtige vernichtet sich! Ich will mich mit dir vernichten, Herr; ich will dir gänzlich aufopfern meinen Stolz und die Eitelkeit, die mich bisher besessen hat. Hilf meinem guten Willen; entferne die Gelegenheiten, wo ich fallen würde; wende meine Augen, daß ich nicht sehe die Eitelkeit; daß ich nichts sehe, als dich, und mich sehe neben dir: denn so werde ich erkennen, was ich bin, und was du bist.

Jesus Christus wird in einem Stall geboren: er muß nach Aegypten fliehen: er bringt dreißig Jahre zu in der Werkstätte eines Handwerkers; er leidet Hunger, Durst, Müdigkeit; er ist arm, verachtet und verschmähet; er lehrt die Lehre vom Himmel, und Niemand höret ihn; alle Großen und Weisen verfolgen ihn, nehmen ihn gefangen, martern ihn mit den schrecklichsten Martern; mißhandeln ihn wie den niedrigsten Sklaven, lassen ihn zwischen zwei Mördern sterben, nachdem sie ihm einen Mörder vorgezogen haben. Das ist das Leben, das

Jesus Christus wählte; und wir, wir scheuen alle Arten von Kränkungen; die kleinsten Verachtungen sind uns unerträglich.

Laßt uns unser Leben vergleichen mit dem Leben Jesu Christi; laßt uns bedenken, daß er der Herr ist, und daß wir die Knechte sind; daß er allmächtig ist, und daß wir nur Schwachheit sind; er erniedrigt sich, und wir erheben uns. Laßt uns immer und so oft an unsere Nichtswürdigkeit denken, daß wir keine Verachtung haben, als für uns. Können wir mit Recht Andere verachten, wenn wir, wir selbst, so voll Fehler sind? Laßt uns anfangen den Weg zu gehen, den er uns vorgezeichnet hat; denn der ist der einzige, der uns zu ihm führen kann.

Und wie können wir Jesum Christum finden, wenn wir ihn nicht in den verschiedenen Zuständen seines sterblichen Lebens suchen, das heißt, in der Einsamkeit, im Stillschweigen, in der Armuth und im Leiden, in den Verfolgungen und Verachtungen, im Kreuz und in tiefen Erniedrigungen? Die Heiligen finden ihn im Himmel, im Glanz der Herrlichkeit und in unaussprechlichen Freuden, aber nur nachdem sie mit ihm auf Erden in Schmach und Schmerzen und Erniedrigungen treu ausgehalten haben. Ein Christ seyn, heißt, ein Nachahmer Jesu Christi seyn. Worin aber können wir ihm nachahmen, als in seinen Erniedrigungen? Durch nichts anders können wir zu einer Aehnlichkeit mit ihm gelangen. Als allmächtig müssen wir ihn anbeten; als gerecht müssen wir ihn fürchten; als gut und barmherzig müssen wir ihn aus allen unsern Kräften lieben: als niedrig, gehorsam, verachtet und verschmähet müssen wir ihm nachahmen.

Laßt uns nicht wähnen, als könnten wir durch unsere eignen Kräfte zu diesem Stande gelangen; alles,

was in uns ist, widersteht dem, aber laßt uns Trost und Muth fassen in der Gegenwart Gottes. Jesus Christus hat alle unsere Schwachheiten empfinden wollen; er ist ein mitleidiger hoher Priester, der allenthalben hat versucht seyn wollen, gleich wie wir; darum laßt uns alle unsere Kraft in ihm schöpfen, der freiwillig schwach geworden ist, um uns stark zu machen; laßt uns durch seine Armuth uns reich machen, und mit Zuversicht sagen: ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.

O Jesus, ich will dem Wege folgen, den du gegangen bist; ich will dir nachahmen, ich kann dieß aber nur durch deine Gnade. O du verachteter und demüthiger Heiland, gieb mir die Wissenschaft der wahren Christen, und den Sinn der Selbstverachtung, und lehre mich begreifen, die dem menschlichen Geist unbegreifliche Lehre: daß man sich selbst sterben soll, und durch Verläugnung zu der wahren Demuth komme!

Laßt uns Hand ans Werk legen, und unser so hartes, widerspänstiges Herz in das Herz Jesu Christi umwandeln. Laßt uns hinzu nahen zu diesem heiligen Herzen, daß es das unsrige belebe, und alle unsere Widerspänstigkeit von uns nehme. O du guter Heiland, der du, aus Liebe zu mir, so viel Schmach und Erniedrigungen erduldet hast, präge die Achtung und die Liebe dieser Schmach und Erniedrigungen tief in mein Herz, und mache, daß ich begehre an deinem verachteten Leben Theil zu haben.

VII.

Von der christlichen Vollkommenheit.

Die christliche Vollkommenheit hat nicht das Harte, Verdrießliche und Zwangvolle, das man sich gewöhnlich dabei denkt. Sie fordert, daß man aus dem Grunde seines Herzens Gott liebe; und wenn man so Gott aus dem Grunde seines Herzens liebt, wird alles, was man für ihn thut, leicht. Die Menschen, die Gott ungetheilt lieben, sind immer vergnügt, denn sie wollen nichts, als was Gott will, und das, was er will, wollen sie ohne Ausnahme für ihn thun; sie entäußern sich aller Dinge, und finden das Hundertfältige in dieser Entäußerung wieder. Die Ruhe des Gewissens, die Freiheit des Herzens, der Friede, Gottes Händen hingegeben zu seyn, die Freude, das Licht immer in seinem Herzen wachsen zu sehen, endlich das Freiseyn von aller weltlichen Furcht und Begierde, machen dieß hundertfältige Glück, das die wahren Kinder Gottes mitten im Kreuz und Leiden besitzen, vorausgesetzt, daß sie treu sind.

Sie opfern sich auf, aber dem, was sie am meisten lieben; sie leiden, aber sie wollen leiden, und ziehen das Leiden allen ihren falschen Freuden vor; ihr Körper ist oft hart geplagt, ihre Einbildungskraft verwirrt, ihr Geist fällt in Ermattung und Ohnmacht, aber ihr Wille ist fest und in seinem Innersten ruhig, und sagt ohne Aufhören A m e n zu allen den Schlägen, damit ihn Gott schlägt, um ihn aufzuopfern.

Gott fordert nur eigentlich von uns einen Willen, der nicht mehr zwischen ihm und irgend einer Kreatur getheilt sey, einen in seinen Händen geschmeidigen Willen, der nichts verlange, als was Gott verlangt, und

nichts verwerfe, als was Er verwirft, der ohne Vorbehalt alles wolle, was er will, und der niemals und unter keinem Vorwand etwas von dem wolle, was er nicht will. Wenn man in dieser Fassung ist, so ist alles heilbringend; die Zeitvertreibe selbst, in diesem Geiste genommen, werden zu guten Werken.

Wohl dem Menschen, der sich Gott ergiebt! Er ist frei geworden von seinen Leidenschaften, von den Urtheilen der Menschen, von ihrer Bosheit, von der Tyrannei ihrer Grundsätze, von ihren abgeschmackten und elenden Spöttereien, von den Unglücksfällen, welche die Welt dem Zufall zueignet, von der Treulosigkeit und Unbeständigkeit der Freunde, von den Ränken und Fallstricken der Feinde, von seiner eignen Schwachheit, von dem Elende und der Kürze des Lebens, von dem Greuel eines unchristlichen Todes, von den schrecklichen Vorwürfen, die strafbare Vergnügungen nach sich ziehen, und endlich von der ewigen Verdammniß Gottes.

Von allen diesen zahllosen Uebeln ist der Christ befreit, denn er will, seinen Willen in die Hände Gottes hingebend, nichts anders, als was Gott will, und er findet also mitten in allem Leiden, durch den Glauben, und folglich durch die Hoffnung, seinen Trost.

Welche Schwachheit wäre es demnach, daß einer fürchtet, sich Gott hinzugeben, und sich zu weit in einen so wünschenswerthen Zustand einzulassen!

Wohl denen, die sich von ganzem Herzen und mit geschlossenen Augen dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes in die Arme werfen! wie Sankt Paulus redet. Alsdann wünscht man nichts, als zu wissen, was man Gott schuldig ist, und man fürchtet nichts mehr als das, was er fordert, nicht

genug zu wissen. So wie man ein neues Licht in seinem Gesetz entdeckt, ist man außer sich vor Freude, wie ein Geiziger, der einen Schatz gefunden hat.

Der wahre Christ, was immer für Unfälle die Vorsehung über ihn verhängen mag, will alles, was ihm begegnet, und er will nichts von dem, was er nicht hat; je mehr er Gott liebt, desto zufriedener ist er; und die höchste Vollkommenheit belastet ihn so wenig, daß sie vielmehr sein Joch leichter macht.

Welche Thorheit, daß einer fürchtet, Gott zu viel ergeben zu seyn! Das heißt fürchten, daß man zu glücklich sey; heißt fürchten, daß Gottes Wille auf Erden geschehe wie im Himmel; heißt fürchten, daß man zu viel Muth in den mancherlei Leiden, die wir nicht vermeiden können, habe, und zu viel Beruhigung und Trost in der Liebe Gottes, und zu frei sey von den Leidenschaften, die uns elend machen.

Lasset uns denn die Dinge der Erde verachten, um ganz Gottes zu seyn. Ich sage nicht, daß wir sie durchaus verlassen sollen; denn, wenn man schon ein anständiges und regelmäßiges Leben führt, so darf nur der Grund des Herzens in und durch Lieben verändert werden, und wir können beinahe die nämlichen Sachen thun, die wir bis dahin thaten: denn Gott stößt keineswegs die Stände der Menschen um, noch die Verrichtungen, die er daran geknüpft hat; aber wir thun dann, um Gott zu dienen, was wir jetzt thun, um der Welt zu dienen und zu gefallen, und um uns selbst zu befriedigen. Der Unterschied ist nur der, daß wir, anstatt von unserm Stolz, von unsern tyrannischen Leidenschaften und dem lieblosen Urtheil der Welt geplagt zu werden, dann im Gegentheil, mit Freiheit, mit Muth, mit Hoffnung auf

Gott, handeln: das Vertrauen wird uns beseelen; die Erwartung ewiger Güter, die sich nähern, indeß diese Welt-Güter uns verlassen, wird uns mitten in der Mühseligkeit aufrecht halten; die Liebe, die wir zu Gott haben, und die uns seine Liebe zu uns kennen lehrt; wird uns Flügel geben, auf seinen Weg zu fliegen und uns über all unser Elend zu erheben. Wer es nicht glauben kann, den wird die Erfahrung davon überzeugen: kommet und sehet und schmecket, sagt David, wie freundlich der Herr ist.

Der Sohn Gottes sagt im allgemeinen zu allen Christen ohne Ausnahme: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Der breite Weg führt ab zum Verderben: man muß dem engen Wege folgen, den wenige gehen. Nur die sich Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich. Man muß wiedergeboren werden, muß sich verläugnen, sich hassen, ein Kind werden, geistlich arm seyn, Leid tragen, um getröstet zu werden, nicht von der Welt seyn, die verflucht ist ihrer Aergernisse halben.

Diese Wahrheiten setzen Viele in Angst und Schrecken, und das deßwegen! weil sie blos wissen, was die Religion gethan haben will, ohne zu wissen, was sie verleiht, und weil sie den Geist der Liebe, der alles leicht macht, nicht kennen. Sie wissen nicht, daß diese Religion zu der höchsten Vollkommenheit führt, indem sie durch ein Princip der Liebe, die alles Unangenehme versüßt, Frieden giebt.

Die Gott ungetheilt anhangen, sind allezeit glücklich. Sie erfahren, daß das Joch Jesu Christi sanft und leicht ist; daß man in ihm Ruhe für seine Seele findet; und daß er die erquickt, die mühselig und beladen sind, wie

er selbst versprochen hat. Aber wie übel sind die unmännlichen und furchsamen Seelen daran, die zwischen Gott und der Welt getheilt sind! Sie wollen, und sie wollen nicht. Sie werden gemartert, beides zugleich, durch ihre Leidenschaften und durch ihre Gewissensbisse; sie fürchten die Urtheile Gottes, und die Urtheile der Menschen! sie haben Abscheu vor dem Bösen, und schämen sich des Guten; haben das Leid der Tugend, ohne ihre Freude zu kosten. Ach, hätten sie doch nur etwas Muth, sich über das leere Geschwätz, über die frostigen Spöttereien und den frechen Tadel der Menschen wegzusetzen, welchen Frieden würden sie in dem Schooße Gottes schmecken!

Wie gefährlich ist es für die Seligkeit, wie unwerth ist es Gottes und unser selbst, wie schädlich selbst ist es für die Ruhe unsers Herzens, immer da stehen bleiben zu wollen, wo man ist. Das ganze Leben ist uns nur gegeben, um uns zur ewigen Freude bereit zu machen und mit großen Schritten unserm himmlischen Vaterlande entgegen zu gehen. Diese Welt entfliehet wie ein trüglicher Schatten, und die Ewigkeit rückt heran, uns zu empfangen. Warum zögern wir doch zu gehen, während das Licht des Vaters aller Barmherzigkeit uns noch leuchtet? Lasset uns eilen, einzukommen zum Reiche Gottes.

Das erste Gebot des Gesetzes allein ist genug, allen Vorwand zu nehmen, als ob man mit Gott auf Bedingungen und Vorbehalt handeln könne: Du sollst lieben den Herrn, deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus allen deinen Gedanken. Sehet, wie viele Ausdrücke der heilige Geist hier zusammen gehäuft hat, um allem Vorbehalten

zuvor zu kommen, das die Seele zum Nachtheil jener eifersüchtigen Liebe möchte geltend machen wollen: und nicht allein aus der ganzen Fülle und Kraft seines Herzens, sondern auch mit aller Anwendung seines Gedankens. Wie kann man denn glauben, daß man Ihn liebe, wenn man sich nicht entschließen kann, sein Gesetz vor Augen zu nehmen, und dann zu streben, seinen heiligen Willen zu erfüllen?

Wer sich fürchtet, zu deutlich zu sehen, was diese Liebe fordert, der ist von dieser wachen und geflissenen Liebe noch weit entfernt.

Es giebt nur Eine Art, Gott zu lieben, und die besteht darin: keinen Schritt anders als mit ihm und für ihn zu thun, und allem dem, was er eingiebt, mit einem edelmüthigen Herzen nachzukommen.

Die da abgesondert leben, aber dennoch der Welt gern ein wenig genießen möchten, meinen, daß daran wenig verloren sey: indeß laufen sie Gefahr, in die Zahl jener Lauen zu fallen, von denen gesagt ist, daß Gott sie ausspeien wird.

Gott mag die feigen Seelen nicht, die bei sich selbst sagen: bis dahin will ich gehen und nicht weiter. Kommt es dem Geschöpf zu, seinem Schöpfer vorzuschreiben? Was würde ein Herr von einem Knecht, oder ein König von Unterthanen sagen, die ihnen nur nach ihrer Weise dienen wollten, die bange wären, sich ihren Dienst und ihren Vortheil allzusehr angelegen seyn zu lassen, und die sich schämten, vor den Augen der Welt ihre Anhänger zu seyn? Was wird aber der König der Könige sagen, wenn wir es wie jene Feigen machen? Die Zeit nahet sich: er kommt, er ist da: Auf, laßt uns ihm zuvor kommen! Laßt uns lieben die ewige Schönheit, die

nicht veraltet, und alle, die sie allein lieben, nicht veralten lässet; lasset uns die unglückselige Welt verachten, die schon von allen Seiten in Trümmer fällt. Sehen wir doch täglich und stündlich die Menschen, auch die in den höchsten Ehrenstellen waren, einen nach dem andern vom Tode überrascht werden und dahin fahren. Man bleibt nicht in dieser Welt, an der man so sehr hängt, und sie selbst ist nichts als Elend, Eitelkeit und Thorheit; sie ist nur ein Schatten, und eine Gestalt, die da vergehet, wie Sankt Paulus sagt.

VIII.

Von dem wahrhaftigen Lichte.

Jesus Christus ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wie nur Eine Sonne ist, die alle Körper in der Welt erleuchtet; so ist auch nur Ein Licht, das alle Geister erleuchtet.

Dieses Licht ist Jesus Christus, das ewige Wort Gottes. Er ist gekommen, mitten in uns zu leuchten, und wir sind nur in so weit wahrhaftig erleuchtet, als wir es durch ihn sind.

Alles andere Licht ist falsch; es ist ein blendender Schein, und kein wahrhaftiges Licht.

Alle also, die sich weise dünken, und es nicht durch die Weisheit Jesu Christi sind, die sind blind und Blinde.

Sie laufen im Dunkeln eiteln Schatten nach. Sie fühlen, daß sie nicht glücklich sind, und hoffen, es zu werden durch die Dinge, die sie gerade elend machen.

Was sie nicht haben, das quält sie; was sie haben,

kann sie nicht befriedigen. Ihre Leiden sind wahr; ihre Freuden sind kurz, eitel und verderblich.

Sie kosten ihnen mehr, als sie ihnen einbringen; ihr ganzes Leben ist eine handgreifliche und fortgehende Bewährung und Beweisung ihrer Verirrungen, aber sie lassen sich nicht zurecht weisen.

Sie wissen und entscheiden, ihre falschen Grundsätze sind ihnen Göttersprüche; und sie behandeln die Kinder Gottes, die ihnen nicht folgen, als Thoren.

Der Glaube scheint ihnen wie ein Traum, auch hierin Schlafenden gleich, die sich einbilden, daß die da wachen und im Angesichte der Sonne leben und weben, Leute sind, die träumen.

Die Sonne breitet ihre Strahlen über den ganzen Erdboden aus: Jesus Christus breitet die großen Wahrheiten seines Evangelii aus über die Dunkelheit und Nacht der Welt.

Das Evangelium wird überall gelesen und gepredigt, selbst am Hofe; aber man begreift nichts davon. Die Weisheit wird Thorheit genannt. Man schläft, man schläfert, man bringt sein ganzes Leben in einem unruhigen Traum zu, und will doch für wachend gehalten werden. Man glaubt zu hören, man glaubt zu sehen, man glaubt zu betasten; aber alles ist falsch; alles wird verschwinden am großen Morgen der Ewigkeit, da das Licht Jesu Christi, das so lange verkannt worden, plötzlich hervorbrechen und den erschrockenen Menschen, die sich dessen nicht versehen hatten, in die Augen strahlen wird. Die ganze Welt wird wie ein Rauch zerrinnen; alle Herrlichkeiten werden dahin seyn, wie ein Morgentraum: alle Höhe wird geebnet, alle Gewalt vernichtet, und aller Stolz gebeugt werden unter der Gewalt der

ewigen Majestät. An diesem Tage wird Gott allein groß seyn; Gott wird alles, was in der gegenwärtigen Nacht glänzt, mit einem einzigen Blick auslöschen, wie die Sonne, wenn sie aufgehet, die Sterne auslöscht.

Man wird nichts mehr sehen als Gott, so über Alles wird er groß seyn; man wird umsonst suchen, und nichts finden als ihn, so sehr wird Jesus Christus Alles erfüllen.

Was ist, wird man fragen, aus allen jenen Dingen geworden, die unser Herz bezaubert hatten? Ist noch etwas übrig von ihnen? Wo war ihre Stätte? Ach, es ist auch keine Spur der Stätte mehr zu finden, wo sie gewesen sind!

Sie sind vergangen, wie ein Schatten, den die Sonne zerstreut: man kann kaum mit Wahrheit sagen, daß sie gewesen sind; so wahr ist es, daß sie nur ein Schein gewesen, und nicht mehr, sind.

O Welt, die du so zerbrechlich und so thöricht bist, kannst du etwas seyn, und uns deß bereden wollen? Mit welcher Stirne hoffst du, uns deine nichtige und hohle Gestalt, die vorübergehend ist, und bald nicht mehr seyn wird, für etwas auszugeben?

Du bist nur ein Traum, und du willst, daß man dir glaube und vertraue? Fühlt man ja doch, sogar wenn man dich besitzt, daß du nichts Wahres bist, das unser Herz füllen könnte!

Schämest du dich nicht, den glänzenden Armseligkeiten, dadurch du blendest, prächtige Namen beizulegen? Selbst indem du uns lächelst, machst du uns Weh und Schmerz. Noch ein Augenblick, und Alles ist verschwunden; und du versprichst, uns glücklich zu machen? Der allein ist glücklich, der in dem Lichte Jesu Christi sein Nichts erkennt.

IX.

Von der Einfalt.

Es giebt eine Einfalt, die ein Fehler, und es giebt eine Einfalt, die eine bewundernswürdige Tugend ist.

Die Einfalt ist oft ein Mangel an Unterscheidungskraft, und eine Unkenntniß der Achtsamkeiten, die man jeder Person schuldig ist. Wenn man in der Welt von einer einfältigen Person spricht, so meint man einen kurzsichtigen, leichtgläubigen und ungebildeten Menschen.

Die Einfalt, die ich eine Tugend nenne, ist nicht allein nicht ungebildet, sondern vielmehr etwas erhabenes. Alle guten Menschen lieben sie, bewundern sie, fühlen es, wenn sie sich an ihr versündigen, bemerken sie am andern, und fühlen, was dazu erfordert wird, sie zu üben; aber es würde ihnen Mühe machen, bestimmt zu sagen, was diese Tugend eigentlich ist.

Man kann davon sagen, was das Büchlein von der Nachfolge Christi, von der Zerknirschung des Herzens sagt: Es ist besser, daß man die wahre Buße im Herzen empfinde, als daß man viel davon zu schwatzen wisse.

Die Einfalt ist eine Geradheit der Seele, die jede unnütze Bedenklichkeit über sich und ihre Handlungen verwirft. Sie ist von der Aufrichtigkeit verschieden. Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die unter der Einfalt ist. Man sieht viele Leute, die aufrichtig sind, ohne einfältig zu seyn: sie sagen nichts, was sie nicht für wahr halten; sie wollen für nichts mehr gelten, als für das, was sie sind; aber sie fürchten unaufhörlich, für das zu gelten, was sie nicht sind; sie sind immer daran, sich selbst zu untersuchen, alle ihre Worte und alle ihre Gedanken

abzumessen, und alles, was sie gethan haben, noch einmal zu bedenken, aus Furcht, sie möchten zu viel oder zu wenig gethan haben.

Diese Leute sind aufrichtig, aber sie sind nicht einfältig. Es ist ihnen nicht wohl bei Andern, und Andern ist nicht wohl bei ihnen. Man findet bei ihnen nichts Ungezwungenes, nichts Freies, nichts Unbefangenes, nichts Natürliches; man möchte lieber unter Menschen seyn, die weniger regelmäßig und unvollkommner, aber nicht so schulgerecht wären. Das ist der Geschmack der Menschen; und der Geschmack Gottes ist eben so: er will Seelen haben, die nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt sind, und gleichsam immer vor dem Spiegel stehen, um sich ernste Mienen einzulernen.

Ganz mit den Kreaturen beschäftigt seyn, ohne je über sich selbst nachzudenken, ist der Zustand der Verblendung, worin Jene sich befinden, die das Gegenwärtige und Sinnliche allezeit fortreißt: und das ist Ein Aeußerstes, das der Einfalt entgegen steht. Immer mit sich beschäftigt seyn in allem, was man zu thun hat, es sey für die Kreaturen oder für Gott, das ist das andere Aeußerste, und das macht die Seele in ihren eignen Augen weise, immer auf ihrer Hut, voll von sich selbst und unruhig über die größten Kleinigkeiten, die das Wohlgefallen, das sie an sich selbst hat, stören könnten. Dieß ist die falsche Weisheit, die bei aller ihrer Größe nicht weniger eitel und nicht weniger thöricht ist, als die Thorheit der Menschen, die sich blindlings in alle Lüste stürzen. Die eine ist trunken von allem, was sie auswärts sieht; die andere ist trunken von dem, was sie sich einbildet, inwendig zu sehen; aber am Ende sind es zwei Trunkenheiten.

Die Trunkenheit seiner selbst ist noch schlimmer, als die der äußerlichen Dinge, weil sie eine Weisheit scheint, und es nicht ist. Man denke nicht daran, sich davon heilen zu lassen; man macht sich eine Ehre daraus; sie wird gebilligt; man denkt sich darin eine Stärke, die über den übrigen Theil der Menschen erhebt. Sie ist eine Krankheit, ähnlich dem Wahnsinn; man fühlt sie nicht; man ist dem Tode nahe, und spricht: ich befinde mich wohl.

Wenn man gar nicht über sich nachdenkt, weil man von den äußern Gegenständen fortgerissen wird, so lebt man im Rausch der Dinge dieser Welt; wenn man im Gegentheil zu viel über sich denkt; so wird ein gezwungenes Wesen daraus, das der Einfalt entgegen ist.

Die Einfalt besteht in einer richtigen Mitte, wo man weder zu zerstreut noch zu schulgerecht ist: die Seele wird vom Aeußerlichen nicht so fortgerissen, daß sie nicht mehr die nothwendigen Rückblicke auf sich thun könnte; aber sie kümmert sich auch um die Rückblicke nicht, die eine ängstliche und auf ihre eigne Vortrefflichkeit eifersüchtige Eigenliebe ins Unendliche vermehrt. Diese Freiheit einer Seele, die unmittelbar vor sich hin sieht, während sie geht, die aber ihre Zeit nicht damit verdirbt, zu viel über ihre Schritte zu grübeln, sie zu studiren, und die, welche sie schon gethan hat, immer im Auge zu behalten, ist die wahre Einfalt.

Der erste Grad der Besserung der Seele ist also, daß sie sich von den äußern Dingen los macht, um in sich selbst zu gehen, und sich mit ihrem Zustande um ihres eigenen Vortheils willen zu beschäftigen: bis dahin ist alles nur noch blos natürlich; es ist eine vernünftige Eigenliebe, die aus dem Rausch der äußern Dinge heraus will.

Im zweiten Grade verbindet die Seele mit dem Blick auf sich selbst den Hinblick auf Gott, den sie fürchtet. Dieß ist ein schwacher Anfang der wahren Weisheit; aber die Seele ist noch tief in sich selbst versenkt, sie begnügt sich nicht damit, Gott zu fürchten, sie will auch versichert seyn, daß sie ihn fürchte; sie fürchtet, ihn nicht zu fürchten, sie kommt unaufhörlich auf ihr eignes Thun- und Gethan-haben zurück. Dieß so unruhige und so vervielfältigte Zurückkommen auf sich selbst ist noch sehr weit entfernt von der Freiheit, die man in der einfältigen Liebe schmeckt: aber es ist auch noch nicht an der Zeit, diese Freiheit zu schmecken; die Seele muß durch jene Unruhe hindurch; und wer sie flugs in die Freiheit der einfältigen Liebe setzen wollte, der würde Gefahr laufen, sie irre zu führen.

Der erste Mensch wollte anfänglich seiner selbst genießen, und dieß war Schuld, daß er in die Liebe der Kreaturen verfiel. Der Mensch kommt gewöhnlich denselben Weg zurück, auf dem er in den Irrthum gieng, das heißt: daß, so wie er durch ein vorläufiges Eingehen in sich selbst von Gott zu den äußerlichen Gegenden gekommen ist, er auch von den äußerlichen Gegenständen zu Gott dadurch zurückkommen muß, daß er wieder in den Grund seines Herzens eingeht.

Man muß also, bei der gewöhnlichen Führung, eine bußfertige Seele einige Zeit in einer strengen Untersuchung ihres Elendes den Kampf mit sich selbst bestehen, und kämpfen lassen, ehe man sie in die Freiheit der geliebten Kinder Gottes einführt. So lange der Geschmack und das Bedürfniß der Furcht dauert, muß man die Seele mit diesem Brot der Trübsal und Angst nähren. Fängt Gott an, das Herz etwas Reinerem zu öffnen,

so muß man ohne Zeit zu verlieren, und gleichsam Schritt für Schritt seiner Gnade folgen. Alsdann beginnt die Seele: in die Einfalt einzugehen.

Im dritten Grade hat sie diese unruhigen Rückblicke auf sich selbst nicht mehr; sie fängt an, öfterer an Gott zu denken, als sie an sich selbst denkt, und wird unmerklicher Weise geneigt, sich selbst zu vergessen, um sich in Gott zu beschäftigen, aus reiner Liebe, ohne sich bei ihrem eignen Wohl zu sehr aufzuhalten. Auf diese Weise nun kommt die Seele, die sonst nicht an sich selbst dachte, weil sie allezeit von den äußern Gegenständen, die ihre Leidenschaften erregten, fortgerissen wurde, und die in der Folge durch eine Weisheit, die sie ohne Aufhören auf eine ängstliche Art an sich selbst erinnerte, hindurch gegangen ist, endlich nach und nach in einen andern Zustand, darin Gott das auf sie wirkt, was vorher die äußern Gegenstände wirkten, das ist: daß er sie fortreißt, und sie, indem er sie mit sich beschäftigt, von der Beschäftigung mit sich selbst los macht.

Je gelehriger und fügsamer die Seele ist, sich ohne Widerstreben, und ohne Zögerung fortreißen zu lassen, desto mehr nimmt sie in der Einfalt zu. Man muß nicht glauben, daß sie über ihre Fehler blind werde, und daß sie ihre Untreuen nicht fühle; sie fühlt sie mehr als jemals; sie zittert über die kleinsten Fehler, ihr Licht wächst, und mit ihm die Ueberzeugung von ihrem Verderben; aber diese Erkenntniß kommt ihr nicht mehr durch ängstliche Rückblicke auf sich selbst; sondern sie sieht in dem Lichte des gegenwärtigen Gottes ihre Gestalt und den Abstand zwischen sich und seiner unendlichen Reinheit.

So ist sie also frei in ihrem Laufe, denn sie hält

sich nicht mehr damit auf, sich selbst eine gewisse Gestalt zu erkünsteln. Noch einmal, diese bewunderungswürdige Einfalt gehört für die Seelen nicht, die noch durch eine gründliche Buße nicht gereinigt sind; denn sie kann nur die Frucht einer großen Entäußerung seiner selbst, und einer völligen Liebe zu Gott seyn: aber man kommt nach und nach dazu; und obgleich die Seelen, die der Buße bedürfen, um sich den Eitelkeiten in der Welt zu entreißen, oft und viel über sich selbst nachdenken müssen, so glaube ich doch, daß, nach den Winken, welche die Gnade giebt, man sie hindern müsse, in eine gewisse übermäßige und ängstliche Geschäftigkeit mit sich selbst, die ihnen Zwang anthut, die sie verwirrt, die sie stört und in ihrem Laufe aufhält, zu verfallen. Sie werden dadurch in sich selbst eingewickelt, wie ein Reisender, der sich mit so vielen Mänteln, einen über den andern, behängt, daß er nicht gehen kann. Die zu starken Rückblicke auf sich selbst bringen in schwachen Seelen Aberglauben und Aengstlichkeit, die beide nichts nutzen, und in den von Natur kräftigen Seelen eine eingebildete Weisheit hervor, die mit dem Geiste Gottes nicht verträglich ist. Alles dieß ist der Einfalt zuwider, die frei, gerade und edelmüthig ist, so daß sie sich selbst vergißt, um sich Gott ohne Vorbehalt hinzugeben.

O wie sind die Schritte einer von diesen niedrigen, unruhigen und eigennützigen Rückblicken befreiten Seele so edel! wie sind sie so groß! wie sind sie so kühn!

Wenn ein Mensch will, daß sein Freund einfältig und frei gegen ihn sey, so daß er sich selbst in diesem freundschaftlichen Umgang vergesse, wie viel mehr und billiger will Gott, welcher der wahre Freund ist, daß die Seele ohne Rückblick sey, ohne Unruhe, ohne Zwang,

ohne Eifersucht auf sich selbst, ohne Vorbehalt in jener süßen und innigen Vertraulichkeit sey, die er ihr zubereitet!

Diese Einfalt ist nun die Vollkommenheit der wahren Kinder Gottes; sie ist der Zweck, dahin man streben, und dahin man sich führen lassen muß. Das große Hinderniß, das dieser glückseligen Einfalt im Wege steht, ist die thörichte Weisheit der Welt, die Gott nichts anheim stellen will, die alles durch eigene Betriebsamkeit thun, alles durch sich selbst anordnen, und sich unaufhörlich in ihren Werken spiegeln will. Diese Weisheit ist eine Thorheit nach Sankt Paulus; und die wahre Weisheit, die darin besteht: sich dem Geiste Gottes, ohne ein so öfteres Rückblicken auf sich hinzugeben, ist eine Thorheit in den Augen der unbesonnenen Weltkinder.

Wenn ein Christ noch nicht völlig bekehrt ist, so muß man ihn ohne Unterlaß treiben, weise zu seyn: ist er völlig bekehrt, so muß man anfangen zu fürchten, daß er nicht zu weise sey; man muß ihm jene nüchterne und gemäßigte Weisheit einflößen, davon Sankt Paulus redet (Röm. 12.); kurz, wenn er näher zu Gott kommen will, so muß er sich verlieren, damit er sich wiederfinde; er muß jene Selbstweisheit, die der mißtrauischen Natur zur Stütze dient, verwerfen; er muß den bittern Kelch der Thorheit des Kreuzes trinken, der das Marterthum der edlen Seelen ist, die nicht bestimmt sind, wie die ersten Christen ihr Blut vergießen zu lassen.

Die Erlösung von diesen unruhigen, unnützen und eigensüchtigen Rückblicken auf sich selbst bringt die Seele in einen Frieden und in eine Freiheit, die unaussprechlich sind: es ist die wahre Einfalt. Man kann leicht von ferne absehen, daß sie bewundernswürdig seyn müsse; aber die Erfahrung allein kann lehren, welch' eine Weite

sie dem Herzen gebe. Man ist wie ein kleines Kind auf dem Schooße seiner Mutter; man will und fürchtet nichts mehr für sich; man läßt mit dieser Reinigkeit des Herzens sich nach allen Seiten wenden und drehen, wie die Mutter will; man bekümmert sich nicht weiter darum, was andere Leute von uns denken, nur daß man aus christlicher Liebe sie nicht ärgern will; man thut in dem gegenwärtigen Augenblick alle seine Handlungen, so gut man immer kann, mit einer sanften, freien und breitern Achtsamkeit, und läßt den Erfolg dahin gestellt seyn. Man richtet sich selbst nicht, und fürchtet auch nicht gerichtet zu werden, wie Sankt Paulus von sich sagt.

Laßt uns denn ernstlich trachten nach dieser liebenswürdigen Einfalt. Wie so weit haben wir noch bis hin zu ihr! Je weiter wir aber noch von ihr entfernt sind, desto mehr müssen wir eilen, uns ihr mit großen Schritten zu nähern. Der größte Theil der Christen ist nicht einfältig, nicht einmal aufrichtig; sie sind nicht allein selbstgemacht, sondern falsch und verstellt, gegen ihren Nächsten, gegen Gott und gegen sich selbst; sie wenden tausend kleine Seitenwendungen, tausend Erfindungen an, um hinterrücks die Wahrheit zu verdrehen. Ach! alle Menschen sind Lügner; selbst die von Natur gerade, aufrichtig und unbefangen sind, und die das, was man ein einfältiges und ungezwungenes Wesen nennt, an sich haben, selbst die sind nicht ohne eine feine und eigenliebige Anwendung auf sich selbst, die heimlich den Stolz nährt, und die wahre Einfalt, die aufrichtige Entsagung und ein beständiges Selbstvergessen ist, hindert.

Aber, wird man sagen, wie soll ichs denn machen, daß ich nicht mit mir selbst beschäftigt bin? Es ist dieser Rückblicke auf mich selbst kein Ende und Zahl, und ich

will sie nicht, sie beunruhigen und tyrannisiren mich, und machen mir viel Leid.

Ich fordere nichts, als was freiwillig ist. Denke man niemals freiwillig und mit Unruhe und Eifersucht an sich selbst; das ist genug. Die Treue, solchen Gedanken, so oft wir sie bemerken, zu entsagen, wird uns nach und nach davon befreien: aber greifet diese Gedanken nicht geradezu und förmlich an, suchet keine Händel, und brauchet keine Gewalt; ihr erbittert sie sonst nur.

Eine beständige Anstrengung, die Gedanken, die uns mit uns selbst und unserm Wohle beschäftigen, zurückzuschlagen, würde eine beständige Beschäftigung mit uns selbst seyn, die uns von Gott und den Pflichten, deren Erfüllung er von uns verlangt, abzöge.

Die Hauptsache ist, all unsre Vortheile in Hinsicht auf Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehre und Ansehen aufrichtig in Gottes Hände hingegeben zu haben. Wer sich in allem auf das Schlimmste gefaßt hält, wer mit allem, was ihm Gott in dieser Welt an Erniedrigung, Mühseligkeit und Prüfungen äußerlich oder innerlich zutheilen mag, ohne Bedenken zufrieden ist, der fängt an, hart zu werden gegen sich selbst; er fürchtet nicht, von den Menschen gemißbilligt zu werden, und ihrem Urtheil nicht entgehen zu können; er hat keine Empfindlichkeit mehr; und kommt ihm einmal eine unwillkürliche, so verachtet und zügelt er sie; er behandelt sie so rauh und gleichgültig, daß sie bald abnimmt.

Dieser Zustand der völligen Einwilligung und eines beständigen Zufriedenseyns macht die wahre Freiheit; und diese Freiheit bringt die vollkommne Einfalt hervor.

Eine Seele, die nicht mehr jene kleinen menschlichen

Absichten, und keine Eigenliebe mehr hat, weiß fortan von keinem Triebe, sich anders zu zeigen, als sie ist; sie geht gerade vor sich, ohne sich irren zu lassen; ihr Weg wird allezeit erweiterter bis ins Unendliche, so wie ihre Entsagung und ihr Selbstvergessen zunehmen. Ihr Friede ist tief, wie der Abgrund des Meeres, mitten in ihren Leiden.

Aber so lange man noch zu sehr an sich selbst hängt, ist man allezeit verlegen, ungewiß und in den Netzen der Eigenliebe verstrickt. Wohl dem Menschen: der nicht mehr sein eigen, sondern Gottes ist!

Ich habe schon bemerkt, daß die Welt, wie Gott, an einer edlen Einfalt, die sich selbst vergißt, Wohlgefallen habe.

Die Welt mag gerne an ihren Kindern, die verderbt sind, wie sie selbst, ein freies, ungezwungenes Wesen, das nicht mit sich selbst beschäftigt scheint, haben, und das darum, weil es nichts Größers giebt, als sich selbst aus dem Gesichte zu verlieren.

Aber diese Einfalt ist bei den Weltkindern eine Mißgeburt; denn sie sind nur darum von sich selbst abgezogen, weil sie in Einem fort von Gegenständen, die noch eitler, als sie selbst sind, angezogen werden.

Indeß giebt uns diese Einfalt, die nur ein falsches Abbild der wahren ist, doch einen Fingerzeig über die Größe der andern.

Die den Körper selbst nicht finden können, laufen seinem Schatten nach, und dieser Schatten, so sehr er Schatten ist, bezaubert sie, weil er der Wahrheit, die sie verloren haben, ein wenig ähnelt. Daher der Zauber der Einfalt, selbst dann, wenn sie am unrechten Orte ist.

Eine Person, die voller Fehler ist, die aber keinen davon verbergen will, die nie zu blenden sucht, nie weder Talente noch Tugend, noch gute Sitten aushängt, die nicht mehr an sich, als an andere Leute zu denken, die das uns Menschen so über alles liebe Ich verloren zu haben scheint, uud die gleichsam eine Fremde in Hinsicht ihrer selbst ist: eine solche Person gefällt ungemein, trotz aller ihrer Fehler. Der Mensch, wie gesagt, wird nämlich durch das Bild eines so großen Gutes bezaubert. Die falsche Einfalt wird für die wahre genommen. Dahingegen ist eine Person, die einen Ueberfluß von Talenten, erworbenen Tugenden und äußerlicher Anmuth hat, wenn sie zu behutsam ist, wenn sie immer auf sich selbst bedacht scheint, wenn sie eine große Vollkommenheit zur Schau trägt, höchst widrig und unangenehm, und kein Mensch mag sie.

Es ist demnach nichts besser noch größer, als einfältig zu seyn, das heißt: nie zu viel mit sich selbst beschäftigt zu seyn. Die Kreaturen mögen sonst aus uns machen, was sie wollen, wahrhaft einfältig machen sie uns nimmermehr.

Man kann von Natur gewisser Ehren weniger süchtig seyn, und sich aus einer gewissen feinen Bedachtsamkeit in seinen Handlungen ungezwungen halten; aber man sucht am Ende die Kreaturen nur um seinetwillen, und man vergißt sich ihretwegen niemals wahrhaft; denn man hängt sich nur an sie an, um ihrer zu genießen, das ist, sie auf sich selbst zu beziehen.

Aber, wird man fragen, darf man denn niemals an sich und an keins von den Dingen, die uns nahe angehen, denken, dürfen wir niemals von uns reden? Nein, nein; man muß sich in diese Verlegenheit nicht

setzen; man würde sich, indem man einfältig seyn wollte, von der Einfalt entfernen.

Was soll man denn thun? Keine Regel darüber machen, sondern es dabei bewenden lassen, daß man nichts affektire. Wenn man Lust hat, von sich zu reden, weil man gerne von sich reden will, so muß man dieses eitle Gelüsten verachten, und sich einfältig mit Gott und seinem heiligen Willen beschäftigen.

Die Einfalt besteht also darin: daß man weder falsche Scham, noch falsche Bescheidenheit, noch auch Prahlsucht, eitle Selbstgefälligkeit und ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst habe. Kommt einem der Gedanke aus Eitelkeit von sich zu reden, so muß man diese eitle Selbstsucht kurz und gut fahren lassen; will mans hingegen thun, um irgend eines Bedürfnisses willen, so muß man sich nicht lange bedenken, und man geht alsdann am besten geraden Weges zum Ziel. Aber was wird man von mir denken? Man wird glauben, daß ich thörichter Eitelkeit pflege; aber ich werde mich, wenn ich frei über meinen eigenen Vortheil rede, verdächtig machen. Alle diese ängstlichen Betrachtungen sind nichts, und müssen uns nicht einen Augenblick aufhalten. Lasset uns, wenn einmal geredet seyn muß, edel und einfältig von uns reden, wie von einem andern; so redet Sankt Paulus oft in seinen Briefen von sich selbst. In Hinsicht seiner Geburt erklärt er, daß er römischer Bürger sey, und vergiebt von dessen Rechten so wenig, daß er seinen Richter in Furcht setzt. Er sagt, daß er nicht weniger gethan habe, als die größten unter den Aposteln; daß er von ihnen in Hinsicht der Lehre nichts gelernt, und in Hinsicht des Apostelamtes nichts von ihnen empfangen habe; daß er mehr gearbeitet und mehr gelitten habe,

als sie; daß er dem Kephas unter Augen widerstanden habe, weil er tadelnswerth war; daß er entzückt worden sey bis in den dritten Himmel; daß er sich in seinem Gewissen nichts bewußt sey; daß er ein auserwähltes Rüstzeug sey, die Heiden zu erleuchten; zuletzt sagt er den Gläubigen: seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. Welch eine Größe ist doch darin, so einfältig von sich zu reden! Und Sankt Paulus sagt von sich die allergrößten Dinge, ohne davon eingenommen, noch mit sich beschäftigt zu scheinen; er erzählt sie, wie man eine Geschichte erzählt, die sich vor zweitausend Jahren zugetragen hat. Ein Jeder muß es sich nicht beikommen lassen, auf gleiche Art reden und thun zu wollen; aber was man von sich sagen muß, das muß man einfältig sagen. Nicht Jedermann kann diese erhabne Einfalt erreichen, und man muß sich auch wohl hüten, sie vor der Zeit erreichen zu wollen; wenn man aber eine wahre Veranlassung hat, im täglichen Leben von sich zu reden, so muß man es schlechtweg thun, und nicht in eine gezwungene Bescheidenheit noch in eine Schamhaftigkeit, die eine falsche Ehrliebe zum Grunde hat, verfallen; die falsche Ehrliebe verbirgt sich oft unter einem bescheidenen und zurückhaltenden Außenschein. Man will nicht zeigen, was man Gutes an sich hat; aber man ist es wohl zufrieden, daß die andern es entdecken, damit man beides zugleich habe, die Ehre seiner Tugenden, und seiner Sorgfalt, sie zu verbergen.

Um zu beurtheilen, ob die Veranlassung oder das Bedürfniß, an sich zu denken, oder von sich zu reden, gegründet sey, müssen wir die Person zu Rathe ziehen, die den Grad unsrer Gnade kennt. Dadurch vermeiden

wir uns selbst zu führen und uns selbst zu richten; was ein Quell mannigfaltigen Segens ist.

Ein solcher frommer und einsichtsvoller Mann muß also untersuchen und entscheiden, ob der Nothfall, von sich zu reden, wirklich oder eingebildet sey; seine Untersuchung und seine Entscheidung ersparen uns manches Rückkehren auf uns selbst; er wird es beurtheilen, ob der Nächste, zu dem wir von uns selbst reden sollen, diese Freiheit und diese Einfalt, im Fall der Noth vortheilhaft, und geradezu von sich zu reden, ohne Aergerniß ertragen kann oder nicht.

Was nun die unvorhergesehenen Fälle betrifft, wo man nicht Zeit hat, um Rath zu fragen, da muß man sich Gott anheim stellen, und thun, was man nach dem gegenwärtigen Licht für das Beste hält, doch ohne lange zu zweifeln; denn das Hin- und Herdenken und Ansehen würde uns nur verwirren. Man muß flugs einen Entschluß fassen, und faßte man denselben auch übel, so würde das Ueble durch die aufrichtige Absicht uns zum Guten gereichen, und Gott wird uns das, was wir in der Einfalt unsers Herzens gethan haben, nicht zurechnen.

Endlich giebt es noch verschiedene Arten und Weisen, wider sich selbst zu reden — die nun lasse ich dahin gestellt seyn, und will sie weder tadeln noch anrathen. Wenn sie aus einem einfältigen Haß und der Verachtung, die Gott uns gegen uns selbst einflößt, herkommen, so sind sie bewundernswürdig; und aus diesem Gesichtspunkt sehe ich sie bei so vielen Heiligen an.

Aber nach dem gewöhnlichen Gange ist es das kürzeste und sicherste, niemals ohne Noth von sich zu reden, weder im Guten noch im Bösen. Die Eigenliebe will

lieber geschmäht, als vergessen und gar nicht bemerkt werden.

Wenn man's nicht lassen kann, übel von sich zu reden, so wird es uns auch nicht sauer werden, uns wieder mit uns selbst zu vertragen, wie alberne Verliebte, die, in dem Augenblick, wo sie in der schrecklichsten Verzweiflung und Wuth gegen den geliebten Gegenstand scheinen, auf der Stelle geneigt sind, ihre Thorheiten wieder anzufangen.

Was unsere Fehler betrifft, so müssen wir sorgfältig sehn, sie nach dem inwendigen Zustande, darin wir uns befinden, zu verbessern. Es giebt so viele verschiedene Arten, über seine Besserung zu wachen, als es verschiedene Zustände des innerlichen Lebens giebt. Eine jede Arbeit muß dem Zustande, darin man sich befindet, angemessen seyn; im allgemeinen aber ist es gewiß, daß wir unsere Fehler durch die Selbstsammlung, durch die Tödtung aller natürlichen Begierden und aller willkürlichen Abneigungen, mit Einem Wort, durch die reine Liebe und eine von allem Eigennutz freie Ergebung an Gott besser ausrotten werden, als durch ängstliche Betrachtungen über uns selbst. Wenn Gott seine Hand mit anlegt, und wir seine Wirkung nicht aufhalten, so geht das Werk geschwind von statten.

Diese Einfalt breitet sich auch über das Aeußerliche aus; denn da man innerlich, durch Beseitigung aller freiwilligen, selbstsüchtigen Bewegungen, von sich selbst befreit ist, so handelt man natürlicher.

Die Künstelei fällt mit den unnützen Gedanken. Man handelt, ohne an sich und seine Handlung zu denken, kraft einer gewissen Geradheit des Willens, die denen, die davon keine Erfahrung haben, unerklärlich ist.

Und dann verwandeln sich die Fehler in Gutes, denn sie demüthigen, ohne muthlos zu machen. Und will Gott durch uns irgend eine Handlung im Aeußerlichen verrichten, so nimmt er entweder diese Fehler weg, oder er setzt sie zu seinen Absichten ins Werk, oder er hindert, daß sie den Leuten, auf die man wirken soll, auffallen.

Kurz, wenn man wahrhaft in dieser innerlichen Einfalt steht, so ist das ganze Inwendige unbefangener, natürlicher; es scheint zwar bisweilen weniger einfältig, als ein gewisses ernsthafteres und regelrechteres Aeußere; aber dieß scheint nur denen so, die den ausgehängten Schein der Bescheidenheit für die Bescheidenheit selbst nehmen, und die von der wahren Einfalt keinen Begriff haben.

Diese wahre Einfalt scheint bisweilen ein wenig nachläßig, und nicht so ganz regelrecht; aber sie hat eine Reinheit und Wahrheit an sich, die ein nicht zu erklärendes Gefühl von Herzlichkeit, Sanftmuth, Unschuld, Frohsinn und Frieden einflößt, das entzückt, wenn man es in der Nähe und anhaltend und mit reinen Augen betrachtet.

O, wie ist diese Einfalt so liebenswürdig! Wer giebt sie mir? Ich lasse alles um sie; sie ist die Perle im Evangelio. O wer giebt sie allen denen, die sie, und nichts als sie, begehren? Weisheit der Welt, du verachtest sie, und sie verachtet dich. Thörichte Weisheit, du wirsts nicht ausführen, und die Kinder Gottes hassen diese Klugheit, die, wie sein Apostel sagt, nur Tod ist.

X.

Daß der Geist Gottes im Innern lehret.

Es ist gewiß aus der Schrift, daß der Geist Gottes in unserm Innern wohnt, daß er da wirket, daß er da ohne Unterlaß betet, daß er da seufzet, daß er da bittet, was wir selbst nicht zu bitten verstehen; daß er uns treibt, uns belebt, zu uns in der Stille redet, uns in alle Wahrheit leitet, und uns so mit sich vereinigt, daß wir nur Ein Geist mit Gott sind. Das alles lehret uns der Glaube; das alles können die Theologen, und wenn sie noch so sehr von dem innerlichen Leben entfernt sind, nicht läugnen. Doch suchen sie immer, dieser Grundwahrheiten ungeachtet, in der Ausübung unterzuschieben und in Gang zu bringen: daß das äußerliche Gesetz, oder höchstens ein gewisses Licht der Lehre und des Verständnisses uns inwendig in uns selbst erleuchte, und daß dann weiter unsere Vernunft durch sich selbst über diesen Unterricht fortarbeite. Man rechnet nicht genug auf den innerlichen Lehrer, der kein anderer ist, als der heilige Geist, und der alles in uns wirkt. Er ist die Seele unserer Seele: wir können weder Einen guten Gedanken, noch Ein gutes Verlangen ohne ihn haben. Ach, wie groß ist also unsere Verblendung! Wir rechnen, als wenn wir allein in diesem innerlichen Heiligthum wären: und, gerade umgekehrt, Gott ist da selbst viel inniger, als wir selbst es sind.

Man wird mir vielleicht sagen: werden wir denn inspirirt? Ja, allerdings; aber nicht, wie die Propheten und Apostel. Ohne wirkliche Inspiration können wir gar kein Gutes weder thun, noch wollen, noch auch glauben. Wir werden also allezeit inspirirt; aber wir ersticken ohne

Unterlaß diese Inspiration. Gott höret nicht auf zu reden; aber das Geräusch der Geschöpfe auswendig, und unserer Leidenschaften innerlich, betäubt uns, und hindert uns, ihn zu hören. Man muß alles Geschöpf zum Schweigen bringen, man muß sich selbst zum Schweigen bringen, um in diesem tiefen Stillschweigen der ganzen Seele jene unaussprechliche Stimme des Bräutigams zu hören. Man muß das Ohr hin und offen halten; denn jene Stimme ist eine sanfte und zarte Stimme, die nur von denen gehört wird, die alles Uebrige nicht mehr hören. O, wie ist es so selten, daß die Seele genug schweige, um Gott reden zu lassen! Der geringste Laut unserer eitlen Begierden oder einer auf sich achtenden Eigenliebe verwirrt alle Worte des Geistes Gottes. Man hört wohl, daß er redet, und daß er etwas fordert; aber man weiß nicht, was er sagt, und oft ist man froh, es nicht zu errathen. Der geringste Vorbehalt, die geringste Rücksicht auf sich, die geringste Furcht zu vernehmlich zu hören, daß Gott mehr fordere als man ihm geben will, treibt dieß innerliche Wort. Kann man sich denn wundern, wenn so viele Leute, die fromm, aber noch voll von Tand, von eitlen Wünschen, von falscher Weisheit und Vertrauen auf ihre Tugenden sind, es nicht hören, und dieß innerliche Wort als ein Hirngespinnst der Schwärmer ansehen? Was wollen sie doch sagen mit ihrer hochtrabenden Gründlichkeit? Wozu diente das äußerliche Wort der Priester und selbst der Schrift, wenn nicht ein inwendiges Wort des heiligen Geistes selbst wäre, das dem andern seine ganze Wirksamkeit gäbe? Das äußerliche Wort, selbst des Evangelii, wäre, ohne dieß lebendige und fruchtbare Wort im Inwendigen, nichts als ein leerer Schall. Es ist der Buchstabe, der allein

tödtet, und der Geist allein kann uns lebendig machen. O Wort, o ewiges und allmächtiges Wort des Vaters, du bist es, der du in dem Grunde der Seelen redest! Jenes Wort, das aus dem Munde des Erlösers in den Tagen seines sterblichen Lebens gieng, hatte nur darum so viele Kraft, und hat nur darum so viele Früchte auf der Erde hervorgebracht, weil es durch dieses Wort des Lebens beseelt war, das das ewige Wort des Vaters selbst ist. Daher kommt es, daß Sankt Petrus sagt: wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.

Es ist also nicht blos das äußerliche Gesetz des Evangelii, das uns Gott inwendig durch das Licht der Vernunft und des Glaubens zeigt; es ist sein Geist, der da redet, der uns rührt, der in uns wirkt, und der uns belebt; dergestalt, daß dieser Geist in uns und mit uns alles, was wir Gutes thun, thut, wie unsere Seele unsern Körper belebt, und alle seine Bewegungen ordnet.

So ist und bleibt es denn wahr, daß wir ohne Aufhören inspirirt werden, und daß wir nur in so weit von dem Leben der Gnade leben, als wir diese innerliche Inspiration haben. Aber, mein Gott, wenige Christen fühlen sie; denn es sind ihrer nur sehr wenige, die sie nicht durch ihre freiwillige Zerstreuung, oder durch ihren Widerstand vernichten.

Diese Inspiration muß uns nicht auf die Gedanken bringen, daß wir den Propheten gleich wären. Die Inspiration der Propheten war voll Gewißheit in Hinsicht der Dinge, die ihnen Gott entdeckte, oder ihnen zu thun befahl; es war eine außerordentliche Bewegung, entweder um zukünftige Dinge zu offenbaren, oder um Wunder zu thun, oder mit dem ganzen Ansehen Gottes zu han-

deln. Hier, im Gegentheil, ist die Inspiration ohne Licht, ohne Gewißheit; sie schränkt sich ein, uns den Gehorsam, die Geduld, die Sanftmuth, die Demuth und alle andern, einem jeden Christen unentbehrlichen Tugenden einzuflößen. Sie ist keine göttliche Bewegung, künftige Dinge vorherzusagen, die Gesetze der Natur zu verändern und den Menschen im Namen Gottes Befehle zu geben; sie ist eine bloße Einladung im Grunde der Seele, gehorsam zu seyn, sich kränken und vernichten zu lassen, nach den Absichten der Liebe Gottes. Diese Inspiration, auf solche Weise in ihren Schranken und in ihrer Einfalt genommen, enthält also nichts als die gemeine Lehre der ganzen Kirche; sie hat in sich selbst, wenn die Einbildungskraft der Menschen nichts hinzuthut, nichts Verfängliches von Dünkel und Schwärmerei; im Gegentheil giebt sie alles der Gnade, ohne unsere Freiheit zu verletzen, läßt dem Stolz und der Einbildungskraft nichts, und hält uns in der Hand Gottes unter der Leitung der Kirche.

Dieß nun zum Grunde gesetzt, muß man anerkennen, daß Gott, ohne Aufhören in uns redet. Er redet in den unbußfertigen Sündern; aber diese Sünder, durch das Geräusch der Welt und ihrer Leidenschaften betäubt, können ihn nicht hören, sein Wort ist ihnen ein Mährchen. Er redet in den Sündern, die sich bekehren: diese fühlen die Bisse ihres Gewissens; und diese Bisse sind die Stimme Gottes, die ihnen inwendig ihre Unthaten vorwirft. Wenn solche Sünder recht gerührt sind, so können sie diese geheime Stimme wohl verstehen; denn sie ist das gerade, was sie so lebendig durchdringt. Sie ist in ihnen jenes zweischneidige Schwert, davon Sankt Paulus redet; es durchdringet, bis daß es die Seele von sich selbst scheidet. Gott macht,

daß wir ihn empfinden, schmecken und folgen; man hört diese sanfte Stimme, die tief im Grunde des Herzens freundlich zürnt, und das Herz wird davon zerrissen. Und das ist die wahre und reine Zerknirschung. Gott redet in erleuchteten und gelehrten Männern, deren Leben, äußerlich in allem regelmäßig, mit viel Tugenden geschmückt scheint; aber oft hören diese, von sich selbst und ihren Einsichten erfüllte Menschen sich selbst zu sehr, als daß sie Gott hören könnten. Man führt Alles auf Vernunftgründe zurück; man macht sich Grundsätze natürlicher Weisheit und Methoden der Klugheit über alles das, was uns durch den Kanal der Einfalt und der Gelehrigkeit zu den Füßen des heiligen Geistes unendlich besser zufließen würde. Solche Menschen scheinen gut und bisweilen besser als andere; sie sind es so gar bis auf einen gewissen Grad, aber es ist ein vermischtes Gutseyn. Man besitzt sich, man will sich allezeit besitzen nach dem Maaß der Vernunft; man will immer in der Hand seines eignen Rathes seyn; man ist stark und groß in seinen eignen Augen. O Gott, ich preise dich mit Jesu Christo, daß du deine unaussprechlichen Geheimnisse diesen Weisen und diesen Klugen verbirgst; indeß es dein Wohlgefallen ist, sie den Kleinen und Unmündigen zu offenbaren: Nur den Kindern vertrauest du dich ohne Zurückhaltung. Die andern behandelst du nach ihrer Weise. Sie wollen Aufklärung und hohe Tugenden; du giebst ihnen glänzende Gelehrsamkeit, und machst eine Art Helden aus ihnen. Aber dieß ist nicht das beste Theil. Es giebt etwas Verborgeneres für deine geliebtesten Kinder. Diese liegen mit Johannes an deiner Brust. Und jene Großen, die allezeit fürchten, sich etwas zu vergeben, und sich herabzusetzen, die lässest du in ihrer Größe; du begegnest ihnen

nach ihrer Gravität. Deine traulichen Liebkosungen werden ihnen nimmermehr zu Theil werden; man muß Kind seyn und auf deinem Schooß spielen, sonst ist man ihrer nicht werth. Ich habe oft bemerkt, daß ein unwissender grober Sünder, der anfängt in seiner Bekehrung von der Liebe Gottes lebendig gerührt zu werden, viel geschickter ist, die inwendige Sprache des Geistes der Gnade zu hören, als gewisse aufgeklärte und gelehrte Leute, die in ihrer eignen Weisheit alt geworden sind. Gott, der sich allezeit mitzutheilen sucht, weiß bei diesen von sich selbst angefüllten und mit ihrer Weisheit und mit ihren Tugenden glatt gemästeten Seelen, so zu sagen, nicht, wo er den Fuß hinsetzen soll: aber sein vertraulicher Umgang ist, wie die Schrift sagt, mit den Einfältigen.

Wo sind die Einfältigen? Ich sehe ihrer Wenige. Gott aber sieht sie; und in ihnen hat er Lust zu wohnen. Mein Vater und ich, sagt Jesus Christus, wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. O, wie erfährt eine Seele, die ohne alle Selbstsucht der Gnade hingegeben ist, die sich selbst für nichts achtet und gänzlich und unbedingt nach dem Willen der reinen Liebe, der vollkommensten Führerin wandelt, Dinge, welche die Weisen nicht erfahren noch begreifen können! Ich bin auch weise gewesen, (ich darf es sagen,) so gut als ein Anderer; aber damals, ob ich wohl glaubte, Alles zu sehen, sahe ich nichts. Ich gieng tappend einher, und urtheilte und schloß; aber das Licht schien nicht in meiner Finsterniß. Ich war froh und glücklich, daß ich urtheilen, und Schluß aus Schluß machen konnte. Aber, ach! hat man einmal alles, was in uns ist, zum Schweigen gebracht, damit man Gott

höre, so weiß man Alles, ohne etwas zu wissen; und man kann nicht zweifeln, daß man nicht bis dahin in dem allen, was man sich einbildete einzusehen, ganz und gar blind gewesen sey. Alles, was man hatte, verschwindet; man macht sich nichts mehr daraus; man hat nichts mehr, das sein eigen wäre; man hat Alles verloren; man hat sich selbst verloren. Es giebt etwas, das ich nicht zu nennen weiß, und das in unserm Innern, gleich der Braut im hohen Liede spricht: Laß mich hören deine Stimme; daß meine Ohren sie hören.... O, wie ist sie so süß diese Stimme! Sie macht, daß mein ganzes Inneres vor Freude zittert. Rede, o mein Bräutigam, und kein anderer als du wage zu reden! Meine Seele, schweig, und rede du, du mein Geliebter! Ich sagte, daß man alsdann Alles wisse, ohne etwas zu wissen. Das heißt nicht, als ob man den Dünkel hätte, daß man alle Wahrheit in sich besitze. Nein, mit nichten; man fühlt vielmehr, daß man nichts einsieht, daß man nichts kann, daß man nichts ist. Man fühlt es, und man ist hoch erfreut darüber. Aber in dieser völligen Enteignung findet man von Augenblick zu Augenblick in der Unendlichkeit Gottes alles, was man nach dem Laufe seiner Vorsehung nöthig hat. Da findet man das tägliche Brot der Erkenntniß, sowie alles Andere, ohne sich einen Vorrath davon anzuschaffen. Und alsdann lehret die Salbung uns alle Wahrheit, indem sie uns alle Weisheit, alle Ehre, alle Selbstsucht, allen eignen Willen nimmt; und macht, daß wir in unserer Ohnmacht und unter aller Kreatur zufrieden und fröhlich sind, bereit, dem geringsten Wurm der Erde Platz zu machen, bereit unsere geheimsten Gebrechen vor dem Angesicht aller Menschen zu bekennen, und daß wir bei den Ver-

gehungen die Untreue mehr fürchten, als die Strafe und die Beschämung. In diesem Zustande, sage ich, lehret der Geist uns alle Wahrheit; denn alle Wahrheit ist vorzüglich in diesem Opfer der Liebe enthalten, wo die Seele sich Alles nimmt, um Gott alles zu geben. Das ist das Manna, das, ohne jede Speise insbesondere zu seyn, den Geschmack aller Speisen in sich hat.

XI.

Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die seinen Willen thun.

Die Seligkeit ist nicht blos auf die Unterlassung des Bösen gesetzt; man muß auch die Ausübung des Guten hinzufügen. Das Himmelreich ist von zu hohem Werth, als daß es einer sklavischen Furcht gegeben würde, die sich des Bösen nur darum enthält, weil sie den Muth nicht hat, es zu thun. Gott will Kinder, die seine Güte lieben, nicht aber Sklaven, die ihm aus Furcht vor seiner Macht dienen. Man muß also ihn lieben, und folglich Alles thun, was die wahre Liebe eingiebt.

Viele, deren Absichten sonst gut zu seyn scheinen, irren sich in diesem Stück; es ist jedoch leicht, sie eines Bessern zu belehren, wenn sie anders die Sache aufrichtig prüfen wollen.

Ihr Irrthum kommt daher, daß sie weder Gott noch sich selbst kennen. Sie sind eifersüchtig auf ihre Freiheit, und fürchten, sie zu verlieren, wenn sie sich der Frömmigkeit allzu sehr ergeben; aber sie müssen bedenken, daß sie nicht ihrer selbst sind; sie gehören Gott, der sie einzig und allein für sich und nicht für sie selbst gemacht hat,

und sie also auch führen und leiten muß, wie es ihm gefällt, mit unumschränkter Gewalt. Sie sind sich ihm ganz schuldig, ohne Beding und ohne Vorbehalt. Wir haben, eigentlich zu reden, nicht einmal das Recht, uns Gott zu ergeben, denn wir haben gar kein Recht über uns selbst; wenn wir Gott aber uns, als eine Sache, die ihrer Natur nach ihm gehört, nicht ergäben, so würden wir einen gotteslästerlichen Raub begehen, dadurch die Ordnung der Natur umgekehrt, und das wesentliche Gesetz des Geschöpfes gebrochen würde.

Es kommt uns daher nicht zu, über das Gesetz, das Gott uns auflegt, zu urtheilen: sondern uns kommt zu, es anzunehmen, es anzubeten und es blindlings zu befolgen. Gott weiß besser als wir, was uns frommet. Wenn wir das Evangelium zu machen hätten, so würden wir uns vielleicht einfallen lassen, es zu mildern, um es unserer Weichlichkeit anzupassen; aber Gott hat, als er es machte, uns nicht zu Rathe gezogen; er hat es uns ganz, wie es da ist, gegeben, und hat uns keine Hoffnung der Seligkeit gelassen, als in der Erfüllung dieses höchsten Gesetzes, weß Standes und Ehren wir auch sind. H i m m e l und E r d e w e r d e n v e r g e h e n; d i e s e s W o r t d e s L e b e n s o d e r T o d e s w i r d n i c h t v e r g e h e n. Man kann da nicht ein Wort oder Titel weder ab- noch zu- thun. Wehe den Priestern, die frech genug wären, seine Kraft zu verringern, um es uns sanfter zu machen. Sie haben dieß Gesetz nicht gemacht; sie sind nur die Bewahrer desselben. Man muß sich also nicht an sie halten, wenn das Evangelium ein strenges Gesetz ist. Dieß Gesetz ist ihnen so fürchterlich, als den andern Menschen, und ihnen noch fürchterlicher als den andern Menschen, weil sie wegen der Beobachtung dieses

Gesetzes für sich und für die Andern Rechenschaft zu geben haben. Wehe dem Blinden, der einem Blinden den Weg weiset. Sie werden alle beide, sagt der Sohn Gottes, in die Grube fallen. Wehe dem unwissenden Priester, oder dem Weichling und Schmeichler, der den engen Weg breiter machen will! Der breite Weg ist der, der zur Verdammniß abführet.

So schweige denn der Stolz des Menschen. Er glaubt, daß er das Recht habe, über sich zu schalten, und er hat es nicht! Ihm kommt zu, das Joch des Gesetzes zu tragen, und zu hoffen, daß Gott ihm Kräfte, die der Schwere dieses Jochs angemessen sind, geben werde. Und wahrlich, der über sein Geschöpf die uneingeschränkte Gewalt hat ihm zu gebieten, der giebt ihm durch seine innerliche Gnade das Wollen und das Vollbringen dessen, was er ihm gebietet.

XII.

Wider die Versuchungen.

Wider die Versuchungen weiß ich nur Zweierlei zu thun. Das Erste ist, daß man dem innerlichen Licht treu sey, um ohne Barmherzigkeit und ohne Aufschub Alles das abzuschneiden, was in unserer Gewalt ist, und die Versuchung nähren und wecken kann. Ich sage, Alles, was in unserer Gewalt ist abzuschneiden, weil es nicht immer von uns abhängt, die Gelegenheiten zu fliehen. Die Gelegenheiten, die mit dem Stande, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, zusammenhängen, sind nicht so zu betrachten, als ob sie in unserer Gewalt ständen.

Die zweite Regel ist, daß man in der Versuchung

sich nach Gott hinwende, ohne sich zu beunruhigen, ohne ängstlich zu seyn, ob man sich nicht vielleicht in diesem und jenem eine halb und halbe Einwilligung habe zu Schulden kommen lassen, und ohne seine gerade Richtung zu unterbrechen. Man würde Gefahr laufen, durch ein zu umständliches Untersuchen über eine etwa begangene Untreue in die Versuchung zurückzufallen. Das Kürzeste und Sicherste ist, es zu machen, wie ein Kind an der Mutterbrust. Zeigt man ihm ein schreckliches Thier; es thut nichts, es wirft sich nur zurück, und drückt sich fest an der Mutter Brust, um nichts zu sehen.

Die Uebung der Gegenwart Gottes ist das vollkommenste Hilfsmittel. Es unterstützt, es tröstet, es beruhigt. Man muß sich die Versuchungen nicht befremden lassen, selbst die allerschändlichsten nicht. Die Schrift sagt: Was weiß der, der nicht versucht ist? Und abermal: Mein Kind, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Wir sind hienieden nur darum, um durch die Versuchung geprüft zu werden. Deßwegen sagte der Engel zum Tobias: Weil du Gott lieb warest, so mußte es so seyn, ohne Anfechtung konntest du nicht bleiben.

Alles ist Versuchung auf Erden. Kreuz und Leiden versuchen uns, indem sie unserm Stolz wehe thun, und Glück und Wohlergehen, indem sie ihm schmeicheln. Unser Leben ist ein beständiger Kampf, aber ein Kampf, wo Jesus Christus mit uns kämpft.

Man muß die Versuchung um sich her toben lassen, und nicht aufhören, voran zu gehen; wie ein Wanderer, der im Freien von einem Ungewitter überfallen wird, sich in seinen Mantel wickelt, und trotz des schlimmen Wetters immer weiter gehet.

In Hinsicht dessen, was einmal vorbei ist, folgt man eines weisen Beichtigers Rath, der uns verbietet, dasselbe ins Gedächtniß zurückzurufen; und dann bleibt weiter nichts übrig, als alle seine Missethaten in den Abgrund der ewigen Barmherzigkeit zu werfen. Man fühlt sogar mitten in dem bittern Schmerz über seine Sünden eine gewisse Freude, daß man nichts als eine ewige Strafe verdient, und daß man in der Gewalt der Güte Gottes ist, dem man in Hinsicht seiner Seligkeit ewig alles zu verdanken hat, ohne daß man sich je selbst das geringste zu verdanken haben könne.

Kömmt einem ein unwillkürliches Andenken an das vergangene Elend, so bleibt man beschämt und vernichtet vor Gott stehen, trägt ruhig vor seinem heiligen Angesicht die ganze Schande und die ganze Schmach seiner Sünden, ohne daß man gleichwohl dieß gefährliche Andenken suche und unterhalte, noch auch zurückrufe.

Man sieht hieraus, daß, um Alles zu thun, was Gott will, in einem gewissen Sinne sehr wenig zu thun sey. Es ist allerdings erstaunlich viel zu thun, denn man muß sich nie etwas vorbehalten, noch auch nur einen einzigen Augenblick jener eifersüchtigen Liebe widerstehen, die allezeit ohne Unterlaß sogar die geringsten eigenen Neigungen, die geringsten Anhänglichkeiten, davon sie nicht selbst der Urheber ist, in den feinsten Falten der Seele aufsucht und verfolgt. Aber auf der andern Seite ist es keinesweges die Menge der Vorsätze und harten Uebungen, keinesweges der Zwang und ein ewiges Streiten mit sich selbst, was die Seele wahrhaft fördert. Es kommt im Gegentheil nur darauf an, nichts zu wollen, und Alles zu wollen, und zwar ohne Vorbehalt und Wahl; jedes einzelne Tagwerk fröhlich zu vollbringen, wie die

Vorsehung es giebt; nichts zu suchen, und nichts auszuschlagen; alles in dem gegenwärtigen Augenblick zu finden; ihn, der alles thut, walten zu lassen, und seinen Willen ohne Bewegung von Widerstand in den Willen Gottes hinzugeben. O, wie so glücklich ist man in diesem Zustande! Und wie zufrieden und erfüllt ist das Herz, selbst wenn es von allem leer scheint!

Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns den unendlichen Abgrund seines väterlichen Herzens öffne, um das unsrige hineinzuschütten, es darin zu verlieren, und aus beiden nur Ein Herz zu machen. Das ist, was Sankt Paulus den Gläubigen wünscht, wenn er sie in die Eingeweide Jesu Christi wünscht.

XIII.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Das Beste, was man thun kann, ist, die verschiedenen Dinge, die Gott uns den Tag über, sowohl in uns, als außer uns giebt, gleichmüthig und mit der nämlichen Ergebung anzunehmen.

Außer uns giebt es unangenehme Dinge, die man ertragen, und angenehme, bei denen man sein Herz nicht aufhalten darf. Man widersteht den Versuchungen widerwärtiger Dinge, wenn man sie annimmt, und man widersteht den angenehmen, wenn man ihnen sein Herz nicht öffnet. Hinsichtlich der innerlichen Dinge gilt das nämliche Verfahren; die bittern dienen, uns zu kreuzigen, und sie wirken in der Seele nach ihrer ganzen Kraft, wenn wir sie einfältig annehmen, ohne alle Bedingung, und ohne daß man sie zu mildern sucht. Diejenigen, die

lieblich sind, und die uns gegeben werden, um in den äußerlichen Uebungen unsre Schwachheit durch eine empfindliche Tröstung zu unterstützen, müssen auch angenommen werden, aber auf eine ganz andere Art und Weise. Man muß sie annehmen, weil Gott es ist, der sie für unser Bedürfniß giebt, aber man muß sie annehmen, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern um den Absichten Gottes gemäß zu handeln. Man muß sie brauchen in dem Augenblick, wie man eine Arznei gebraucht, ohne Wohlgefallen, ohne Anhänglichkeit, ohne Eigenheit. Diese Geschenke müssen in uns angenommen werden, aber sie müssen nicht in uns haften; damit, wenn Gott sie uns wieder entzieht, ihr Verlust uns keinesweges unruhig und muthlos mache. Die Quelle des Dünkels liegt in der Anhänglichkeit an diese vorübergehenden Empfindungen. Man bildet sich ein, daß man nur das Geschenk Gottes im Auge habe, aber man hat sich selbst im Auge, weil man das Geschenk Gottes sich zueignet, und es mit sich selbst vermischt. Die üble Folge dieses Betragens ist, daß man allemal, wenn es in uns fehlschlägt, in Muthlosigkeit verfällt. Aber eine Seele, die sich nur auf Gott gründet und stützt, ist nicht betroffen über ihr eigenes Elend. Sie sieht es gern, daß sie nichts kann, und daß Gott allein Alles kann. Es macht mir keinen Kummer, mich arm zu sehen, wenn ich weiß, daß mein Vater Güter ohne Ende besitzt, die er mir geben will. Nur dadurch, daß man sein Herz mit dem bloßen Vertrauen auf Gott nährt, gewöhnt man sich, das Vertrauen auf sich selbst aufzugeben.

Und darum muß man auf einen sinnlichen Eifer und auf gewisse Klugheits-Maaßregeln, die man mit sich selbst für seine Vollkommenheit trifft, weniger rechnen, als auf

eine Einfalt, eine Kleinheit, ein Verläugnen aller eigenen Bewegung und auf eine vollkommene Geschmeidigkeit, um sich allen Eindrücken der Gnade zu überlassen. Alles Uebrige, wodurch man glänzende Tugenden begründen wollte, würde uns nur sinnlicher Weise mehr Vertrauen auf unsre eigenen Anstrengungen einflößen.

Lasset uns Gott bitten, daß er aus unsern Herzen Alles herausreiße, was wir selbst darein pflanzen, und daß er mit seinen eigenen Händen darein den Baum des Lebens pflanze, der reich an Früchten ist.

XIV.

Ueber Kreuz und Leiden.

Die bittern Dinge, die zwischen Gott und uns treten, sind Leiden, die man mit Geduld ertragen muß, und die, wenn wir sie demüthig auf uns nehmen, Mittel werden, uns mit ihm zu vereinigen. Dinge, die unsern Stolz beschämen und niederbeugen, sind uns weit nützlicher als solche, die uns zur Tugend beleben. Wir haben es nöthig, gleich dem heiligen Paulus an den Thoren von Damaskus, niedergeworfen zu werden, und weder Hilfe, noch Rath mehr in uns zu finden, sondern in Spott.

Die Natur weckt nur einen stolzen und trotzigen Muth, und entrüstet sich wider die Menschen, die Gott gebraucht, uns zu demüthigen.

Man muß sein Kreuz und Leiden schweigend mit demüthigem, stillem Muthe tragen; groß seyn: Gott und nicht in sich; groß durch Sanftmuth und Geduld, und klein durch Demuth.

Wenn Gott bei der Demüthigung bis ans Leben trifft: um so besser! Es ist der liebevolle Arzt, der Hand anlegt bei unserm Uebel, das er heilen will. Laßt uns schweigen; laßt uns den, der uns wehe thut, anbeten; laßt uns den Mund nicht aufthun, als um zu sagen: Ich habe es wohl verdient! Wie bitter der Kelch auch sey, wir müssen ihn, wie Jesus Christus bis auf die Hefen austrinken. Er ist für die gestorben, die ihn tödteten, und er hat uns gelehrt, zu lieben, wohlzuthun und zu beten für die, so un's wehe thun.

Man muß sein Gebet verdoppeln in den Zeiten der Noth und der Versuchungen. Man wird in dem Herzen Jesu Christi, der am Kreuz stirbt, alles finden, was unserm Herzen fehlt, um die zu lieben, die unser Stolz Lust hat zu hassen.

Das Kreuz, das man liebt, ist nur ein halbes Kreuz, weil die Liebe alles versüßet; und man leidet nur darum viel, weil man wenig liebt. O wie ist man so glücklich, wenn man leidet, wie man leiden soll; und wie ist man so unglücklich, wenn man nicht mit Jesu Christo leidet, da wir nur in dieser Welt sind, um durch Leiden gereinigt zu werden.

Gott prüft durch Krankheiten und äußerliche Widerwärtigkeiten; man muß aus allem Vortheil ziehen. Wir haben all unser Kreuz nöthig. Wenn wir viel leiden, so sind viele Anhänglichkeiten in uns, die abgethan werden sollen. Wir widerstehen; wir verzögern die göttliche Operation; wir stoßen die wohlthätige Hand zurück, und müssen immer von vorne wieder anfangen; wir würden wohlfeiler davon kommen, wenn wir uns unausgesetzt Gott überließen.

Das Kreuz ist das tägliche Brot; unsre Seele bedarf,

um frei zu werden, täglich ein gewisses Maaß Leiden, wie unser Leib einer gewissen Menge Nahrungsmittel bedarf. Wir können des Kreuzes nicht entbehren; wir würden nichts taugen, wenn Gott uns die Welt und das Leben nicht in Bitterkeit wandelte, um uns davon los zu machen.

Das Kreuz bleibt niemals ohne Frucht, wenn man es im Geist der Aufopferung annimmt. Man muß es annehmen, indem man die Hand Gottes anbetet, die es uns auflegt, um uns zu heiligen. Selig ist, wer zu allem bereit ist; wer niemals sagt: es ist zu viel; wer nicht auf sich rechnet, sondern auf den Allmächtigen; wer keinen Trost begehrt, als in so weit Gott selbst ihm Trost geben will, und wer blos von dem göttlichen Willen lebt!

Es giebt in dem Kreuz und Leiden so viele Spuren der Barmherzigkeit und eine so reiche Aerndte von Gnaden für die treuen Seelen, daß, wenn die Natur darüber wehklagt, der Glaube sich darüber freuen muß. Man findet darin den Frieden durch Unterwerfung, und durch unbedingte Aufopferung der unschuldigsten Vergnügungen. Denn bis dahin treibt Gott eine Seele, um sie von allem, was er nicht selbst ist, unabhängig zu machen. Was bleibt also zu thun übrig, als das Kreuz, das er zuschickt, auf sich zu nehmen, und sich kreuzigen zu lassen? Wenn er genug gekreuzigt hat, so tröstet er; aber nicht wie die Kreaturen, die verderblichen Trost geben, um das Gift der Eigenliebe zu nähren; er tröstet nur auf eine wahrhaft wohlthätige Art und Weise.

Der Friede, den man in der Unterwerfung findet, ohne alle Annehmlichkeit von außen, ist eine große Gabe; dadurch gewöhnt uns Gott, geübt ohne niedergeschlagen

zu werden. Wiewohl die weiche und sinnliche Natur verzagt, so bleibt der Grund dennoch fest stehen; es ist ein Friede der Dürre, der aber um so viel reiner ist.

Der Blick auf Gott, der ein vollkommnes Recht über sein Geschöpf hat, und der Blick auf unsre Nichtswürdigkeit, die nichts als Demüthigungen und Kreuz verdient, sind das Brot, womit wir uns in den Prüfungen nähren müssen. Laßt uns Gott machen lassen; die Menschen können nichts; wenn alles verloren scheint, ist oft alles gewonnen. Es ist das Wohlgefallen Gottes, uns in den Abgrund zu stürzen, und wieder daraus zu erretten, durch seine Hand allein.

Wie ist man so glücklich, wenn man leidet, vorausgesetzt, daß man gerne leiden, und der Gerechtigkeit Gottes genug thun will! Was sind wir ihm nicht schuldig, und welche Strafe verdienten wir nicht nach der Strenge! Ewige Martern sind verwandelt in einige Gebrechlichkeiten; die ewige Entfernung von Gott, die Wuth und die Verzweiflung der bösen Geister in ein friedliches und kurzes Leiden, darin man die Hand, von der man aus Barmherzigkeit geschlagen wird, anbetet! Ein solches Kreuz verdient Danksagung und keine Klagen. Das sind Gnadenerweisungen, die man mit einem über die Gütigkeit Gottes gerührtem Herzen erkennen muß. Hätte er uns mit scheußlichem Aussatz belegt, das wäre noch Schonung; der Aussatz des Stolzes, der Sünde, und der Abgötterei mit sich selbst ist viel scheußlicher.

Die Kreuzigungen, die man selbst wählt, sind fast nichts; Niemand weiß zu kreuzigen, als Gott allein.

Selbst das Kreuz, das Gott uns auflegt, und unter dem er uns beugen will, wird unsern Hochmuth nicht bändigen; gebändigt wird er nur, und wir durch seine

Gnade klein und geschmeidig, durch unsre Entsagung, wenn wir nämlich im Stillschweigen vor Gott unserm eignen Geist entsagen.

Die Menschen stellen sich oft Leiden im voraus vor, und sehen mit Unruhe auf sie hin; aber solche Vorstellungen sind außer der Ordnung Gottes; man sieht diese Leiden, ohne die Salbung, die sie ertragen lehrt; ja, man sieht sie durch eine Untreue, welche die Gnade entfernt; und so ist hier alles bitter und unerträglich; alles ist schwarz, alles ist hier hilflos; und die Seele, die aus Neugier die verbotene Frucht schmecken wollte, findet nichts als trostlose Empörung in ihrem Innern.

Das ist die Folge, wenn man Gott nicht vertraut, und in sein Geheimniß, was er für sich behalten will, einzudringen wagt.

Wir wollen also über das, was Gott uns verbirgt, und was er in den Schätzen seines tiefen Raths vorbehält, die Augen zuschließen; wir wollen anbeten, ohne zu sehen; wir wollen schweigen, und ruhig bleiben. Die Leiden des gegenwärtigen Augenblicks bringen allezeit ihre Gnaden, und also ihre Linderungsmittel mit; man spürt die Hand Gottes, die sich darin zu erkennen giebt.

„Es ist genug," sagt Jesus Christus, „daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Die Plage, dieses Böse wird ein Gutes, wenn man Gott walten läßt. Wer sind wir, daß wir zu ihm sagen wollen: was machst du? Er ist der Herr, und das ist genug. „Er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt." Er erhebe oder erniedrige, er züchtige oder tröste, er verwunde oder heile alle Wunden, er gebe Leben oder Tod; er ist allezeit der Herr; wir sind nur sein Werk, und folglich das Spielzeug seiner Hände.

Was liegt daran, wenn nur er verherrlicht wird, und in uns sein Wille geschieht! Eins ist gewiß und muß uns trösten, und das ist, daß er uns selig machen will.

Laßt uns von uns selbst ausgehen; uns nicht mehr mit einer unregelmäßigen Liebe lieben; und der Wille Gottes, der in jedem Augenblick in allem hervorleuchten wird, der wird uns auch in jedem Augenblick über das alles beruhigen, was er um uns her, und in uns thun wird. Die Widersprüche der Menschen, ihr Unbestand und sogar ihre Ungerechtigkeiten werden uns als die Wirkungen der Weisheit, der Gerechtigkeit, und der wandelbaren Güte Gottes einleuchten; wir werden nichts anders sehen, als den unendlich guten Gott, der sich unter den Schwachheiten blinder und verderblicher Menschen verbirgt. Und so wird die trügliche Gestalt der Welt, die wie eine Theaterdekoration vorübergeht, für uns ein sehr ernsthaftes und ewiger Lobpreisung Gottes würdiges Schauspiel werden.

Was erwarten wir von Menschen? Sie sind schwach, unbeständig, blind; die einen wollen nicht, was sie können, und die andern können nicht, was sie wollen. Die Natur ist ein zerbrochenes Rohr; wenn wir uns darauf stützen wollen, so biegt sich das Rohr, kann uns nicht halten, und fährt uns durch die Hand. So groß die Menschen auch scheinen, so gar nichts sind sie in sich selbst; wenn aber Gott groß in ihnen ist, so müssen wunderliche Laune, hämischer Stolz, Verstellung, Eitelkeit, und alle die thörichten Leidenschaften dem ewigen Rath behilflich seyn, den er über die Auserwählten hat; er braucht das Inwendige und das Auswendige, die Unvollkommenheit anderer Menschen, unsre eigenen Unvollkommenheiten, unsre eigene Empfindlichkeit, mit einem

Wort, er braucht alles zu unsrer Heiligung; er bewegt den Himmel und die Erde, um das zu retten, was theuer in seinen Augen ist; alles was geschieht, das geschieht nur, um uns zu reinigen, und uns seiner würdig zu machen. So wollen wir uns denn freuen, wenn unser himmlischer Vater uns hienieden durch mancherlei innerliche und äußerliche Versuchungen prüft, wenn er uns Widerwärtigkeit über Widerwärtigkeit äußerlich und innerlich, Schmerz über Schmerz auflegt. Wir wollen uns freuen, denn durch solche Schmerzen gerade wird unser Glaube, der köstlicher ist, als Gold, gereiniget. Wir wollen uns freuen, auf die Art des Nichts und des Trugs alles dessen, das nicht Gott ist, inne zu werden; denn durch diese kreuzigende Erfahrung werden wir uns selbst, und dem Liebhaben der Welt entrissen. Wir wollen uns freuen, denn durch diese Geburtsschmerzen wird der neue Mensch in uns geboren. Wie? wir werden muthlos, gerade da Gott geschäftig ist, sein Werk zu vollenden! Es ist unser täglicher Wunsch, daß er es vollende; und wenn er nun Hand anlegt, so wird uns bange. Unsre Feigheit, und unsre Ungeduld halten die Hand Gottes auf. Eine Frömmigkeit ohne Kreuz ist nur eine Frömmigkeit in der Einbildung.

So lange wir in uns selbst eingeschlossen bleiben, sind wir dem Widerspruch der Menschen, ihrer Bosheit und Ungerechtigkeit Preis gegeben; unsre üble Laune setzt uns der üblen Laune Anderer aus; unsre Leidenschaften sind den Leidenschaften unsrer Nachbarn im Wege; unsre Begierden sind so viele Gelegenheiten, die wir allen andern Menschen geben, uns etwas anzuhaben; unser Stolz der mit dem Stolz des Nächsten unverträglich ist, erhebt sich wie die Wellen des wogenden Meeres; alles bekämpft

uns, alles stößt uns zurück, alles greift uns an; wir geben durch die Empfindlichkeit unsrer Leidenschaften und durch die Eifersucht unsers Stolzes überall Blößen. Es ist kein Friede in dem Herzen zu hoffen, das einer Menge heftiger und unersättlicher Begierden Preis gegeben ist, und wo das Ich des so eifersüchtigen, so empfindlichen und über alles, was ihn trifft, so mißtrauischen alten Menschen immer nicht zufrieden gestellt werden kann.

Daher ist man denn im Umgang mit seinem Nächsten gerade so, wie die Kranken, die lange Zeit im Bette geschmachtet haben; es ist kein Theil ihres Körpers, den man berühren könnte, ohne ihnen Wehe zu thun. Die kranke Eigenliebe ist verzärtelt, in und über sich selbst; sie kann nicht berührt werden, ohne laut aufzuschreien; berührt sie mit der äußersten Fingerspitze, und sie glaubt, daß ihr der Hals gebrochen werde. Zu dieser Empfindlichkeit kommt dann noch die Plumpheit des Nächsten, der voll Unvollkommenheit ist, die er selbst nicht kennt; es kommt dazu noch die Härte des Nächsten gegen unsre Fehler, die nicht geringer ist, als die unsrige gegen die seinigen. Und so sind alle Kinder Adams einander zur Qual; so wird die eine Hälfte der Menschen durch die andere unglücklich gemacht, und macht sie ihrer Seits wieder unglücklich; und so martert zwischen allen Nationen, in allen Städten, in allen Zünften, in allen Familien, und selbst zwischen zwei Freunden die Eigenliebe sich selbst und andere.

Das einzige Mittel, Ruhe zu finden, ist, daß man von sich selbst ausgehe. Man muß sich verläugnen, und alle Eigenliebe verlieren, damit man nichts weiter zu verlieren, noch zu fürchten, noch zu schonen habe. Alsdann schmeckt man den wahren Frieden, der da auf-

behalten ist den gutwollenden Menschen, das ist denen, die keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes, der ihr Wille wird. Alsdann können die Menschen uns nichts mehr anhaben; denn sie können uns nicht mehr, weder bei unserm Begehren, noch bei unserm Fürchten fassen; alsdann wollen wir alles, was Gott will, und wir wollen nichts von dem, was er nicht will. Das heißt dem Feinde unzugänglich, das heißt unverwundbar werden. Der Mensch kann uns nichts zuwider thun, als was Gott ihm zu thun gestattet, und was Gott ihm wider uns zu thun gestattet, ist der Wille Gottes, und also auch der unsre. In diesem Zustande hat man seinen Schatz so hoch gebettet, daß keine Hand hinaufreichen kann, um ihn uns zu rauben. Man mag unsern guten Namen schänden, wir haben nichts dagegen; denn wir wissen, wie gut es ist, gedemüthigt zu werden, wenn Gott uns demüthigt. Es mögen Freunde abtrünnig werden; desto besser. Es ist der wahre Freund, der auf alle die andern eifersüchtig ist, und der uns von ihnen losmacht, um unsre Anhänglichkeit zu reinigen. Man wird geplagt, gemißhandelt, gedrückt; aber Gott weiß das alles, und das ist genug; man liebt die Hand, die uns zu Boden drückt; der Friede ist und bleibt in allen diesen Widerwärtigkeiten. Glücklicher Friede, der uns bis ans Kreuz folgt! Man will das, was man hat, oder man will nichts von dem, was man nicht hat. Je vollkommner diese Hingebung ist, desto tiefer ist der Friede; wenn noch einige Anhänglichkeiten, noch einige Begierden übrig bleiben, so ist der Friede nur halb; wären alle Bande zerbrochen, so wäre der Friede ohne Gränzen. Mag immerhin Schande, Schmerz, Tod über mich kommen, mir ruft Jesus Christus ins Ohr: Fürchtet

euch nicht vor denen, die den Leib tödten und hernach weiter nichts können. O wie sind sie doch ohnmächtig, selbst dann, wenn sie das Leben nehmen! Wie ist ihre Macht so kurz! Sie können nichts, als ein Gefäß von Erde zerbrechen; nur das können sie tödten, was ohnehin alle Tage stirbt, den Tod, der eine Befreiung ist, nur ein wenig beschleunigen, und dann entgeht man ihren Händen, und kommt in den Schooß Gottes, wo alles ruhig und unveränderlich ist.

Wir sind nur auf Erden, um zu leiden. Wehe denen, die ihren Trost in dieser Welt haben! Sie werden ihn in der andern nicht haben. Dieß Leben ist nur eine Zeit der Versuchung und der Prüfung, um uns zu bessern, zu reinigen und frei zu machen. Wenn wir nichts mehr zu leiden haben, so haben wir auch nicht länger zu leben, so wie man einen Kranken aus dem Hospital entläßt, sobald er genesen ist. Nur durch Leiden wird unsre Genesung bewirkt.

Man muß an diejenigen, die uns wehe thun, nur denken, nur denken, um ihnen zu vergeben; man muß in ihnen Gott sehen, der sich ihrer bedient, um unsre Demuth, unsre Geduld, unsre Liebe zum Kreuze zu üben. Man wird dereinst vor dem Angesichte Gottes sehen, wie uns diejenigen, die uns kreuzigen, nützlich sind, daß sie uns mit Jesu Christo ans Kreuz heften. Der Schmerz, den sie uns verursachen, ist bald vorüber; aber die Frucht, die daraus erwächst, wird ewig seyn.

XV.

Daß der Weg des nackten Glaubens und der reinen Liebe besser und sicherer sey, als der Weg hoher Erkenntnisse und lieblicher Gefühle.

Leute, die Gott nur in so weit zugethan sind, als sie Lust und Trost dabei empfinden, sind dem Volke gleich, das Jesu Christo nachfolgte, nicht um seiner Lehre, sondern um des Brots willen, das er durch ein Wunder vermehrte. Sie sagen wie Petrus: Hier, Herr, ist gut seyn, wir wollen hier drei Hütten bauen, aber sie wissen nicht, was sie reden.

Nachdem sie sich aus dem lieblichen Becher von Thabor berauscht hatten, verkennen sie den Sohn Gottes, und weigern sich, ihm auf Golgatha nachzufolgen. Sie suchen nicht allein sinnlich-süße Gnaden, sondern sie wollen auch hohe Erkenntnisse; das heißt, ihr Geist ist neugierig, zu sehen, derweil das Herz durch angenehme und schmeichelhafte Empfindungen bewegt seyn will. Heißt das sich absterben? Ist das der Gerechte beim St. Paulus, dessen lebendige Nahrung der Glaube ist?

Man wünscht außerordentliche Erkenntnisse zu haben, die übernatürliche Gaben, und eine innige Gemeinschaft mit Gott zu erkennen gäben. Nichts schmeichelt der Eigenliebe so sehr. Alle Größe und Herrlichkeit der Welt zusammen genommen, erheben ein Herz nicht so hoch. Es ist ein heimliches Leben, das man der Natur in den übernatürlichen Gaben giebt. Es ist ein Ehrgeiz, der um so feiner ist, als er ganz und gar geistig ist; man will Gott und seine Gaben fühlen, schmecken, besitzen, sein Licht schauen, den Menschen ins Herz sehen, das Zukünftige vorhersagen, eine ganz außerordentliche Seele

seyn; denn ein geheimes Verlangen nach allen diesen Dingen bringt der Geschmack an außerordentlichen Erkenntnissen und Gefühlen nach und nach in ihrer Seele hervor.

Der Apostel Paulus zeigt uns einen köstlichern Weg, für den er uns mit einem heiligen Eifer einzunehmen sucht; es ist von der Liebe die Rede, die nicht sucht das ihre; sie will nicht überkleidet werden, wie der Apostel redet, sondern sie läßt sich entkleiden. Es ist nicht das Vergnügen, das sie liebt, sondern Gott ist es, dessen Willen sie thun will.

Wenn sie ein Wohlgefühl im Gebet findet, so hält sie sich dabei nicht auf, und bedient sich dieser vorübergehenden Empfindung ihrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, wie ein Kranker, der genefet, sich eines Stabes bedient zum Gehen; aber sobald die Genesung vollkommen ist, geht der gesund gewordene Mensch ohne Stab. Auf gleiche Art läßt eine noch zarte und Säuglings-Seele, die Gott im Anfange mit Milch nährte, sich entwöhnen, wenn Gott sie mit dem Brot der Starken nähren will.

Was wäre es, wenn wir allezeit Kinder blieben, immer hangend an der Brust der himmlischen Tröstungen? Man muß ablegen, wie der heilige Paulus sagt, was kindisch ist. Die ersten Wohlgefühle waren gut, um uns anzuziehen, um uns von dem groben und weltlichen Vergnügen durch andere und reinere los zu machen, endlich um uns an ein Leben des Gebets und der Sammlung zu gewöhnen; aber eine liebliche Wonne, die alles Gefühl der Leiden ausschließt, schmecken, und von einer Inbrunst gewiegt werden, als sähe man immer den Himmel offen, das ist nicht am Kreuze sterben und sich vernichten.

I. Wer keine andere Stütze hat, der wird das Gebet, und mit dem Gebet Gott selbst, daran geben, sobald die Quelle der Wonne vertrocknet. Es ist bekannt, daß die heilige Theresia sagte: eine große Menge Seelen verließen das Gebet, wenn das Gebet anfinge, wahrhaft zu werden. Wie viele Seelen sind nicht, die, weil sie in Jesu Christo eine zu mütterliche, an eine so liebliche Milch zu sehr gewöhnte Kindheit gehabt haben, hinter sich gehen, und das innerliche Leben aufgeben, wenn Gott anfängt sie zu entwöhnen? Und ist das zu verwundern? Sie machen das Allerheiligste aus dem, was nur der Vorhof ist. Sie wollen nur einen äußern Tod der groben Sinne, um im Innern mit Wohlgefallen sich selbst zu leben. Daher so viele Treulosigkeiten und Mißfälle selbst unter den Seelen, die vor andern eifrig, und vor andern der Welt abgestorben schienen. Ja die, welche am meisten von Entäußerung, vom Absterben seiner selbst, von den Finsternissen des Glaubens, und von Verläugnung geredet haben, werden gerade am betroffensten und am muthlosesten, wenn die Prüfung kommt und die Tröstung sich zurückzieht. O wie gut ist es, dem Wege zu folgen, den der selige „Johannes vom Kreuze“ bezeichnet, wenn er sagt, „man solle glauben in dem Nicht-sehen, und lieben in dem Nicht-fühlen.“

II. Aus der Anhänglichkeit an den süßen innerlichen Gefühlen entspringen alle Einbildungen und Täuschungen. Die Seelen fehlen gröblich darin, daß sie das Sinnliche suchen, um das Feste und Beständige zu finden. Gerade das Gegentheil, gerade das Sinnliche ist es, das den Unbestand macht; es ist eine schmeichelnde Lockspeise für die Eigenliebe. Man fürchtet nicht für seine Treue und Anhänglichkeit an Gott, so lange diese süße Empfindung

währt. Man spricht in seinem Ueberfluß, ich werde nimmermehr erschüttert werden; aber sobald der liebliche Rausch vorüber geht, glaubt man alles verloren, und setzet also sein Vergnügen und seine Einbildung an die Stelle Gottes. Es ist nichts als der reine Glaube, der uns vor Täuschungen bewahren kann. Wenn man sich auf nichts Eingebildetes stützet und verläßt, auf nichts Gefühltes, Geschmecktes, Erleuchtendes und Außerordentliches; wenn man sich an nichts hält, als an Gott allein, im bloßen und nackten Glauben, nach der Einfalt des Evangeliums, die Tröstungen, die einem kommen, annimmt, und sich bei keiner verweilt; nicht urtheilt und immer gehorcht, gerne glaubt, daß man sich irren kann, und daß die andern uns wieder zurechtweisen können, wenn man endlich in jedem Augenblick mit Einfalt und einer guten Absicht handelt nach dem wirklich gegenwärtigen Lichte des Glaubens — dann ist man auf dem der Täuschung am meisten entgegengesetzten Wege.

Die Erfahrung lehrt besser, als alles Uebrige, wie viel sicherer dieser Weg ist, als der Weg der Gefühle und der außerordentlichen Erleuchtungen. Wer ihn versuchen will, der wird bald inne werden, daß dieser Weg des bloßen Glaubens, in allem befolgt, das tiefste und allseitigste Absterben seiner selbst ist. Die Gefühle und innerlichen Gewißheiten entschädigen die Eigenliebe für alles, was sie äußerlich aufopfern kann; es ist ein feiner Besitz seiner selbst, der ein heimliches und verfeinertes Leben giebt. Aber sich äußerlich und innerlich zugleich alles nehmen lassen, äußerlich durch die Vorsehung, und innerlich durch die Nacktheit des dunkeln Glaubens, das ist der völlige Marter-Tod, und folglich der Zustand, der von der Täuschung am weitesten entfernt ist. Man betrügt

sich nicht, man verirrt sich nicht, als wenn man sich schmeichelt, als wenn man seiner schont, als wenn man der Eigenliebe ein heimliches Leben übrig läßt, als wenn man etwas Verstelltes und Falsches an die Stelle Gottes setzt. Giebt man alle besondere Erleuchtungen und alles wohlthuende Gefühl auf; will man nichts, als Gott lieben, ohne ihn zu empfinden, und als die Wahrheit des Glaubens glauben, ohne suchen zu wollen; so entwaffnet diese dunkle Nacktheit den Willen und den eignen Sinn, die allein die Quellen der Täuschung sind. Die Seelen also, die, um sich vor Täuschung zu bewahren, Wohlgefühle schmecken und sich innerliche Gesichte verschaffen wollen, setzen sich eben dadurch der Täuschung aus; jene dagegen, die sich dem Zug einer entblößenden Liebe und des nackten Glaubens, ohne außerordentliche Einsichten und Wohlgefühle suchen und sich darauf stützen zu wollen, hingeben, gehen dem aus dem Wege, was Täuschung und Verirrung veranlassen kann. Der Verfasser der „Nachfolge Jesu Christi" ertheilt den Rath, daß wenn Gott alle innerlichen Wohlgefühle nimmt, die Freude der Seele dann darin bestehen müsse, alles Wohlgefühls beraubt zu seyn. O wie ist eine so gekreuzigte Seele Gott angenehm, wenn sie nicht sucht, sich vom Kreuze los zu machen, und wenn sie gerne mit Jesu Christo den Geist aufgeben will! Man sucht nur einen Vorwand, wenn man sagt: daß man Gott glaube verloren zu haben, wenn man ihn nicht mehr empfindet. Im Grunde ist dieß Ungeduld in der Prüfung; es ist Unruhe der weichen und über sich selbst verzärtelten Natur; es ist ein Tappen nach einer Stütze für die Eigenliebe; es ist ein Mattwerden in der Hingebung, und eine heimliche Wiederbesitznehmung von sich

selbst, nachdem man sich der Gnade ergeben hatte. O mein Gott, wo sind die Seelen, die auf dem Wege des Absterbens nicht stille stehen? Die getreu bleiben bis ans Ende, sollen gekrönet werden.

XVI.

Von der Gegenwart Gottes.

Das eigentliche und wahre Mittel unsrer Vollkommenheit ist in dem Worte enthalten, das Gott einst zu Abraham sprach: Wandle vor mir, und du wirst vollkommen seyn.

Die Gegenwart Gottes besänftigt den Geist, giebt einen milden Schlaf, und eine milde Ruhe während des Tags mitten unter allen Arbeiten; aber man muß Gott unbedingt ergeben seyn.

Wenn man Gott gefunden hat, so ist bei den Menschen nichts weiter zu suchen; man muß seine besten Freunde zum Opfer bringen. Der wahre gute Freund ist inwendig im Herzen; das ist der Bräutigam, der eifersüchtig ist, und alles Uebrige entfernt.

Es wird nicht viel Zeit erfordert, um Gott zu lieben, um sich in seiner Gegenwart zu erneuern, um sein Herz zu ihm zu erheben, oder ihn im Grunde seines Herzens anzubeten, um ihm, was man thut und was man leidet, darzubringen; und das ist das wahre „Reich Gottes inwendig in uns," das nichts trüben kann.

Wenn die Zerstreuung der Sinne und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindern, sich auf eine sanfte und sinnliche Art zu sammeln, so muß man sich wenigstens durch die Kraft des geraden Willens be-

ruhigen; alsdann ist das Verlangen nach Sammlung selbst eine Art von Sammlung, die hinreichend ist; muß zu Gott zurückkehren, und mit aufrichtigem Sinn alles thun, was er von uns will gethan haben.

Man muß von Zeit zu Zeit mit allem Fleiß das Verlangen aufwecken, Gott anzugehören, mit allem, was unsre Seele kann und vermag, das ist: mit den Kräften unsers Verstandes, um ihn zu erkennen und an ihn zu denken, und mit den Kräften unsers Willens, um ihn zu lieben. Auch laßt uns wünschen, daß unsre äußerlichen Sinne in allen ihren Wirkungen ihm gewidmet seyn möchten.

Hüten wir uns, nicht zu lange, es sey äußerlich oder innerlich, willkürlich mit Dingen beschäftigt zu seyn, die dem Herzen und dem Verstande eine so große Zerstreuung verursachen, und beide so sehr außer sich selbst bringen, daß sie schwerlich zu sich zurückkommen können, um Gott zu finden.

Sobald wir merken, daß irgend ein fremder Gegenstand uns zu viel Vergnügen oder Freude macht, so laßt uns unser Herz davon trennen, und damit es gehindert werde, seine Ruhe in der Kreatur zu finden, ihm sofort seinen wahren Gegenstand und sein höchstes Gut, welches Gott ist, vorstellen. Wenn wir treu sind, innerlich mit den Kreaturen zu brechen, das heißt zu hindern, daß sie nicht bis in den Grund der Seele, den unser Herr sich vorbehalten hat, darin zu wohnen, und darin hochgeachtet, angebetet, und geliebt zu werden, eindringen; so werden wir bald die reine Freude schmecken, die Gott einer freien und von aller menschlichen Anhänglichkeit gelösten Seele unfehlbar geben wird.

Wenn wir in uns ein heftiges Verlangen zu irgend

Etwas, was es auch seyn möge, gewahr werden, und wir merken, daß unser Gemüth uns mit einer zu großen Lebhaftigkeit zu dem hintreibt, was nun gethan werden soll, sey es auch nur ein Wort zu sagen, einen Gegenstand zu sehen, irgend einen Schritt zu thun, so laßt uns kurz und gut stehen bleiben, und die Eilfertigkeit unsrer Gedanken, und die Heftigkeit in unserm Thun zurückhalten, weil Gott selbst gesagt hat, daß sein Geist nicht im Sturme wohne.

Hüten wir uns ferner, an allem, was gesagt und gethan wird, zu viel Antheil zu nehmen, und zu voll davon zu werden. Denn dieß ist eine große Quelle von Zerstreuungen. Sobald wir eingesehen haben, was Gott in einer jeden Sache, die vorkommt, von uns fordert, so laßt uns dabei stehen bleiben, und alles übrige fahren lassen. Dadurch erhalten wir den Grund unsrer Seele allezeit frei und gleichförmig, und wir gehen vielen unnützen Dingen aus dem Wege, die unser Herz verwirren, und es hindern, leicht sich wieder zu Gott zu wenden.

Ein vortreffliches Mittel, sich in der inwendigen Einsamkeit und in der Freiheit des Geistes zu erhalten, ist, daß man, wenn eine Handlung zu Ende ist, alle Betrachtungen darüber abbreche, indem man alle eigenliebigen Rückblicke, sie mögen uns eitle Freude oder Leid machen, fallen läßt. Glücklich ist der, dem nichts als das Nothwendige im Sinn bleibt, und der an keine Sache denkt, als wenn es Zeit ist, daran zu denken; so daß es vielmehr Gott ist, der ihren Eindruck erneuert durch das Ansehen seines Willens, den man erfüllen muß, als daß es der Geist selbst wäre, der sich windet und wendet, ihnen vorzueilen oder sie aufzusuchen. Laßt uns

endlich uns gewöhnen, den Tag über, und im Lauf unsrer Geschäfte, uns durch ein einfältiges Hinsehen auf Gott in uns selbst zu sammeln. Laßt uns dadurch alle Bewegungen unsers Herzens beruhigen, so bald wir merken, daß es bewegt ist. Laßt uns von allem uns entfernen, was nicht von Gott kommt. Laßt uns die unnöthigen Gedanken und Träumereien abthun. Laßt uns Gott inwendig in uns suchen, und wir werden ihn unfehlbar finden, und mit ihm die Freude und den Frieden.

In äußerlichen Beschäftigungen laßt uns mehr noch mit Gott beschäftigt seyn, als mit allem Uebrigen. Um sie wohl zu vollbringen, muß man sie in seiner Gegenwart verrichten, und sie alle um seinetwillen thun. Beim Anblick der Majestät Gottes muß unser Inwendiges sich beruhigen und ruhig bleiben. Ein Wort des Heilandes stillte dort auf einmal ein stürmisches und aufgebrachtes Meer; ein Blick von ihm nach uns, und von uns nach ihm sollte noch alle Tage das nämliche thun.

Man muß sein Herz oft zu Gott erheben; er wird es reinigen, er wird es erleuchten, er wird es regieren. Das war die tägliche Uebung des heiligen Propheten David. „Ich hatte, sagt er, alle Tage den Herrn vor meinen Augen.“ Laßt uns die folgenden schönen Worte des nämlichen Propheten noch sagen: „Was sollte ich suchen im Himmel und auf Erden als dich, o mein Gott? du bist der Gott meines Herzens und mein einiges Theil ewiglich.“

Man muß nicht auf freie Stunden warten, wo man seine Thür hinter sich zuschließen könne; der Augenblick, den man gebraucht, über Mangel an Gelegenheit zur Sammlung zu klagen, kann gebraucht werden, sie auf

der Stelle zu üben. Man muß sein Herz auf eine einfältige, trauliche, und vertrauensvolle Art zu Gott wenden. Alle Augenblicke, und wären sie noch so unterbrochen, sind gut zu aller Zeit, selbst während man ißt, oder Andere reden hört. Unnütze und langweilige Geschichten sind alsdann nicht allein nicht lästig, sondern willkommen, indem sie uns freie Augenblicke und die Gelegenheit, sich zu sammeln, geben. Und so dient denen, die Gott lieben, alles zum Besten.

Das Lesen geistlicher Schriften muß man nach seinem Geschmack und seinem Bedürfniß einrichten, aber oft unterbrechen, um den innerlichen Geist, der uns sammelt, Raum zu lassen. Zwei Worte, einfältig und voll des Geistes Gottes, sind das verborgene Manna. Man vergißt die Worte, aber sie wirken heimlich; die Seele nährt sich damit und gedeiht davon.

XVII.

Ueber die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

Ueber die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, finden sich in der „Nachfolge Jesu Christi“ verschiedene Kapitel, die bewunderungswürdig sind; das Lesen des heiligen Franciscus von Sales wird in dieser Hinsicht auch gute Dienste thun.

Alle Tugend besteht wesentlich in dem guten Willen. Das ist es, was Jesus Christus uns mit den Worten zu verstehen giebt: „Das Reich Gottes ist inwendig in uns.“ Es kommt nicht darauf an, viel zu wissen, große Talente zu haben, noch auch große Hand-

lungen zu thun; es ist nur nöthig, ein Herz zu haben und zu lieben.

Die äußerlichen Werke sind die Früchte und Folgen der Liebe, und die Quelle der guten Werke ist ganz und allein im Grunde des Herzens.

Es giebt gewisse Tugenden, die nur für gewisse Umstände sind, und nicht für andere. Die einen schicken sich zu einer, und die andern zu einer andern Zeit. Aber der gute Wille gehört für alle Zeiten und für alle Umstände.

Alles, was Gott will, wollen und es wollen für immer, und in allen Stücken, ohne alle Bedingung, das ist das Reich Gottes, das ganz und gar inwendig ist. Auf solche Weise kommt sein Reich, denn alsdann geschieht sein Wille auf Erden, wie im Himmel, und wir wollen nicht mehr, als was sein allherrschender Wille dem unsern mittheilt.

Selig sind, die geistlich arm sind! Selig sind, die sich von allem entblößen, und selbst von ihrem eignen Willen, um nicht mehr ihnen selbst zu leben! O wie ist man arm im Geist und im Grunde seines Inwendigen, wenn man nicht mehr sich selbst lebt, und sich von allem, was Gott entgegen ist, entblößt hat.

Aber wie wird unser Wille gut, wenn er sich unbedingt dem Willen Gottes gleichförmig macht? Man will alles, was er will, und will nichts von alle dem, was er nicht will; man knüpft seinen schwachen Willen an den allmächtigen Willen, der alles wirkt.

Auf solche Weise kann nichts geschehen, was man nicht wolle; denn es kann ja nichts geschehen, als was Gott will; und man findet in dem Wohlgefallen Gottes eine unerschöpfliche Quelle von Ruhe und Trost.

Das inwendige Leben ist ein Anfang jener hohen Seligkeit der Heiligen, die ewiglich sagen: Amen, Amen.

Man betet Gott an, man preist ihn, man lobt ihn für alles, man sieht ihn unaufhörlich in allen Dingen, und in allen Dingen ist seine Vaterhand der einzige Gegenstand, damit man beschäftigt ist. Es giebt kein Uebel mehr; denn Alles, auch die allererschrecklichsten Uebel, die man leidet, nicht ausgenommen, verwandelt sich für die, welche Gott lieben, in Gutes, wie St. Paulus sagt. Die Leiden, die Gott uns zuschickt, um uns zu reinigen, und seiner würdig zu machen, kann man die Uebel nennen?

Laßt uns denn alle unsere Sorgen in den Schooß eines so guten Vaters werfen; er soll thun, wie es ihm wohlgefällt. Laßt uns daran genug haben, seinem Willen in allem zu folgen, und den unsrigen dem seinigen einzuverleiben, um keinen eignen Willen mehr zu haben. Es ist ungerecht, daß wir irgend etwas für uns haben, wir, die wir selbst nicht mehr unser sind. Der Sklave hat nichts, das ihm gehört; wie viel weniger kann die Kreatur auf etwas Anspruch machen, sie, die von sich selbst nichts hat, als das Nichts und die Sünde, und bei der Alles, was sie sonst hat, Geschenk und bloße Gnade ist. Gott hat ihr einen Willen, der frei ist, und sich selbst besitzen kann, nur gegeben, um sie durch dieß Geschenk in den Stand zu setzen, daß sie sich edelmüthiger entäußern könnte.

Wir haben nichts, das unser wäre, als unsern Willen; alles Uebrige gehört nicht uns. Krankheit nimmt uns Gesundheit und Leben; die Reichthümer werden uns durch äußere Gewalt entrissen; die Talente des Geistes hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab. Die

einzige Sache, die uns wirklich gehört, ist unser Wille. Und der ist es auch, darauf Gott eifersüchtig ist; denn er hat ihn uns nicht gegeben, daß wir ihn für uns behalten, und daß wir Eigenthümer davon bleiben sollen, sondern daß wir ihm denselben wiedergäben, ganz und gar, und so wie wir ihn von ihm empfangen haben, ohne etwas davon zurückzubehalten.

Wer die geringste Lust oder die geringste Unlust als Eigenthum für sich zurückbehält, der begeht einen Raub an Gott wider die Ordnung der Schöpfung. Alles kommt von ihm, und alles gebührt ihm.

Ach wie viele Seelen, die sich selbst besitzen, giebt es, die gerne das Gute thun und Gott lieben wollten, aber nach ihrem Geschmack, und durch eigne Bewegung, die Gott Regeln über die Art, wie er sie an sich ziehen soll, vorschreiben möchten! Sie wollen ihm dienen und ihn besitzen; aber sie wollen sich ihm nicht ergeben und sich besitzen lassen.

Was für Widerstand findet Gott nicht in diesen Seelen, selbst dann, wenn sie voll Eifer und Inbrunst zu seyn scheinen! Es ist ausgemacht, daß in einem gewissen Sinn ihr geistiger Ueberfluß ihnen ein Hinderniß wird; denn sie haben alles, selbst die Tugenden, als ihr Eigenthum und suchen sich selbst beständig im Guten. O wie ist eine geistlicharme Seele, die ihrem eignen Leben und allen ihren natürlichen Bewegungen entsagt, die allen eignen Willen von sich gethan hat, um nichts mehr zu wollen, als was Gott sie in dem Augenblick nach den Regeln seines Evangelii und nach dem Gange seiner Vorsehung wollen läßt, wie ist eine solche geistlicharme Seele über alle jene brünstigen und erleuchteten Seelen,

die in ihren Tugenden allezeit ihren eignen Weg gehen wollen, weit erhaben!

Und das ist der tiefe Sinn der Worte Jesu Christi, in ihrem ganzen Umfang genommen: „Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach.“ Man muß Jesu Christo Schritt für Schritt folgen, und sich nicht einen Weg zu ihm anlegen. Man folgt ihm nur dadurch, daß man sich verläugnet. Was ist aber Verläugnung anders, als alles Recht an sich aufgeben ohne allen Vorbehalt? Auch sagt St. Paulus uns: „Ihr seyd nicht mehr Euer;“ nein, es bleibt nichts in uns übrig, das uns angehöre. Wehe dem, der sich wieder nimmt, nachdem er sich gegeben hat.

Laßt uns den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes bitten, daß er uns unser eignes Herz entreiße, und nicht einen Punkt davon uns lasse. Es geht ernsthaft her bei einer so schmerzhaften Operation; es wird sauer, Gott wirken zu lassen, und seine Hand auszuhalten, wenn er bis ans Leben schneidet. Aber das ist die Geduld der Heiligen und das Opfer des reinen Glaubens.

Lassen wir Gott aus uns machen alles, was er will. Keinen willkürlichen Widerstand auch nur eines einzigen Augenblicks! Sobald wir das Widerstreben der Sinne und der Natur merken, so laßt uns mit Vertrauen zu Gott uns hinwenden, und für ihn gegen die feige und rebellische Natur seyn; laßt uns sie dem Geiste Gottes hingeben, der sie nach und nach tödten wird. Laßt uns in seiner Gegenwart über die allerkleinsten Fehler wachsam seyn, um nicht den Geist Gottes, der auf alles, was im Innern vorgeht, eifersüchtig ist, zu betrüben. Laßt

uns von den Fehlern, die wir etwa begangen haben, Vortheil ziehen, dadurch nämlich, daß wir unser Elend tief fühlen, ohne muthlos und müde zu werden.

Kann man Gott mehr verherrlichen, als wenn man sich seiner selbst und alles eigenen Willens entäußert, um ihn schalten zu lassen nach seinem gnädigen Wohlgefallen? Denn alsdann ist er wahrhaftig unser Gott, und sein Reich kommt zu uns, wenn wir unabhängig von aller äußerlichen Hilfe und von allen äußerlichen Tröstungeu, auf nichts mehr sehen, weder innerlich noch äußerlich, als auf die Hand Gottes allein, die alles thut, und die wir nicht aufhören anzubeten.

Ihm dienen wollen an einem Ort lieber als an einem andern, auf dem und jenem Wege, und nicht auf dem entgegengesetzten, das heißt, ihm nach unserer Weise dienen wollen, und nicht nach der seinigen. Aber zu allem auf gleiche Weise bereit seyn, alles wollen und nichts wollen, sich als ein Spielzeug den Händen der Vorsehung überlassen, dieser Unterwerfung keine Gränzen setzen, wie denn das Reich Gottes dergleichen nicht leiden kann; dieß heißt, ihm durch Verläugnung seiner selbst dienen; dieß heißt, ihn wahrhaft als Gott behandeln, uns aber als Kreatur behandeln, die nur für ihn erschaffen ist.

O wie glücklich wären wir, wenn er uns auf die härtesten Proben stellte, um ihm die geringste Ehre zu bringen! Wozu sind wir gut, wenn Der, der uns erschaffen hat, in unsern Herzen, das sein Werk ist, noch irgend einen Widerstand, oder irgend einen Vorbehalt findet?

Laßt uns denn unser Herz öffnen; aber es öffnen ohne Maaß und Ziel, damit Gott und seine Liebe daselbst

eingehe, ohne Maaß und Ziel, wie ein Strom. Laßt uns auf dem Wege, worauf wir wandeln, nichts fürchten. Gott wird uns wie bei der Hand führen, wofern anders wir nicht zweifeln und mehr mit Liebe zu ihm, als mit Furcht für uns erfüllt sind.

XVIII.

Wie man über sich wachen soll.

Hinsichtlich der Art und Weise über sich selbst zu wachen, ohne mit sich allzu sehr beschäftigt zu seyn, scheint mir Folgendes für die Ausübung rathsam.

Ein vernünftiger und fleißiger Wanderer wacht über alle seine Schritte, und hat über den Theil des Weges, der unmittelbar vor ihm ist, die Augen immer offen; er geht aber nicht ewig zurück, um alle seine Schritte zu zählen, und alle seine Fußtapfen zu besehen; er würde die Zeit verlieren, vorwärts zu kommen.

Eine Seele, die Gott wirklich an der Hand führt, (denn ich rede von denen nicht, die noch gehen lernen, und die noch daran sind, den Weg zu suchen,) muß über ihren Weg wachen, aber mit einer einfältigen, ruhigen, auf das Gegenwärtige eingeschränkten, Wachsamkeit, und ohne Aengstlichkeit aus eigner Liebe. Es ist ein fortwährendes Achthaben auf den Willen Gottes, damit man ihn in jedwedem Augenblick erfülle, und nicht ein Rückblicken auf sich selbst, damit man seines Zustandes gewiß werde, indeß Gott will, daß wir darüber in Ungewißheit seyn sollen. Und darum sagt der Psalmist: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn: er wird meinen Fuß vor dem Fallstrick bewahren.“

Man muß wohl bemerken, daß, um seinen Fuß zwischen den Fallstricken des Weges mit Sicherheit zu setzen, er, anstatt seine Augen niederzuschlagen, und alle seine Schritte zu untersuchen, seine Augen im Gegentheil auf und zu dem Herrn richtet. Wir wachen nämlich niemals besser über uns, als wenn wir vor Gott wandeln und fromm sind, wie Gott dem Abraham befohlen hatte. Und wirklich, was muß das Ziel aller unserer Wachsamkeit seyn? Schritt für Schritt dem Willen Gottes zu folgen. Wer sich dem in Allem fügt, der wacht über sich, und heiligt sich in Allem.

Wenn wir also die Gegenwart Gottes nie aus den Augen verlören, so würden wir immer aufhören, über uns selbst zu wachen, und zwar mit einer einfältigen, liebevollen, ruhigen und uneigennützigen Wachsamkeit: anstatt daß jene andere Wachsamkeit, die man der Gewißheit halben sucht, beschwerlich, unruhig und voll Selbstsucht ist. Wir müssen nicht in unserm eignen, sondern in dem Lichte Gottes wandeln. Man kann die Heiligkeit Gottes nicht sehen, ohne vor jeder kleinsten eignen Untreue zurückzubeben. Man unterläßt freilich nicht, zu dem vor-Augen-haben Gottes, und zu der Selbstsammlung das Forschen des Gewissens hinzuzufügen, nach seinem Bedürfniß, damit man nicht laß werde, und sich die Bekenntnisse, die man zu thun hat, erleichtere; aber dieß Forschen macht sich mehr und mehr auf eine einfältige, leichte und von aller ängstlichen Rückkehr auf sich selbst entfernte Art und Weise. Man erforscht sich, nicht um des eignen Interesse willen, sondern um den Weisungen seines Rathgebers nachzuleben, und um den reinen Willen Gottes zu erfüllen.

Uebrigens überläßt man sich seinen Händen, und

man ist so froh und glücklich, sich in den Händen Gottes zu wissen, als man sich unglücklich fühlen würde, in seinen eignen zu seyn. Man will von dem allen nichts wissen und sehen, was er noch verborgen haben will. Wie man ihn unendlich mehr liebt, als man sich selbst liebt, so opfert man sich seinem Wohlgefallen auf ohne Beding; man denkt an nichts, als ihn zu lieben und sich zu vergessen. Wer auf solche Art edelmüthig seine Seele verliert, der wird sie wieder finden zum ewigen Leben.

XIX.

Gebet, Gott sich von ganzem Herzen hinzugeben.

Mein Gott, ich will mich dir hingeben; gieb mir den Muth dazu, stärke meinen schwachen Willen, der da seufzet nach dir: ich strecke die Arme zu dir aus, nimm mich an: ich habe nicht die Kraft, mich dir hinzugeben, ziehe mich durch die Freundlichkeit deines Antlitzes; reiße mich hin zu dir durch die Bande deiner Liebe. Herr, weß sollte ich seyn, wenn ich dein nicht bin? Welch eine harte Sklaverei, ein Knecht seiner Selbst und seiner Leidenschaften zu seyn! O du wahre Freiheit der Kinder Gottes, man kennet dich nicht. Selig, wer gefunden hat, wo sie ist, und wer sie nicht mehr sucht, wo sie nicht ist! Glücklich tausendmal ist der, wer in allen Dingen von Gott abhängt, um ewig von ihm allein abzuhängen, und von keinem andern!

Aber woher kommt es, du mein göttlicher Bräutigam, daß man sich fürchtet, seine Ketten zu zerbrechen? Sind die vergänglichen Eitelkeiten besser, als deine ewige Wahrheit und als du selbst? Kann man fürchten, sich

dir hinzugeben? Unbegreifliche Thorheit! Mensch, du fürchtest dein Glück; fürchtest aus Aegypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murrest in der Wüste, und versäumest, um der ägyptischen Zwiebeln willen, das Manna.

Ich gebe mich nicht dir; du, du mein Gott, giebst dich ganz mir. Gerne und ohne Bedenken geb ich dir mein Herz. Welch eine Seligkeit, in der Einsamkeit zu seyn; nicht mehr zu hören und zu sagen, was eitel und unnütz ist, auf daß man dich höre. O unendliche Weisheit! wirst du zu mir nicht besser reden, als eitle Menschen? Du wirst zu mir reden, o du Liebe meines Gottes! Du wirst mich unterweisen; wirst mein Herz abkehren von der Eitelkeit und Lüge; du wirst mich nähren mit dir, und alle eitle Neugierde von mir thun. Herr, wenn ich dein Joch bedenke, so dünkt es mir zu sanft: und ist dieß denn das Kreuz, das ich als dein verlobter Nachfolger dir nachtragen soll? Hast du keinen bitterern Leidenskelch, mich ihn bis auf die Hefen austrinken zu lassen? O Liebe! du thust nichts als lieben; du schlägst nicht, du schonest, schonest meiner Schwachheit. Soll ich denn fürchten, mich dir zu nahen, mich dir zu übergeben? Können die Kämpfe um das ewige Leben mich schrecken? Die Beschwerlichkeiten des Weltdienstes mögen Schrecken erregen, und es wäre eine große Blindheit, sie nicht zu fürchten!

O ein unermeßliches Elend, daß allein deine Barmherzigkeit meistern kann! Je weniger ich Licht und Muth gehabt habe, desto mehr bin ich deines Erbarmens würdig gewesen. O Gott, ich habe mich deiner unwerth gemacht, aber ich kann ein Wunder deiner Gnade werden. Gieb mir Alles, was mir fehlt, und

was in mir ist, soll ewiglich deine Geschenke hochpreisen. Amen.

XX.

Vom Tode.

Man kann die Blindheit der Menschen nicht genug beweinen, daß sie nicht an den Tod denken wollen, und daß sie sich von etwas Unausbleiblichem wegwenden, das zu ihrer Glückseligkeit gereichen kann, wenn sie öfters daran denken. Der Tod schreckt nur fleischlich gesinnte Menschen; die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Man hört nicht auf zu fürchten, weil man sich für gerecht hielte, sondern man hört auf, weil man einfältig liebt, und weil man sich, ohne Rückblick auf sich selbst, dem, den man liebt, hingiebt. Dieß ists, was den Tod süß und köstlich macht. Wenn man sich selbst abgestorben ist, so ist der Tod des Körpers nichts mehr, als die Vollendung des Werks der Gnade.

Man vermeidet den Gedanken an den Tod, um sich nicht traurig zu machen; indeß wird der Tod nur traurig für die seyn, die nicht an ihn gedacht haben.

Er kommt, er kommt dieser Tod, und wird den zurechtweisen, der sich während seines Lebens nicht hat wollen zurechtweisen lassen. Man wird in der Stunde des Todes eine sehr deutliche Ansicht von dem haben, was wir gethan haben, und von dem, was wir hätten thun sollen; wir werden hell und klar den Gebrauch vor Augen sehen, den wir von den empfangenen Gnaden, von den Talenten, den Gütern, der Gesundheit, der Zeit und von allen Ereignissen unsers Lebens hätten machen sollen.

Der Gedanke an den Tod ist die beste Regel, die wir für alle unsere Handlungen und Plane annehmen können. Man muß ihn wünschen; aber man muß ihn mit eben der Unterwerfung erwarten, die wir gegen den Willen Gottes in allen übrigen Stücken haben müssen. Man muß ihn wünschen, weil er die Vollendung unsrer Buße, und der Anfang unsrer ewigen Vereinigung mit Gott ist.

Man muß nicht sagen, daß man leben will, um Buße zu thun, denn der Tod ist die beste Buße, die wir thun können. Unsere Sünden werden durch unsern Tod viel reiner gewaschen und viel kräftiger gebüßt, als durch alle unsere Bußübungen. Er wird für die guten Menschen so süß seyn, als er für die Bösen bitter ist. Wir beten täglich um ihn in dem Vater Unser; weil alle beten müssen, daß das Reich Gottes ihnen zukomme. Man muß ihn also wünschen, denn das Gebet ist anders nichts, als der Wunsch des Herzens, und dieß Reich kann uns nicht anders zukommen, als durch unsern Tod. St. Paulus empfiehlt den Christen: sich mit dem Gedanken des Todes unter einander zu trösten.

Fromme Erwägungen

für

jeden Tag des Monats.

Erster Tag.

Ueber den geringen Glauben unsrer Tage.

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, v. 8.

1.

Wenn er jetzt gleich käme, würde er wohl Glauben in uns finden? Wo ist unser Glaube? Wo sind seine Kennzeichen? Glauben wir, daß dieß Leben nichts anderes, als ein kurzer Uebergang zu einem bessern ist? Bedenken wir, daß man mit Jesu Christo leiden müsse, ehe man mit ihm herrschen kann? Sehen wir die Welt an, als eine trügliche Scheingestalt, und den Tod als den Eingang in die wahrhaftigen Güter? Leben wir vom Glauben? Und belebt er uns? Schmecken uns die ewigen Wahrheiten, die er uns vorhält? Nähren wir damit unsre Seele so angelegentlich, als wir unsern Leib mit seiner Speise nähren? Gewöhnen wir uns, alle Dinge nur dem Glauben gemäß anzusehen? Verbessern wir alle unsre Urtheile nach ihm? Ach! anstatt vom Glauben zu leben, tödten wir ihn in unserm Geist und

in unserm Herzen. Wir urtheilen wie die Heiden, und handeln auch so. Wer das glaubte, was er glauben soll, würde er das thun, was er thut?

2.

Lasset uns fürchten, daß das Reich Gottes von uns genommen und Andern gegeben werde, die bessere Früchte bringen. — Dieß Reich Gottes ist der Glaube, wenn er kräftig und herrschend unter uns ist. Wohl dem, der Augen hat, dieß Reich zu sehen. Fleisch und Blut haben keine. Die Weisheit des sinnlichen Menschen ist blind in diesem Stück, und will blind seyn. Was Gott inwendig im Menschen wirkt, ist ihm ein Mährchen. Um die Wunder dieses inwendigen Reichs zu sehen, muß man wiedergeboren werden, und um wiedergeboren zu werden, muß man sterben. Und dazu kann die Welt sich nicht entschließen. Die Welt verachte denn, verdamme, sie spotte so viel sie will; uns Christen ist es verordnet zu glauben und die himmlische Gabe zu schmecken. Wir, du unser Gott, wir wollen von der Zahl deiner Auserwählten seyn, und wir wissen, daß Niemand es seyn kann, als wer sein Leben nach deinen Geboten richtet.

Zweiter Tag.

Ueber den einzigen Weg zum Himmel.

„Gehet ein durch die enge Pforte.“ Matth. 7, v. 13.

1.

Wer in das Reich Gottes kommen will, muß ihm Gewalt thun, muß es mit Sturm einnehmen, wie einen gelagerten Platz. Die Pforte dahin ist enge, man muß

dem Leibe der Sünde Gewalt anthun; man muß bücken, krümmen, kriechen und sich klein machen. Die große Pforte, die frei und offen ist, und wo die Menge geht, führt ins Verderben. Alle breiten und ebenen Wege müssen uns furchtsam machen. Wenn die Welt uns lächelt, und unser Weg uns angenehm dünkt, wehe uns! Wir sind niemals besser daran fürs andere Leben, als wenn wir uns für dieß Leben hier übel befinden. Hüten wir uns also sorgfältig, der Menge zu folgen, die auf einem breiten und bequemen Wege wandelt. Man muß die Fußtapfen der kleinen Zahl aufsuchen, die Fußtapfen der Heiligen, den steilen Pfad der Buße, auf Felsen klettern, im Schweiß seines Angesichts die sichern Oerter erringen, und sich darauf gefaßt machen, daß noch der letzte Schritt des Lebens eine gewaltsame Anstrengung seyn werde, um in die enge Pforte der Ewigkeit einzudringen.

2.

Wir sind nicht von Gott zum ewigen Leben bestimmt, als wenn wir dem Bilde seines Sohnes ähnlich sind, angeheftet, wie er, an ein Kreuz, entsagend, wie er, den sinnlichen Freuden, zufrieden, wie er, im Leiden. Aber wie groß ist unsre Verblendung! Wir wollen uns von diesem Kreuz los machen, das uns mit unserm Herrn vereinigt. Wir können aber das Kreuz nicht verlassen, ohne Jesum Christum, den Gekreuzigten, zu verlassen. Das Kreuz und er sind unzertrennlich. Laßt uns denn leben und sterben mit dem, der gekommen ist, uns den wahren Weg zum Himmel zu zeigen; und laßt uns nichts fürchten, als unser Opfer nicht auf demselben Altar zu vollenden, wo er das seinige vollendet hat. Ach, all unser Streben für dieses Leben schafft nichts, als daß es

uns gemächlicher bette, und uns von dem einzigen Weg zum Himmel entferne. Wir wissen nicht, was wir thun. Wir begreifen nicht, daß das Geheimniß der Gnade die Seligkeit mit Thränen und Dornen paart. Aber ein jeder Weg, der zu einem Thron führt, ist erfreulich, sey er noch so sehr mit Dornen bewachsen. Ein jeder Weg, der in einen Abgrund führt, ist schrecklich, und wenn er mit Rosen bestreut wäre. Man leidet auf dem engen Wege, aber man hofft; man leidet, aber man sieht den Himmel offen; man leidet, aber man will leiden; man liebe Gott, und wird von Gott geliebt.

Dritter Tag.

Ueber die wahre Frömmigkeit.

„Wer sein Herz verführet, deß Gottesdienst ist eitel.“ Jak. 1, v. 26.

1.

Was giebt es doch für Fehlgriffe über die Frömmigkeit! Einigen Leuten besteht sie bloß in einer Menge von Gebeten; andern in der Menge äußerlicher Werke, zur Ehre Gottes oder zur Erquickung des Nächsten. Einige setzen sie in das beständige Schmachten nach seiner Seligkeit; einige andre in strenge Abtödtungen. Alle diese Dinge sind gut; sogar sind sie bis auf einen gewissen Grad nothwendig. Aber man betrügt sich, wenn man darein den Grund und das Wesen der wahren Gottseligkeit setzt. Diese Gottseligkeit, die uns heilig macht, und uns ganz und gar mit Gott vereinigt, besteht darin, daß man thut, was er will, und in den Zeiten, an den Orten und in den Umständen, darein er uns setzt, alles,

was er von uns verlangt, pünktlich erfüllt. Was für innerliche Bewegungen du gehabt, was für auffallende Werke du auch gethan habest, du wirst doch nur dafür und in so weit bezahlt, als du den Willen des höchsten Herrn erfüllt hast. Der Bediente, der dir aufwartet, mag Wunderdinge in deinem Hause thun, wenn er nicht thäte, was du willst, gethan haben, so würdest du ihm für alle sein Thun keinen Dank wissen, und ihn mit Recht beklagen, daß er dir übel diene.

2.

Die vollkommene Frömmigkeit erfordert nicht allein, daß wir den Willen Gottes thun, sondern daß wir ihn mit Liebe thun. Gott mag gern, daß man ihm mit Freuden dient; und in Allem, was er uns vorschreibt, ist es allezeit das Herz, was er verlangt. Ein solcher Herr verdient es wohl, daß man sich glücklich schätzt, sein Knecht zu seyn. Und diese Ergebenheit muß sich immer und in Allem gleich seyn und bleiben: in dem was uns behagt, in dem was uns mißhagt, was uns hart dünkt, und unsern Absichten, unsern Neigungen, unsern Plänen entgegen ist; und sie muß uns fertig und bereit halten, alles, was wir haben, zu geben, unser Glück, unsre Zeit, unsre Freiheit, unser Leben und unsern guten Namen. So gesinnt seyn, und dieß durch die That beweisen, das heißt wahrhafte Frömmigkeit haben. Da aber der Wille Gottes uns oft verborgen ist, so haben wir noch einen Schritt von Entsagung und Tödtung zu thun; und der ist, den Willen Gottes aus Gehorsam, und aus einem blinden, aber in seiner Blindheit weisen, Gehorsam zu erfüllen; eine Bedingung, die allen Menschen aufgelegt ist: der aufgeklärteste unter ihnen, der tüchtigste und

fähigste, die Seelen mit der Liebe Gottes bekannt zu machen, und sie zu ihm zu führen, muß selbst geführt werden.

Vierter Tag.

Ueber halbe und unvollkommene Bekehrungen.

1.

Menschen, die fern von Gott waren, auch die feinsten und aufgeklärtesten, glauben sich nahe bei ihm, sobald sie anfangen einige Schritte zu thun, um sich ihm zu nähern. So glaubt ein unwissender und ungeschliffner Bauer, der etwa den König gesehen hätte, bei Hofe sehr bekannt und gelitten zu seyn. Man verläßt die groben, abscheulichen Laster, und begiebt sich in ein Leben, das weniger lasterhaft, aber noch immer weichlich, weltlich und zerstreut ist; man urtheilt alsdann von sich selbst, nicht nach dem Evangelium, welches die einzige gültige Regel ist, sondern nach der Vergleichung zwischen dem jetzigen und dem Leben, das man bisher geführt hat. Mehr braucht es nicht, um sich selbst für einen Heiligen zu erklären, und sich über das alles einzuschläfern, was zu unserem Heil noch zu thun übrig wäre. Ein solcher Zustand ist vielleicht noch mißlicher, als das schändlichste Lasterleben. Dieß würde wenigstens das Gewissen beunruhigen, den Glauben aufwecken, und reizen und treiben, irgend eine große Anstrengung zu machen; da hingegen eine Bekehrung dieser Art nur dazu dient, die heilsamen Gewissensbisse zu ersticken, einen falschen Frieden im Herzen zu stiften, und das Uebel unheilbar zu machen.

2.

Ich habe, sagst du, die Schwachheiten meines vergangenen Lebens umständlich gebeichtet; ich lese gute Bücher; ich höre mit Andacht die Predigt, und ich bete, dünkt mich, recht gern zu Gott. Ich vermeide wenigstens die groben Sünden; aber ich finde mich, aufrichtig gesagt, nicht genug gerührt, um zu leben, als wenn ich nicht mehr zu der Welt gehörte; und allen Verkehr mit ihr abzubrechen. Die Religion wäre gar zu strenge, wenn sie meine so rechtlichen Gesinnungen verwerfen wollte. Alle die feinen Erfindungen, die man uns heut zu Tage in der Frömmigkeit vorschlägt, gehen zu weit, und sind mehr geeignet, uns muthlos,, als uns das Gute liebenswürdig zu machen. So spricht ein lauter Christ, der das Paradies zu einem wohlfeilen Preis haben möchte, und der nicht bedenkt, weder was man Gott schuldig ist, noch was der Besitz des Paradieses denen, die es erhalten haben, gekostet hat. Ein Mensch von diesem Charakter ist fern von einer wahren Bekehrung. Er kennt nicht den Sinn des göttlichen Gesetzes, noch die Pflichten der Buße. Man kann sicher glauben, wenn Gott ihm die Sorge: das Evangelium zu machen, anvertraut hätte, daß er es nicht so, wie es ist, würde gemacht haben, und wir hätten sicherlich etwas Sanfteres für die Eigenliebe erhalten. Aber das Evangelium steht fest und unbeweglich, und nach dem Evangelium sollen wir gerichtet werden. Nimm, je eher je lieber einen sichern Führer, und fürchte nichts so sehr, als geschmeichelt und betrogen zu werden.

Fünfter Tag.

Ueber den guten Geist.

„Euer himmlischer Vater wird seinen guten Geist geben denen, die ihn darum bitten.“ Luk. 21, v. 13.

1.

Es giebt nur Einen guten Geist, nämlich den Geist Gottes. Der Geist, der uns von dem wahren Gut entfernt, wie durchdringend, wie angenehm, wie geschickt er auch sey, uns vergängliche Güter zu verschaffen, ist ein Geist der Täuschung und Verführung, der in einen Abgrund führt. Des Geistes Amt ist, zu der Wahrheit und zu dem höchsten Gut zu führen. Es giebt keinen guten Geist, als den Geist Gottes, denn es ist kein andrer als der seinige, der zu ihm führt. Aber dem unsrigen müssen wir entsagen, wenn wir den seinigen haben wollen. Selig ist der Mensch, der seinen Lumpen wegwirft, um mit einem Feierkleid bekleidet zu werden, der seine eitle Weisheit unter die Füße tritt, um die Weisheit Gottes zu besitzen!

2.

Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem schönen Geist, einem großen Geist, und einem guten Geist. Der schöne Geist gefällt durch seine Annehmlichkeit; der große Geist erregt Bewunderung durch seine Tiefe; aber nur der gute Geist macht selig und glücklich durch seine Wahrheit und Treue. Stimme deine Begriffe nicht nach den Begriffen der Welt. Verachte, was die Welt Geist nennt, so sehr, als die Welt ihn achtet. Was man Geist nennt, ist eine gewisse Leichtigkeit, glänzende Gedanken hervorzubringen. Nichts ist eitler, als das. Man

macht sich aus seinem Geist einen Götzen, wie eine Frau, die sich schön glaubt, aus ihrem Gesicht. Man spiegelt sich in seinen Gedanken. Verwirf nicht allein diesen falschen Schein des Geistes, sondern auch die menschliche Klugheit, so ernsthaft und nützlich sie auch in die Augen fällt, um wie ein kleines Kind, in die Einfalt des Glaubens, in die Reinheit und Unschuld der Sitten, in den Abscheu gegen die Sünde, in die Demuth, und in die heilige Thorheit des Kreuzes einzugehen.

Sechster Tag.

Ueber die Geduld in Trübsal.

„Ihr werdet eure Seelen besitzen in eurer Geduld.“ Luk. 21, v. 19.

1.

Die Seele entflieht sich selbst, wenn sie ungeduldig ist; anstatt daß sie, wenn sie sich ohne Murren unterwirft, sich selbst in Frieden besitzt, und Gott besitzt. Ungeduldig seyn ist: das wollen, was man nicht hat, und das, was man hat, nicht wollen. Eine ungeduldige Seele ist eine ihrer Leidenschaft hingegebene Seele, die weder Vernunft noch Glaube mehr zurückhält. Welche Schwachheit! welche Verirrung! So lange man das Uebel will, das man leidet, ist es kein Uebel. Warum will man ein wahres Uebel daraus machen, indem man aufhört, es zu wollen? Der inwendige Friede wohnt nicht in den Sinnen, sondern in dem Willen. Man bewahrt ihn mitten in dem bittersten Schmerz, so lange der Wille fest und unterworfen bleibt. Er herberget hienieden in der willigen Annahme widriger Dinge, und nicht in dem Freiseyn von Leiden.

2.

Wenn man dich klagen und murren hört, scheint es, daß du die unschuldigste Seele in der Welt seyest, und daß dir groß Unrecht geschieht, wenn dir nicht die Thür zum irdischen Paradies geöffnet wird. Besinne dich doch einmal auf das alles, was du wider Gott gethan hast, und erkenne, daß er Recht hat. Sprich vor ihm, mit der Niedrigkeit des verlornen Sohns: Mein Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich weiß, was ich deiner Gerechtigkeit schuldig bin; aber der Muth fehlt mir, es zu erfüllen. Wenn du es mir anheim stelltest, so würde ich mir schmeicheln, würde meiner schonen, und so zum Verräther an mir selbst werden. Aber deine barmherzige Hand thut selbst, was ich nie zu thun den Muth haben würde; sie schlägt mich aus Güte. Mache, daß ich ihre heilsamen Schläge geduldig trage. Weniger kann doch der Sünder, der wahrhaft reuig ist, nicht thun, als die Buße, die er nicht die Kraft hätte, sich aufzulegen, auf sich zu nehmen.

Siebenter Tag.

Ueber die Unterwerfung unter, und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

„Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Matth. 6, v. 10.

1.

Es geschieht nichts, so wenig hienieden als im Himmel, als nach dem Willen oder nach der Zulassung Gottes; aber die Menschen lieben diesen Willen nur, als insofern er mit ihren Wünschen übereinstimmt. Laßt uns

ihn lieben, laßt uns ihn über alles lieben, und wir werden einen Himmel aus der Erde machen. Wir werden Gott für alles danken, für das Böse wie für das Gute, denn das Böse wird Gutes, wenn er es giebt. Wir werden nicht mehr über den Gang seiner Vorsehung murren; wir werden ihn weise finden, und ihn anbeten. O Gott, was sehe ich in dem Lauf der Sterne, in der Folge der Jahreszeiten, in den Vorgängen des Lebens anders, als deinen Willen, der in Erfüllung geht? Er werde auch in mir erfüllt; er sey mir liebenswürdig; er versüße mir alles; nicht mein, sondern dein Wille geschehe! denn dir, Herr, gebührt das Wollen, und mir das Gehorchen.

2.

Du, der Sohn Gottes, hast gesagt: ich thue allezeit den Willen meines Vaters im Himmel. Lehre uns doch, wie weit und wohin dieß Beispiel uns führen muß. Du bist unser Vorbild. Du hast auf Erden nichts gethan, als nach dem Wohlgefallen deines Vaters, der aus Gnaden auch der unsrige genannt seyn will. Handle in uns, wie in dir selbst, nach seinem Wohlgefallen; daß wir, unzertrennlich mit dir vereinigt, nur auf seinen Willen sehen, in Allem, was wir thun. Nicht allein Beten, Unterrichten, Leiden, Erbauen, sondern Essen, Schlafen, Leben; alles geschehe blos und allein um ihm zu gefallen: dann ist alles in unserm Wandel geheiligt, dann ist in uns ein beständig fortgehendes Opfer; ein Gebet ohne Aufhören, eine Liebe ohne Unterlaß. O Gott, wann werden wir in dieser Fassung seyn? Bringe uns aus Erbarmen dahin: bändige und unterwirf durch deine Gnade unsern widerspenstigen Willen; er weiß nicht, was

er will; und es ist kein Glück im Himmel noch auf Erden, als so zu seyn, wie du uns haben willst.

Achter Tag.

Ueber die Vortheile des Gebets.

„Betet ohn' Unterlaß." 1 Thessal. 5, v. 17.

1.

So groß ist unsre Abhängigkeit von Gott, daß wir nicht allein alles für ihn thun, sondern daß wir ihn auch um die Mittel, ihm zu gefallen, bitten müssen; diese glückliche Nothwendigkeit, in allen unsern Nöthen zu ihm zu fliehen, muß uns keineswegs eine Last, sondern im Gegentheil unser einziger und großer Trost seyn. Welch ein Glück, mit ihm vertraulich zu reden, ihm unser ganzes Herz zu öffnen, und durch das Gebet einen innigen Umgang mit ihm zu pflegen! Er ladet uns ein, ihn zu bitten. Urtheilet selbst, sagt der heilige Cyprian, ob er uns die Güter nicht geben wird, die er uns von ihm bitten heißt. Laßt uns denn mit Glauben beten, und die Frucht unsers Gebets nicht durch Kleingläubigkeit verlieren. Selig ist die Seele, die sich im Gebet erquickt und tröstet durch die Gegenwart ihres Vielgeliebten! Wenn jemand unter euch, sagt der heilige Jakobus, traurig ist, der bete, um sich zu trösten. Ach! wir unglücklichen Menschen finden nur lange Weile in dieser himmlischen Beschäftigung! Die Lauigkeit unsers Gebets ist die Quelle aller unsrer Gebrechen.

2.

Bittet, so werdet ihr nehmen. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan. Um Reichthümer, um Schätze, um Ehre und eitles Vergnügen bittet und klopft alle Welt an. Was thut sie nicht, welche Beschwerlichkeiten erträgt sie nicht für Scheingüter, die nicht bleiben, und selbst, so lange sie bleiben, nicht wahrhaft glücklich machen! Um das wahre Gut bittet niemand, sucht niemand, klopft niemand an. Und doch ist's ein wahres, selig machendes Gut, und Christus sagt, daß der, der da bittet, nehmen; daß der, der da suchet, finden; und daß dem, der da anklopfet, aufgethan werden soll.

Neunter Tag.

Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes.

„Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, v. 69.

1.

Der Worte des ewigens Lebens hat, den muß man hören. Menschen müssen nicht gehört und ihnen gefolgt werden, wenn sie nicht mit seiner Wahrheit und mit seinem Geist erfüllt sind. Auch Bücher sind nur mehr oder weniger gut, nachdem sie mehr oder weniger von seiner Weisheit und seiner Lehre an sich haben. Jesus Christus hat geredet und gehandelt, daß wir ihn hören und alle Umstände seines Lebens beherzigen und bedenken sollten, um dadurch zur Seligkeit unterwiesen zu werden, und wir laufen unsern eignen Gedanken nach, die nur eitel sind, und lassen die Wahrheit draußen' stehen. —

O du göttliches, du unerschaffenes Wort, laß meine Seele deine Stimme vernehmen, daß ich wisse, was dir wohlgefällt.

2.

Oft sagt man, daß man gern wissen möchte, was man thun muß, um im Guten zu wachsen; aber wenn Gottes Geist es uns lehrt, so fehlt uns der Muth, es zu thun. Wir fühlen wohl, daß wir nicht sind, wie wir seyn sollen, und man glaubt viel gethan zu haben, wenn man viel thun will. Aber alles Wollen ist nichts, das nicht durch alles, was uns auf dem Wege zu Gott aufhält, durchbricht, und sich selbst ihm ergiebt. Laßt uns nicht länger die Wahrheit in unsrer Ungerechtigkeit aufhalten, und auf Gottes Stimme hören. Laßt uns den Geist, der uns treibt, prüfen, und wenn wir ihn als Gottes Geist erkannt haben; so laßt uns alles aufbieten, und alles daran wenden, seinen Willen zu erfüllen. Der Prophet bittet nicht blos von Gott, daß er ihn seinen Willen lehre, sondern daß er ihn auch lehre, ihn zu erfüllen.

Zehnter Tag.

Ueber den guten Gebrauch der Trübsale.

„Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Gal. 5, v. 17.

1.

Je mehr wir die Trübsale fürchten, desto mehr bedürfen wir ihrer. Laßt uns den Muth nicht verlieren, wenn die Hand Gottes uns schwere Trübsale auflegt. Wir müssen aus der Heftigkeit der Mittel auf die Größe

der Krankheit schließen, und desto dankbarer und fleißiger die Arznei gebrauchen, und nicht darüber murren und ungeduldig werden. Gott muß wohl sehr barmherzig seyn, daß er, trotz unsrer Ungeduld und unsrer Undankbarkeit, doch nicht müde wird, sich unser anzunehmen. Aber wir können unsre Trübsale selbst zu einer Quelle der Freude und des Trostes machen, wenn wir eine lebendige Hoffnung fassen, und in dieser lebendigen Hoffnung mit dem Apostel Paulus denken und sagen: „Unsre Trübsale, die so kurz und zeitlich sind, die sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ Selig sind, die da weinen und mit Thränen säen, denn sie werden mit Freuden ärndten.

2.

Ich bin mit Christo gekreuzigt, sagte der heilige Paulus. Mit Christo werden wir gekreuziget, mit ihm! — Wer könnte denn das Kreuz verlassen wollen? Hat er es doch nicht verlassen, bis er sein Haupt geneigt hatte. Und mir kommt mein Trübsal nicht von ohngefähr, sondern nach dem Rath seiner Barmherzigkeit. O du Anbetungswürdiger, der du mir das Kreuz giebst, gieb mir auch deinen Geist der Liebe und Verläugnung; gieb mir, daß ich zu Herzen nehme, daß ich mit dir leide, und mich selbst vergesse. Und was leide ich denn? Und was hat Er gelitten? — Elender Mensch, schweige, siehe deinen Herrn an und schweige! Es kann so viel Trübsal und Schmach nicht über mich kommen, als mir gebührt, und als ich mit ihm und um seinetwillen gerne tragen will.

Eilfter Tag.

Ueber die Sanftmuth und Demuth.

„Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.“ Matth. 11, v. 19.

1.

Wenn ein unvollkommener Mensch uns zur Demuth ermahnt, so empört sich unser Stolz, stützt sich auf die Unvollkommenheiten, die er an ihm gewahr wird, um sich seiner Ermahnung zu weigern. Aber hier ermahnt Jesus Christus, und er ermahnt nicht blos, sondern, nachdem er vom Himmel herab auf die Erde gekommen war, und einen Leib von Staub angenommen hatte, nachdem er in seinem Leben auf Erden, bei der Unart seiner Zeitgenossen und bei seinen Wohl- und Wunderthaten, überschwänglich und ohne Ende Sanftmuth und Demuth bewiesen und sich vernichtet und verläugnet hatte, spricht er: „Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.“ Wer kann da noch stolz seyn, und sich nicht schämen, wer kann da nicht hören und folgen wollen?

2.

„Ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.“ Demuth ist die Quelle der wahren Sanftmuth. Der Stolz ist immer ungeduldig und geneigt sich zu erbittern. Wer demüthig ist, und sich aufrichtig verachtet, will auch gern von andern verachtet seyn, und wer da glaubt, daß man ihm nichts schuldig sey, der glaubt sich nie gemißhandelt. Es giebt keine wahre Sanftmuth von Natur; die natürliche Sanftmuth ist eine Weichheit, Fühllosigkeit oder Verstellung. Um wahrhaft sanftmüthig zu seyn, muß man sich selbst verläugnen. Wahre

Demuth ist keine Erniedrigung aus Grundsätzen und Vernunft; es ist eine Erniedrigung, die der Wille genehmigt und lieb hat; es ist eine ruhige Ansicht seines Elendes, eine Zerstörung alles Vertrauens auf seinen natürlichen Muth, die seine Heilung Niemand anders als Gott schuldig seyn will. Sein Elend einsehen, und darüber verzweifeln, das ist nicht Demuth, das ist ein Trotz des Stolzes, der ärger ist, als der Stolz selbst.

Zwölfter Tag.

Ueber die Fehler Anderer.

„Traget Einer des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Galat. 6, v. 22.

1.

Die christliche Liebe verlangt keineswegs von uns, daß man die Fehler Anderer nicht sehen soll, sonst müßte man sich die Augen blenden; aber sie verlangt, daß wir vermeiden sollen, absichtlich und ohne Noth die Augen besonders auf die Fehler zu heften, und daß wir nicht blind über ihr Gutes seyn sollen, indeß wir über ihr Böses so scharfsichtig sind. Man muß immer daran denken, was Gott von einem Augenblick zum andern sogar aus der verächtlichsten und unwürdigsten Kreatur machen kann, sich immer die Ursachen, die wir haben, uns selbst zu verachten, zu Gemüth führen, und endlich bedenken, daß die christliche Liebe sich auch des Allernichtswürdigsten annehmen müsse. Die Verachtung des Nächsten hat etwas Hartes an sich, das dem Geist Jesu Christi zuwider ist. Die Gnade ist nicht blind über das, was verachtungswerth ist, aber sie trägt es, um in die geheimen Absichten Gottes einzugehen. Sie läßt sich nicht

verleiten, weder zum wegwerfenden Widerwillen, noch zur natürlichen Ungeduld. Keine Verderbtheit nimmt sie Wunder, keine Schwäche macht sie unwillig, weil sie überall außer sich nichts sieht, als Nichts und Sünde.

2.

Daß andere schwach sind, ist das eine gegründete Ursache, weniger billig mit ihnen umzugehen? Du, der du klagst, daß man dir wehe thut, glaubst du denn Niemanden wehe zu thun? Du, dem die Fehler des Nächsten so gewaltig auffallen, bildest denn du dir ein, daß du vollkommen bist? Und gesetzt, du könntest deine Rechtfertigung auf Erden finden, hat denn Gott, der alles weiß und ins Herz sieht, dir nichts vorzuwerfen? Und kommt es dir nie in den Sinn, zu fürchten, daß er dir die Frage thue, warum du nicht gegen deinen Bruder ein wenig Barmherzigkeit übest, die er, der dein Herr ist, so überschwänglich gegen dich übet?

Dreizehnter Tag.

Ueber das Eine Nothwendige.

„Du machst dir viel Sorge und Mühe, aber Eins ist noth.“ Luk. 10, 41. 42.

1.

Wir glauben, tausend Geschäfte zu haben, und wir haben nur Eins. Wenn dieß vollbracht ist, so machen sich alle die andern von selbst; wenn dieß fehlt, so sind alle die andern, welchen Fortgang sie auch zu haben scheinen, verloren. Warum zertheilen wir denn unser Herz und unsre Sorgen so sehr? O du einziges Geschäft,

das ich auf Erden habe, du sollst fortan mein einziges Augenmerk seyn! Ich will im Lichte Gottes jeden Augenblick ruhig nach den Kräften, die er mir darreichen wird, das thun, was seine Vorsehung mir zu thun geben wird. Das Uebrige will ich fahren lassen, weil das Uebrige nicht mein Werk ist.

2.

Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte." Ein jeder von uns muß sich in den Stand setzen, an dem Tage, daran Rechnung von uns gefordert werden wird, dasselbe sagen zu können. Ich muß das, was sich mir nach der Ordnung Gottes jeden Tag zu thun darbietet, als das Werk, das Gott mir aufträgt, ansehen, und mich dabei auf eine Gottes würdige Weise benehmen, das heißt, mit höchstem Fleiß und mit Ruhe. Ich will nichts vernachlässigen, und nichts mit Leidenschaft thun, denn eins und das andre ist gefährlich. Wer das Werk Gottes mit Leidenschaft und einem falschen Eifer treibt, der macht sein Werk daraus. In diesem Fall thut man seine Handlungen nach seinem eignen Sinn, und man thut sie übel, man will etwas seyn, man will mit Gewalt durchsetzen, und die Ehre Gottes ist der Deckmantel, der die Täuschung verdeckt. Die als Eifer verkleidete Eigenliebe grämt sich und ärgert sich, wenn sie nicht ihr Werk durchsetzen kann. O Gott, verleihe mir die Gnade, im Handeln treu zu seyn, und gleichgültig über den Fortgang. Mein einziges Geschäft ist, deinen Willen zu wollen, und auch mitten in dem, was ich thue, in dir gesammelt zu seyn; dein Geschäft ist, meinen schwachen Bemühungen Gedeihen und Fortgang zu verleihen, wenn du willst, oder keinen, wenn es dir nicht wohlgefällig ist.

Vierzehnter Tag.

Ueber die Vorbereitung zum Tode.

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird seyn, das du bereitet hast?“ Luk. 12, v. 20.

1.

Nichts ist so schrecklich als der Tod für die Menschen, die an dem Leben hängen. Es ist unbegreiflich, daß die Erfahrung so vieler vergangenen Jahrhunderte uns zu keinem gründlichen Urtheil über das Gegenwärtige und über das Zukünftige bringt, und aus dem Irrthum reißt. Wir sind so in die Welt vergafft, als wenn sie nie ein Ende nehmen sollte. Das Andenken derjenigen, die heute die größten Rollen auf dem Schauplatz spielen, ist mit ihnen dahin. Alles, Alles wird vergessen, und die Menschen mehr als alles Uebrige. Die ägyptischen Pyramiden stehen noch, ohne daß man den Namen desjenigen wisse, der sie gebaut hat. Was machen die Menschen denn auf der Erde? Wozu dient das angenehmste und glücklichste Leben, wenn es uns, mittelst weiser und christlicher Maßregeln, nicht zu einem noch angenehmern und glücklichern Tod führt?

2.

„Seyd bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meinet.“ Dieß wird einem Jeden von uns persönlich gesagt, in welchem Alter und in welchem Stande wir auch seyn mögen. Und doch machen alle Menschen, auch die rechtlichen Leute, Projekte, die ein langes Leben voraussetzen, auch dann noch, wenn es schon auf der Neige ist. Wenn man in den letzten Tagen einer unheilbaren

Krankheit noch auf Genesung hoffen kann, was hofft man dann nicht bei voller Gesundheit! Aber woher kommt es, daß man so hartnäckig das Leben hofft? Daher kommt es, daß man es so leidenschaftlich liebt. Und woher kommt es, daß man den Tod so sehr scheut? Daher, weil man das Reich Gottes, noch die Herrlichkeit der künftigen Welt nicht lieb hat. O daß doch die Menschen von so schwerem Herzen sind, und sich nicht über die Erde erheben können, wo sie doch nach ihrem eignen Geständniß elend sind! Die wahre Art sich zu dem letzten Augenblick bereit zu halten, besteht darin, daß man die vorhergehenden wohl anwende, und diesen letzten allezeit erwarte.

Fünfzehnter Tag.

Ueber die ewigen Hoffnungen.

„Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ 1 Corinth. 2, v. 9.

1.

Wie gar nichts ist das, was wir auf Erden thun und haben, gegen das, was wir im Himmel hoffen! Die ersten Christen freuten sich ohne Unterlaß in dieser ihrer Hoffnung; sie glaubten in jedem Augenblick ihres Lebens den Himmel offen zu sehen; Trübsal, Schande, Marter, Tod, nichts war im Stande sie traurig zu machen. Sie kannten die unendlich freigebige Hand, die dergleichen Schmerz belohnt; sie glaubten nie genug zu leiden; sie giengen fröhlich von dannen, wo sie würdig geachtet waren Schmach zu leiden; und wir feige Seelen, wir wissen nicht zu dulden, denn wir wissen nicht

zu hoffen, wir erliegen unter den geringsten Leiden, und oft selbst unter denen, die Folgen unsres Stolzes, unsrer Unvorsichtigkeit und unsrer Weichlichkeit sind.

2.

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten. Man muß säen, um zu ärndten. Dieß Leben ist bestimmt zum Säen, in dem künftigen Leben werden wir die Früchte unsrer Arbeit genießen. Aber der irdische, träge und ungeduldige Mensch möchte ärndten, ehe er gesäet hat. Gott soll uns sanft thun, und die Wege ebnen, auf denen er uns zu sich führt. Wir möchten wohl ihm dienen, nur daß es uns nicht viel koste. Viel hoffen, und nicht leiden, das ist der Sinn der Eigenliebe. Werden wir blinde Menschen, werden wir denn niemals einsehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und daß nur die Seelen, die Gewalt thun und Muth haben, sie zu überwinden, würdig sind, es zu sich zu reißen? Laßt uns hienieden weinen, weil die selig sind, die da weinen, und die unselig, die da lachen. Wehe denen, die in diesem Leben ihr Gutes empfangen! Es kommt die Zeit, wo diese eitlen Freuden dahin seyn werden. Dann wird die Welt weinen, und von unsern Augen wird Gott alle Thränen abwischen.

Sechzehnter Tag.

Ueber unser tägliches Brot.

„Unser tägliches Brot gieb uns heute.“ Luk. 11, v. 3.

1.

Du unser Vater, was für ein Brot ist dieß? Es ist nicht allein das Mittel, das deine Vorsehung uns für

die Bedürfnisse des Lebens giebt; es ist auch jene wahrhaftige Nahrung, die du täglich der Seele spendest; es ist ein Brot, das da nährt zum ewigen Leben, daß die Seele wachsen, und stark macht in den Prüfungen des Glaubens. Du erneuerst es jeden Tag, du giebst innerlich und äußerlich, was der Seele noth ist, in dem Leben des Glaubens und in der Verläugnung ihrer selbst. Wir unsrer Seits dürfen nur essen, nur willig annehmen, was du Bitteres in den äußerlichen Dingen und in dem Grund des Herzens darreichst; denn was mir den Tag über begegnet, ist mein tägliches Brot, wenn ich mich nicht weigere, es von deiner Hand anzunehmen, und mich damit zu nähren.

2.

Der Hunger ist das, was die Speisen würzet, und sie uns nützlich macht. Warum haben wir nicht Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit! Warum sind unsre Seelen nicht hungrig und durstig, wie unsre Körper? Ein Mensch, der Widerwillen hat und nicht essen mag, ist krank. Eben so kränkelt unsre Seele, wenn sie die Nahrung, die von Gott kommt, nicht mag. Die Nahrung der Seele ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Das Gute kennen, in sich aufnehmen, sich damit stärken, das ist das geistliche Brot, das himmliche Brot, das man essen soll. Laßt es uns denn essen, laßt uns darnach hungern; laßt uns vor Gott seyn; wie Arme, die an der Thür betteln und ein Stücklein Brots erwarten, und ihre Noth und ihr Elend fühlen. Laßt uns alles mit diesem Hunger nach der Nahrung unsrer Seele, alles mit diesem heißen Durst nach dem lebendigen Wasser, das ins ewige Leben quillt, thun, was wir thun, lesen,

singen, beten. Nur ein grosses und beständiges Verlangen nach Unterweisung macht uns würdig, die Wunder des Gesetzes Gottes zu entdecken. Ein jeder empfängt dieß heilige Brot nach dem Maaße seines Verlangens, und macht sich dadurch fähig und geschickt, heiliglich das wesentliche Brot im heiligen Abendmahl zu empfangen, nicht körperlich, wie viele thun, sondern auch mit dem Geist, der das Leben erhält und verwahrt.

Siebenzehnter Tag.

Ueber den Frieden der Seele.

„Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt giebt.“ Joh. 14, v. 27.

1.

Alle Menschen suchen den Frieden; aber sie suchen ihn nicht da, wo er ist. Der Friede, auf den die Welt uns vertröstet, ist von dem Frieden, der von Gott kommt, so verschieden und entfernt, als Gott selbst von der Welt verschieden und entfernt ist; oder vielmehr, die Welt verspricht den Frieden; aber sie kann ihn nicht geben. Sie bietet Vergnügungen an; aber diese gehen vorüber, und sind der Mühe nicht werth, die sie kosten. Jesus Christus allein kann den Menschen Friede geben. Er macht uns einstimmig mit uns selbst, heilt unsre Leidenschaften und ordnet unsre Begierden, er tröstet durch die Hoffnung ewiger Güter, er läßt uns die Freude des heiligen Geistes schmecken, und diese innerliche Freude selbst im Leiden schmecken; die Quelle, die sie hervorbringt, ist unerschöpflich, und der Grund der Seele, wo sie wohnt, ist aller Bosheit der Menschen unzugänglich,

und so ist sie für den Gerechten ein Schatz, den ihm niemand nehmen kann.

2.

Der wahre Friede ist nirgends als in dem Besitz Gottes, und der Besitz Gottes findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter den Glauben, und in dem Gehorsam gegen sein Gesetz. Diese unterhalten im Grunde des Herzens eine reine und unvermischte Liebe. Entfernt von euch alle verbotenen Dinge, alle Wünsche, die keine Beziehung auf Gott haben; verbannet alles Treiben und alle Unruhe; begehrt nichts als Gott; sucht nichts als Gott; und ihr werdet den Frieden schmecken; ihr werdet ihn schmecken, ob sich alle Welt dawider setze. Was ist, was euch unruhig machen könnte? Armuth, Verachtung, innerliches und äußerliches Kreuz? Alles dieß sind in der Hand Gottes wahre Gnadenbezeugungen, die er seinen Freunden austheilt, und davon er auch euch eines Antheils würdigt. Wenn ihr sie so ansehet, wird euch die Welt in einem andern Licht erscheinen, und nichts wird eure Freude und euren Frieden von euch nehmen.

Achtzehnter Tag.

Ueber die betrüglichen Freuden.

„Ich sprach zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machst du?“ Predig. 2, v. 2.

1.

Die Welt ergötzt sich wie die Kranken in der Raserei, oder wie die Menschen, die im Schlaf angenehme Träume haben. Man ist weit davon, etwas Bleibendes zu finden, wenn man sich nur an ein eitles Gemälde hängt, an

ein leeres Bild, an einen Schatten, der flieht, an eine Gestalt, die vorüber geht. Man freut sich nur, weil man sich täuscht, weil man glaubt, etwas zu besitzen, da man doch nichts besitzt. Im Angesicht des Todes werdet ihr euch mit leeren Händen finden, und euch eurer Freude schämen. Wehe denen, die in dieser Welt einen falschen Trost haben, der sie von dem wahren Trost ausschließt! Laßt uns denn ohne Aufhören zu der eitlen und luftigen Freude, so die Welt gewährt, sagen: du bist toll, warum betrügst du mich so gröblich? Nichts mag uns Freude geben, als unsre selige Hoffnung. Alles Uebrige, was sich darauf nicht gründet, ist nur ein Traum.

2.

„Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten." Je mehr man des verderbten Wassers trinkt, desto durstiger wird man. In dem Maaß, wie man sich dem Bösen überläßt, in dem Maaß entstehen unruhige Begierden im Herzen. Der Besitz von Reichthümern reizt und weckt nur den Geldburst. Der Geiz und die Ehrsucht sind mehr unzufrieden über das, was sie noch nicht haben, als sie über alles das, was sie schon besitzen, zufrieden sind. Der Genuß der Vergnügungen schafft nichts, als daß er das Herz weichlich macht, er verdirbt es, er macht es unersättlich. Je mehr man sich nachgiebt, desto mehr will man sich nachgeben. Es ist viel leichter, sein Herz in einer Fassung von Eifer und Buße zu halten, als es zurückzubringen, oder als es zu bezwingen, wenn es einmal vom Strudel des Vergnügens und der Erschlaffung ergriffen ist. Laßt uns denn über uns wachen, und uns hüten, von einem Wasser zu trinken, das unsern Durst vermehrt. Laßt uns

unser Herz mit Fleiß bewahren, daß die Welt und ihre eitlen Tröstungen es nicht verführen, und ihm, wenn die Augen ihm aufgehen, Verzweiflung statt alles Trostes geben.

Neunzehnter Tag.

Ueber die heiligen Thränen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Matth. 5, v. 6.

1.

Was für eine neue Art von Thränen, sagt der heilige Augustinus; sie machen die glücklich, die sie vergießen. Ihr Glück besteht darin, sich zu härmen, zu seufzen über das Verderben der Welt, die uns umgiebt, über die Fallstricke, die rund um uns her gelegt sind, über die unerschöpfliche Tiefe von Verderben in unserm Herzen. Es ist eine große Gabe Gottes, wenn ein Mensch fürchtet, Gottes Liebe zu verlieren, wenn er fürchtet, sich von dem engen Wege zu entfernen; und darum fließen die Thränen der Heiligen. Wenn man in Gefahr ist, das Kostbarste, was man hat, zu verlieren, und sich selbst zu verlieren, so ist es schwer, lustig zu seyn. Wenn man nichts sieht als Eitelkeit, als Irregehen, als Aergernisse, als Vergessen und Verachten des Gottes, den man lieb hat, so ist es unmöglich, nicht Leid zu tragen. Laßt uns denn im Angesicht von so vielen Ursachen der Thränen bitterlich weinen; unsere Traurigkeit wird Gott erfreuen. Gott selbst flößt uns diese Traurigkeit ein, seine Liebe macht unsre Thränen fließen; er wird sie auch selbst zu seiner Zeit wieder abtrocknen.

2.

Man hört Jesum Christum sagen: Wehe euch, die ihr lachet; und man will lachen. Man hört ihn sagen: Wehe euch Reichen, die ihr euren Trost in dieser Welt dahin habt! und man sucht täglich Reichthum. Er sagt: Selig sind, die da weinen! und man fürchtet zu weinen. Man muß hier weinen, nicht allein über die Gefahr unsres Zustandes, sondern über alles Eitle und Böse. Laßt uns weinen über uns und über den Nächsten. Alles, was wir sehen in und außer uns, ist nichts als Herzquälen, als Versuchung und Sünde. Alles verdient Thränen. Das große allgemeine Unglück ist, daß die Dinge geliebt werden, die der Liebe so wenig werth sind. Was kann man thun, als darüber weinen. Diese Thränen, wenn die Gnade sie giebt, verleiden uns die vergänglichen Güter, und erzeugen in uns ein Verlangen nach den ewigen.

Zwanzigster Tag.

Ueber die Klugheit der Welt.

„Der Sinn des Fleisches ist der Tod.“ Röm. 8, v. 6.

1.

Die Klugheit der Kinder dieser Welt ist groß, denn Jesus Christus sagt es uns im Evangelio, und sie ist sogar oft größer, als die Klugheit der Kinder Gottes; aber sie hat, trotz alle dem, was sie Auffallendes und Glänzendes hat, einen fürchterlichen Fehler, und der ist, daß sie allen denen, die sie zur Regel ihres Lebens machen, den Tod bringt. Diese gewandte, schlaue und feine Klugheit ist eine Feindin der göttlichen Klugheit, die allezeit

gerade und einfältig einhergeht. Aber was helfen den Klugen dieser Welt alle ihre Talente, da sie sich am Ende in ihren eignen Schlingen gefangen finden? Der heilige Jakobus nennt diese Klugheit irdisch, thierisch, teufelisch: irdisch, weil sie ihre Bemühungen auf die Erwerbung irdischer Güter einschränkt; thierisch, weil sie blos dahin trachtet, den Menschen das, was ihren Leidenschaften schmeichelt, und sie in den sinnlichen Vergnügen verstrickt, zu verschaffen; teufelisch, weil sie alle Bosheit des bösen Geistes hat, so wie sie seine Talente und seinen Scharfsinn hat. Man bildet sich ein, mit ihr alle andre Menschen zu betrügen, und man betrügt sich selbst.

2.

Blind also sind alle die, welche sich weise dünken, und nicht die Weisheit Jesu Christi haben, die allein des Namens der Weisheit würdig ist! Sie laufen in einer tiefen Dunkelheit Schattenbildern nach. Sie sind, wie die Leute im Traum, die wach zu seyn glauben, und sich einbilden, daß alle Gegenstände des Traums wahr sind. So verrathen sind alle die Großen der Erde, alle die Weisen der Welt, alle Menschen, welche die Welt und ihre falschen Freuden lieb haben. Nur die Kinder Gottes wandeln in dem Licht der reinen Wahrheit. Was ist das nun aber, was diese Menschen, die ihrer eitlen, ehrgeizigen Gedanken voll sind, vor sich haben? Oefters Unhuld in dieser Welt und Verachtung, allezeit das Gericht Gottes und die Ewigkeit. Das sind die großen Gegenstände, die heranrücken und diesen profanen Menschen entgegen kommen; aber sie sehen sie nicht. Ihre Weltklugheit sieht alles voraus, nur nicht den Fall und die

unvermeidliche Vernichtung alles dessen, was ihnen am Herzen liegt. O ihr Unverständigen, wann werdet ihr doch die Augen dem Lichte Jesu Christi öffnen, das euch das Nichts aller irdischen Größe zeigen würde?

Ein und zwanzigster Tag.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten." Ps. 118, v. 8.

1.

Ihr vertraut euch alle Tage schwachen Freunden, unbekannten Menschen, untreuen Dienern, und ihr fürchtet, euch Gott zu vertrauen! Die Unterschrift eines öffentlichen Beamten macht euch ruhig über euer Vermögen, und das ewige Evangelium ist euch nicht Bürge genug! Die Welt verspricht, und ihr glaubt es; Gott schwört, und es wird euch schwer, es zu glauben. Welche Schmach für ihn! Welches Unglück für euch! Welche Zerrüttung aller Ordnung. Stelle du sie her, thue mit Mäßigung, was von dir, erwarte geduldiglich, was von Gott abhängt, unterdrücke alle übertriebene Geschäftigkeit, alle Unruhe, die sich unter dem Namen von Vernunft oder von Eifer versteckt. Wer das thut, der gründet sich fest in Gott, und macht sich unbeweglich wie der Berg Zion.

2.

Das Vertrauen des heiligen Paulus war erhaben und fest. Ich vermag Alles durch den, der mich kräftig macht. Als ich glaubte Alles zu vermögen, vermochte ich nichts, und nun es mich dünkt, daß ich nichts vermag, fange ich an, Alles zu vermögen. Selige

Ohnmacht, die mich in Gott finden läßt, was mir in mir selbst mangelte! Ich rühme mich meiner Schwachheit und der zeitlichen Trübsale, weil sie mich über die ganze Welt, und über mich selbst klug machen. Ich rühme mich dieser Schwachheit, denn in ihr werde ich mit deiner Kraft angethan, bin ich gedeckt unter deinen Flügeln, und umgeben mit jenem besondern Schutz, mit dem du deine demüthigen Kinder schützest, die auf nichts hoffen, als was von dir kommt.

Zwei und zwanzigster Tag.

Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes.

„O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren.“ Sirach 17, v. 28.

1.

Was zögern wir, uns in die Tiefe dieses Abgrunds zu werfen? Je mehr wir uns mit einem Vertrauen voll Liebe darin verlieren, desto mehr befördern wir unsre Seligkeit. Laßt uns unbedingt uns Gott ergeben, und nichts fürchten. Er wird uns lieben, und seine Liebe wird uns Alles seyn. Er wird allein unser ganzes Herz erfüllen, das die Welt berauscht und aufgeregt hatte, ohne es je erfüllen zu können; er nimmt uns nichts, als was uns unglücklich macht; wir sollen nur die Welt verachten, die wir vielleicht schon verachten; wir sollen nur thun, was wir größtentheils schon thun, was wir aber aus Liebe zu ihm besser thun. Alles, auch die kleinsten Handlungen eines einfachen und gewöhnlichen Lebens, verwandeln sich so in Trost, in Verdienst und in Belohnung. Wir werden ruhig den Tod kommen sehen, und er wird für uns nicht mehr Tod, sondern

der Anfang eines ewigen Lebens seyn. Er wird uns nicht berauben, sondern uns mit Allem überkleiden, wie der heilige Paulus sagt; und alsdann werden wir die Tiefe der Barmherzigkeit einsehen, die Gott an unsrer Seele gethan hat.

2.

Gedenket vor Gott an die Wirkungen dieser unendlichen Barmherzigkeit, an die, welche ihr schon erfahren habt; an das Licht der Erkenntniß, das Jesus Christus euch gebracht; an die guten Gesinnungen, die er euch ins Herz gegeben, an die Sünden, die er euch vergeben; an die Fallstricke der Welt, dagegen er euch bewahrt; an den außerordentlichen Beistand, den er euch bei so mancher Gelegenheit geleistet hat. Suchet euch durch das Andenken an alle diese tröstlichen Beweise seiner Güte das Herz zu rühren. Denket dabei an die Trübsale, gegeben zu eurer Heiligung, denn auch sie sind schöne Gaben, die er aus der Tiefe und dem Ueberfluß seiner Schätze gespendet hat, und die ihr als ausgezeichnete Beweise seiner Liebe ansehen müßt. Daß doch die Dankbarkeit für das Vergangene euch Vertrauen auf die Zukunft einflöße! Sey überzeugt, du furchtsame Seele, daß er dich zu sehr geliebt hat, um dich nicht noch zu lieben. Mißtraue ihm nicht, mißtraue nur dir selbst. Erinnere dich, daß er, wie der Apostel sagt, der Vater der Barmherzigkeit ist, und der Gott alles Trostes. Er trennt bisweilen diese zwei Dinge; der Trost zieht sich bisweilen zurück, aber die Barmherzigkeit bleibt ewig; er nimmt dir das Manna seiner Gnade, weil du bedurftest gedemüthiget zu werden, und anderswo eitlen

Trost suchtest. Und auch dieß ist noch ein neuer Beweis seiner göttlichen Barmherzigkeit.

Drei und zwanzigster Tag.

Ueber die Sanftheit des Joches Jesu Christi.

„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Matth. 11, v. 30.

1.

Laßt euch das Wort Joch nicht schrecken. Wir tragen seine Last; aber Gott trägt sie mit uns, und mehr als wir, weil dieß Joch von zweien getragen werden muß, und weil es sein und nicht unser Joch ist. Jesus Christus macht uns dieß Joch lieben. Er versüßt es durch den innerlichen Frieden der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Er breitet seine keuschen Freuden über die Tugenden aus, und verleidet uns die falschen Freuden. Er unterstützt den Menschen gegen sich selbst, entreißt ihn seinem ursprünglichen Verderben, und macht ihn stark, trotz seiner Schwäche. O kleingläubiger Mensch, was fürchtest du? Laß Gott schalten, und gieb dich ihm hin. Du wirst leiden; aber du wirst leiden mit Liebe und mit Friede. Du wirst kämpfen; aber du wirst den Sieg davon tragen; und Gott selbst wird dich, nachdem er für dich gestritten hat, mit eigner Hand krönen. Du wirst weinen; aber deine Thränen werden süß seyn, und Gott selbst wird sie zu seiner Zeit freundlich trocknen. Du wirst dich nicht mehr deinen tyrannischen Leidenschaften überlassen dürfen; aber du wirst, indem du freiwillig deine Freiheit aufopferst, eine andre Freiheit wieder finden, die der Welt unbekannt und viel köstlicher ist, als aller Könige Macht und Gewalt.

2.

Welch eine Blindheit, zu fürchten, daß man sich mit Gott zu weit einlasse! Springe ihm in den Schooß. Je mehr man ihn liebt, desto mehr liebt man auch, was er uns thun heißt; und diese Liebe tröstet uns über allen unsern Verlust, versüßt uns unser Leiden, macht uns los von allem, dessen Liebhaben für uns gefährlich ist, bewahrt uns vor tausend Fallstricken, läßt uns mitten durch alle Leiden, die wir erdulden, eine barmherzige Wohlthätigkeit sehen, und zeigt uns in dem Tode selbst eine Herrlichkeit und eine ewige Glückseligkeit. Wie können wir je fürchten, uns allzusehr mit ihm zu erfüllen? Ist es ein Unglück, von dem schweren Joch der Welt erlöst zu werden, und die leichte Last Jesu Christi zu tragen? Fürchten wir, zu glücklich zu werden, zu frei und los von uns selbst, von den Tücken unsres Stolzes, von der Gewalt unsrer Leidenschaften, und von der Tyrannei und den Täuschungen der Welt?

Vier und zwanzigster Tag.

Ueber die falsche Freiheit.

„Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit." 1 Korinth. 3, v. 17.

1.

Die Liebe der Freiheit ist eine der gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens: es ist mit dieser Leidenschaft wie mit allen andern; sie betrügt den, der sich ihr hingiebt, und läßt ihn, statt der wahren Freiheit, die härteste und schimpflichste Sklaverei finden. Wie sonst nennt ihr das, was täglich in der Welt vorkommt, die mancherlei Leiden und Mühen? Denn was kostet es

euch nicht für Leiden, die Achtung der Menschen, die ihr verachtet, zu heucheln? Was kostet es euch nicht für Mühe, die Leidenschaften zu bändigen, die euch doch am Ende zu weit führen, die zu befriedigen, die ihr nicht bändigen wollt, es vor der Welt zu verbergen, wo euch oft der Schuh drückt, eine gewisse beschwerliche Außenseite zu retten? Ist denn das Freiheit? Ich sehe keine Freiheit. Ich sehe überall nichts als Zwang, als niedrige und unwürdige Knechtschaft, als elende Nothwendigkeit, sich zu verstellen. Man versagt sich Gott, der uns nur will, um uns selig zu machen, und man giebt sich der Welt hin, die uns nur will, um uns zu tyrannisiren und zu Grunde zu richten.

2.

Man bildet sich ein, daß man in der Welt nichts thut, als was man will, weil man dabei den Wohlgeschmack der Leidenschaften hat. Bringt man aber auch den scheußlichen Uebelgeschmack, den tödtlichen Verdruß, die von den Vergnügungen unzertrennlichen Unfälle, die Kränkungen, die man in den höchsten Ehrenstellen zu bestehen hat, mit in die Rechnung? Außen ist alles Freude und Lächeln; inwendig ist alles Verdruß und Unruhe. Man glaubt frei zu seyn, wenn man von niemand als von sich selbst abhängt. Thörichter Irrthum! hängt man nicht immer von so vielen Herren ab, als Leute sind, mit denen man zu thun hat? Hängt man nicht immer noch mehr von den Launen eines andern ab, als von seinen eignen? Der ganze gesellschaftliche Umgang ist nichts als Zwang und Knechtschaft. Uebrigens sind unsre Leidenschaften tyrannischer, als die grausamsten Tyrannen. Wenn man ihnen nur halb folgt, so muß

man sich jeden Augenblick mit ihnen balgen, und kann sich keinen Augenblick ausruhen. Sie sind Verräther; sie zerreißen das Herz; sie treten die Gesetze der Ehre und der Vernunft unter die Füße, und sagen niemals, es ist genug. Und folgt man ihnen ganz, wohin führt denn dieser reißende Strom? Ich zittre, daran zu denken. O mein Gott, bewahre mich vor dieser schmählichen Sklaverei, die der übermüthige Mensch sich nicht schämt, eine Freiheit zu nennen. In dir allein ist man frei. Und deine Wahrheit ist es, die uns frei macht, und uns durch Erfahrung lehrt, daß dir dienen, herrschen ist.

Fünf und zwanzigster Tag.

Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben.

„Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Apostelg. 9, v. 6.

1.

Das sagte der heilige, durch ein Wunder zu Boden geworfene, und durch die Gnade des Heilandes, den er verfolgte, bekehrte Paulus. Und wir, wie oft haben wir ihn verfolgt durch unsre Untreue, durch unsre Unarten, durch unsre Leidenschaften, die das Werk seiner Barmherzigkeit in unserm Herzen gestört haben! Endlich hat er uns durch Trübsale zu Boden geworfen, unsern Stolz vernichtet, unsre fleischliche Klugheit beschämt, unsre Eigenliebe niedergeschlagen. Laßt uns denn aus ganzem Herzen zu ihm sagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Bisher hatte ich mich nur unvollkommen zu dir gewendet; ich hatte tausend Vorwände zum Aufschub gebraucht, und ich hatte gesucht aus den Trüm=

mern meiner Bekehrung alles, was mir nur möglich war, zu retten und heimzubringen; aber nun bin ich zu allem bereit, und du sollst von nun an der unumschränkte Herr meines Herzens und meines Wandels seyn.

2.

Es ist nicht genug, daß dieß Anerbieten im Allgemeinen sey: das wäre nichts thun, wenn es so unbestimmt und unsicher bliebe, ohne ins Umständliche und zur Ausübung überzugehen. Nur gar zu lange, sagt der heilige Augustinus, halten wir einen unbestimmten und unentschlossenen Willen für das Gute. Es kostet nicht viel, vollkommen seyn wollen, wenn man nichts für die Vollkommenheit thut. Man muß sie wollen, und mehr wollen, als alle zeitlichen Dinge, die dem Menschen die liebsten sind, und am eifrigsten von ihm gesucht werden; man muß nicht weniger für Gott thun wollen, als man für die Welt gethan hat. Laßt uns denn unser Herz erforschen. Ist es mein wahrer Ernst, meine liebsten Freundschaften, meine tief eingewurzelten Gewohnheiten, meine herrschenden Neigungen, meine angenehmsten Zeitvertreibe, Gott aufzuopfern?

Sechs und zwanzigster Tag.

Ueber die Bedingungen, die man mit Gott machen möchte.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?“ 3. B. d. Könige 18, v. 21.

„Niemand kann zweien Herren dienen?“ Matth. 6, v. 24.

1.

Man weiß, daß man Gott dienen und ihn lieben muß, wenn man selig werden will; aber man möchte

gern von seinem Dienst abthun, was lästig ist, und nur das Angenehme behalten. Man möchte ihm dienen, unter der Bedingung, daß man ihm nur Worte und Ceremonien widmete, und dazu kurze Ceremonien, weil die langen uns ermüden und lange Weile machen. Man möchte ihn lieben, unter der Bedingung, daß man neben ihm und vielleicht mehr als ihn, der Welt Eitelkeit und alles lieben könnte, was er nicht liebt, und was er verdammt. Man möchte ihn lieben, unter der Bedingung, daß der Selbstliebe, die bis zur Abgötterei geht, und die, anstatt sich auf Gott, für den wir gemacht sind, zu beziehen, Gott im Gegentheil auf sich bezieht, und ihn nur im Fall der Noth, und wenn die Kreaturen keinen Trost mehr geben können, als Tröster gebrauchen will, auf keine Weise Abbruch geschehe. Man möchte ihm dienen und ihn lieben, unter der Bedingung, daß es erlaubt sey, sich seiner Liebe zu schämen, sie als eine Schwachheit unterm Mantel zu halten, über seine Freundschaft, als die der Mühe eigentlich nicht werth sey, zu erröthen, und ihm blos, um Aergernisse zu vermeiden, eine gewisse äußere Ehre zu erweisen, für die Welt alles zu thun, und für ihn nichts, als was sie erlaubt. Welch ein Dienst, und welche Liebe!

2.

Gott läßt keine Bedingung zu, wider unser erstes Bündniß in der Taufe, wo wir versprochen haben, Allem zu entsagen, um sein allein zu seyn, und nach dem ersten Gebot seines Gesetzes, darin er unbedingt unser ganzes Herz, unsre ganze Seele und alle unsre Kräfte fordert. Kann man wirklich Gott aufrichtig lieben, und so viel Achtung für die Welt haben, die seine Feindin ist, und

die er verwirft? Kann man Gott lieben, und fürchten ihn näher kennen zu lernen, weil dann vielleicht noch manches aufzuopfern wäre? Kann man Gott lieben, und ihm nur keine Schmach anthun, ohne daß man sich Mühe giebt ihm zu gefallen, ihn zu preisen, und bei allen Gelegenheiten muthig und unverzagt den Eifer und die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu bezeugen? Gott setzt, indem er sich uns giebt, keine Gränzen noch Bedingungen; und wir wollten ihm tausend in Vorschlag bringen? Giebt es auf der Erde so niederträchtige Geschöpfe, die damit zufrieden wären, nur auf diese Weise von uns geliebt zu werden? Und wir sind unverschämt genug, zu verlangen, daß Gott damit zufrieden sey?

Sieben und zwanzigster Tag.

Ueber die gute Anwendung der Zeit.

„Laßt uns Gutes thun, so lange es noch Zeit ist. Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.“ Gal. 6, v. 10. Joh. 9, v. 4.

1.

Die Zeit ist kostbar; aber man sieht ihren Werth nicht ein: man wird ihn einsehen, wenn es zu spät seyn wird, davon Gebrauch zu machen. Unsre Freunde fordern sie von uns, als wenn sie nichts wäre; und wir geben sie eben so hin. Oft ist sie uns zur Last; wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen, und sind verlegen mit ihr. Es kommt ein Tag, wo eine Viertelstunde uns schätzbarer und wünschenswerther scheinen wird, als alle Herrlichkeit der Welt. Gott, groß und freigebig in allem Uebrigen, ist sparsam mit der Zeit, und lehrt uns dadurch, wie bedächtig wir über ihre gute

Anwendung seyn sollten. Er giebt uns niemals zwei Augenblicke zugleich, und bewilligt uns den zweiten nicht, bis er den ersten zurücknimmt, und behält den dritten in seiner Hand, mit einer gänzlichen Ungewißheit für uns, ob wir ihn haben werden. Die Zeit wird uns gegeben, um der langen Ewigkeit eingedenk zu seyn, und die Ewigkeit ist nicht lang genug, den Verlust der Zeit zu beklagen, wenn wir sie gemißbraucht haben.

2.

Unser ganzes Leben gehört Gott eben so wohl, als unser ganzes Herz. Eins und das andre sind nicht zu viel für ihn. Er hat sie uns nur gegeben, daß wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Laßt uns ihm nichts davon entwenden. Wir können nicht in allen Augenblicken große Dinge thun, aber wir können allezeit Dinge thun, die unserm Zustand angemessen sind. Schweigen, leiden, beten, wenn wir nicht verbunden sind äußerlich geschäftig zu seyn, das ist Gott viel darbringen. Einen Unfall, einen Widerspruch, ein Murren, eine Ungezogenheit, ein hartes Wort Gott zu gefallen anhören und ertragen, ist besser als eine halbe Stunde beten; und man verliert die Zeit nicht, wenn man, indem man sie verliert, Sanftmuth und Geduld übt. Doch wird dazu erfordert, daß dieser Verlust unvermeidlich sey, und daß wir ihn nicht durch unsere Schuld veranlassen. Auf die Art richtet eure Tage ein, und kaufet die Zeit, wie der Apostel sagt, indem ihr die Welt fliehet, und der Welt die Güter überlasset, die der Zeit, die sie uns rauben, nicht werth sind. Gebet die Zeitvertreibe auf, die unnützen Briefwechsel; die Herzens-Ergießungen, die der Eigenliebe schmeicheln; die Gesellschaften, die den Geist zerstreuen

und die zu nichts führen. So werdet ihr Zeit für Gott finden; und es ist keine Zeit besser angewendet, als die man für ihn anwendet.

Acht und zwanzigster Tag.

Ueber die Gegenwart Gottes.

„Wandle vor mir und sey fromm." 1 Mos. 17, v. 1.

1.

Also sprachst du, Herr, zu dem gläubigen Abraham; und allerdings ist der Mann, der vor dir wandelt, auf dem Wege der Vollkommenheit. Man entfernt sich nur von diesem heiligen Wege, wenn man dich aus dem Gesicht verliert, und aufhört, dich in allem zu sehen. Er ist unser Licht, und das einzige Ziel, dahin alle unsre Schritte gerichtet seyn müssen; ihn in allen Schritten, die man thut, im Auge haben, das ist das Mittel sich nie zu verirren. Der Glaube leuchtet uns mitten in den Finsternissen, die uns umgeben; der Blick voll Vertrauen und Liebe führt den Menschen zur Vollkommenheit. Gott, ich sehe nichts als dich; du bist es allein, den ich suche, und den ich meine in allem, was ich thue! Die Ordnung deiner Vorsehung ist mir heilig; aber mein Herz wacht nur für dich, mitten in den Geschäften, Pflichten und Gedanken, die mich beschäftigen, denn sie beschäftigen mich nur um deinen Befehlen gehorsam zu seyn: und so bist und bleibst du das höchste und einzige Gut meines Herzens, auch dann, wenn ich nach deinem heiligen Willen meine Sorgen und Gedanken theilen muß. Was wäre auch das alles, wenn du aufhörtest, mich da zu leiten, und ich aufhörte dich da zu sehen.

2.

„Ich will meine Augen aufheben zu den heiligen Bergen, daher mir alle meine Kraft und alle meine Hilfe kommt." Ps. 120, v. 1.

Es ist umsonst, blos vor sich und vor seine Füße zu sehen, um sich vor den unzähligen Fallstricken, die uns umgeben, zu bewahren. Die Gefahr kommt von unten, aber die Bewahrung kann nur von oben kommen: dahin erhebe ich meine Augen. Alles ist Fallstrick für uns auf Erden, das Innere und das Aeußere. Alles ist Fallstrick ohne dich, Herr! Darum zu dir allein erheben sich meine Augen und mein Herz. Ich will nichts sehen als dich. Ich hoffe auf nichts als auf dich. Meine Feinde belagern mich ohne Aufhören, und meine Ohnmacht erschreckt mich. Aber, du hast die Welt überwunden, für dich und für mich; und deine allmächtige Kraft wird meine Schwachheit aufrecht halten.

Neun und zwanzigster Tag.

Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat.

„Ich habe dich je und je geliebt." Jerem. 31, v. 3.

1.

Gott hat nicht gewartet, daß wir etwas wären, um uns zu lieben; vor aller Zeit, und selbst ehe wir das Wesen hatten, das wir haben, dachte er an uns, um uns Gutes zu thun. Was er in der Ewigkeit beschlossen hatte, das hat er in der Zeit ausgeführt. Seine wohlthätige Hand hat alle Arten von Gütern über uns ausgegossen; selbst unsre Treulosigkeiten, und unsre mannigfaltige Undankbarkeit, haben noch die Quelle seiner Gaben nicht vertrocknen, noch den Gang seiner Gnade aufhalten können. O Liebe ohne Anfang, die du mich geliebt hast

Ewigkeiten hindurch, und als ich es noch nicht empfinden noch erkennen konnte! O Liebe ohne Maaß, die du mich zu dem gemacht hast, was ich bin, mir das gegeben hast, was ich habe, und mir noch unendlich mehr als das alles versprichst! O Liebe ohne Aufhören und Unbestand, welche alle meine Ungerechtigkeiten nicht haben auslöschen können! Habe ich, allmächtiger Gott, habe ich ein Herz im Leibe, wenn ich nicht durchdrungen bin von Lob und Dank und herzinniglicher Anhänglichkeit?

2.

Aber, was zeigt mir noch sein heiliges Wort? — Einen Gott, der sich selbst giebt, nachdem er mir alles gegeben hat; einen Gott, der kommt, mich zu suchen im Thal des Todes, dahin meine Sünde mich gebracht hat; einen Gott, der die Gestalt eines Sklaven annimmt, um mich aus der Sklaverei meiner Feinde zu befreien; einen Gott, der arm wird, um mich reich zu machen; einen Gott, der mir ruft und hinter mir her geht, wenn ich ihn fliehe; einen Gott, der unter Martern den Geist aufgiebt, um mich dem Tode zu entreißen, und mir ein seliges Leben zu geben: und ich, ich will oft nichts hören von ihm, noch von dem Leben, das er mir anbietet! Was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen so liebte als Gott uns liebt? Und welchen Fluch verdient nach diesem allen der, der Jesum Christum nicht lieb hat?

Dreißigster Tag.

Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Ps. 73, v. 25.

1.

Wenn wir zu Gott sprechen, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, so ist das ein Wort, eine Rede ohne Wahrheit; man hat uns in unsrer Jugend gelehrt so zu sprechen, und wir fahren fort, wenn wir erwachsen sind, ohne zu wissen, was wir sprechen. Gott lieben, das heißt, keinen andern Willen als den seinigen haben; das heißt, sein heiliges Gesetz treulich beobachten; das heißt, einen Abscheu vor der Sünde haben. Gott lieben, das heißt, lieben, was Jesus Christus geliebt hat, die Armuth, die Erniedrigungen, die Leiden; das heißt, das hassen, was Jesus Christus gehaßt hat, die Welt, die Eitelkeit, unsre Leidenschaften. Kann man glauben, daß man einen Gegenstand liebt, dem man nicht ähnlich seyn möchte? Gott lieben, das heißt, sich gern mit ihm unterhalten; das heißt, Lust haben, bei ihm zu seyn; das heißt, nach ihm verlangen und nach ihm seufzen. O der falschen Liebe, die sich um den Geliebten nicht bekümmert!

2.

Der Heiland ist gekommen, ein göttliches Feuer auf Erden anzuzünden, und sein Wunsch ist, daß dieß Feuer brenne und Alles verzehre. Indeß leben die Menschen in einer unbegreiflichen Kälte. Sie lieben einen Brocken Metall, ein Haus, einen luftigen Titel, ein Hirngespinnst, das sie guten Ruf nennen. Sie lieben Gesellschaft, und

einen flüchtigen Zeitvertreib. Nur für Gott allein haben sie keine Liebe übrig; alle ihre Liebe erschöpft sich in den nichtigen Kreaturen. Wollen wir denn nimmer das Glück der göttlichen Liebe schmecken? Und ewig die Liebe der nichtigen Kreaturen vorziehen? O Gott, walte doch über uns, ob wir gleich untreu sind! Laß das Feuer deiner Liebe alles andre Feuer auslöschen! Was können wir doch außer dir Liebenswürdiges finden, das wir in dir nicht unendlich vollkommner fänden, der du die Quelle alles Guten bist? Verleihe uns die Gnade, nur einmal deine Liebe zu schmecken, und wir werden fortan nichts lieben als dich, werden dich ewig lieben.

Ein und dreißigster Tag.

Ueber die Empfindung der göttlichen Liebe.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Ps. 73, v. 26.

1.

Wer, o Gott, kann je dich kennen, und dich nicht lieben, der du an Schöne, an Größe, an Macht, an Güte, an Freigebigkeit, an allen Vollkommenheiten, und — was mich näher berührt — an Liebe gegen mich Alles übertrifft, was alle erschaffenen Geister zu begreifen vermögen? Du gestattest, ja, noch zu wenig ist dieß, du befiehlst mir, dich zu lieben! Hienach, Herr, erkenne ich mich selbst nicht mehr, und bin meiner nicht mehr mächtig! O heilige Liebe, die du mein Herz verwundet, ja, mit deinen eigenen Pfeilen dich selbst für mich verwundet hast, komm, mich zu heilen, oder komm vielmehr, die Wunden, die du mir schlugst, noch tiefer und fühlbarer zu machen!

Sondere mich von allen Geschöpfen, sie sind mir lästig und beschwerlich; du allein genügst mir jetzt und ewiglich!

2.

Wie! soll es je heißen, die thörichten Liebhaber der Erde giengen in der Zartheit und der Gluth ihrer wüthenden Leidenschaft bis zum Uebermaaß; dich aber liebte man nur schwach und mit Maaß? Nimmermehr, mein Gott! Nie und nimmer darf die unheilige Liebe den Sieg über die göttliche Liebe erringen! Zeige, was du über ein Herz vermagst, das dir gänzlich angehört! Dir steht der Eintritt offen; du kennest alle Triebfedern desselben. Du weißt, was deine Gnade fähig ist, darin zu wirken. Du erwartest nur meine Einwilligung, und die Hingabe meiner Freiheit. Beide gebe ich dir gänzlich und auf immer! Nimm Alles hin; wirke als Gott, entflamme, verzehre mich! Ich schwaches und unvermögendes Geschöpf habe nichts, das ich dir zu geben vermöchte, als meine Liebe. Vermehre sie, Herr, und mache sie deiner würdig! O vermöchte ichs, Großes für dich zu thun! Hätte ich Großes dir zu opfern! Doch nichts ist Alles, was ich vermag! Seufzen, schmachten, lieben und sterben, um dich noch inniger zu lieben, dieß, mein Gott, ists, was ich von diesem Augenblick an zu thun verlange!

Kürze Betrachtungen
über
verschiedene Gegenstände
aus der
heiligen Schrift.

Erste Betrachtung.

Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums.

„Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, v. 69.

Wir kennen das Evangelium nicht genug, und was uns hindert, es kennen zu lernen, ist, daß wir glauben, es zu kennen. Wir wissen nicht seine Grundsätze, wir dringen nicht ein in seinen Geist; wir forschen fleißig die Worte der Menschen, und wir versäumen die Worte Gottes. Ein Wort des Evangeliums ist köstlicher, als alle Bücher der Welt zusammen; es ist die Quelle aller Wahrheit. Mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen, mit welcher Anbetung sollten wir denn nicht Jesum Christum darin anhören! Laßt uns denn künftig mit dem heiligen Petrus zu ihm sagen: Herr, wohin sollen

wir gehen? Ein Augenblick der Sammlung, der Liebe und der Gegenwart Gottes wirkt kräftiger zur Erkenntniß der Wahrheit, als alle Vernünfteleien aller Menschen.

Zweite Betrachtung.

Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß.

„Hütet euch, daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsterniß sey." Luk. 11, v. 35.

Es ist kein Wunder, daß unsre Fehler uns in den Augen Gottes ungestalt machen, daß aber unsre Tugenden oft nichts als Unvollkommenheiten sind, das muß uns Wunder nehmen und niedergeschlagen machen. Oft ist unsre Weisheit weiter nichts, als eine fleischliche Weltklugheit, unsre Bescheidenheit nichts als ein gemachtes und verstelltes Aeußere, um den Wohlstand zu beobachten, und uns Lob zu erwerben; unser Eifer nichts, als eine Wirkung unsers Temperaments oder unsers Stolzes; unsre Freimüthigkeit nichts als Unfreundlichkeit und Trotz, und so weiter. Mit welcher Kälte und Nachlässigkeit werden nicht, genau angesehen, die Opfer gebracht, die wir Gott bringen, und die auffallend und groß zu seyn scheinen! Laßt uns fürchten, daß das Licht sich nicht in Finsterniß verwandle.

Dritte Betrachtung.

Von den Fallstricken und der Tyrannei der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben." Matth. 18, v. 7.

Ich wiederhole gern dieß schreckliche Wort Jesu Christi, meines Heilandes! Es ist schrecklich für die verkehrte und

verworfene Welt; aber es ist süß und tröstlich für die, welche Gott lieben und die Welt verachten, wird aber ein Donnerschlag für sie, wenn sie wieder umkehren und die Welt lieb gewönnen. Ach, die Welt ist blind und ungerecht; sie schmeichelt, um zu verrathen, belustiget, um zu tödten, lacht und verachtet, die da weinen; aber deine eitle Freude wird sich in Gift verwandeln; aber du wirst ewig weinen, indeß die Kinder Gottes werden getröstet werden. O wie fürchte ich deine Gewogenheit und Dienstfertigkeit! Wie verachte ich deine unbesonnene Verachtung!

Vierte Betrachtung.

Wie Wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden.

„Habt nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist.“ 1 Joh. 2, v. 15.

Wie viel umfassen diese Worte! Die Welt ist jene blinde und verderbte Menge, die Jesus Christus im Evangelium verwünscht, und für die er auch sterbend nicht beten will. Ein jeder redet wider die Welt, und ein jeder hat gleichwohl die Welt in seinem Herzen. Die Welt ist der Haufen von Menschen, die sich selbst lieben, und die Kreaturen lieben ohne Beziehung auf Gott. Wir sind also die Welt, denn wir lieben uns, und suchen in den Kreaturen, was nur in Gott zu finden ist. Laßt uns gestehen, daß wir der Welt angehören, und daß wir den Geist Jesu Christi nicht haben, daß wir dem Schein nach der Welt entsagen, und ihre Gesinnungen behalten! Gier nach Ansehen, Liebe zum Ruhm, den man nicht verdient, Zerstreuung in der Welt, Streben nach Bequemlichkeiten, die dem Fleische wohlthun, Lauigkeit in

den christlichen Uebungen, Trägheit und Unlust die Wahrheiten des Evangelii zu beherzigen: das ist die Welt. Sie lebt in uns, und wir wollen in ihr leben, denn wir wünschen, daß man uns liebe, und fürchten, daß man uns vergesse. Selig ist der heilige Apostel Paulus, dem die Welt gekreuzigt war, und er der Welt!

Fünfte Betrachtung.

Ueber den wahren Frieden.

„Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt giebt.“ Joh. 14, v. 27.

Es ist ein großes Glück zu wissen, wie sehr verachtungswerth die Welt ist. Wer sie Gott aufopfert, der opfert ihm nur ein geringes Ding auf. Schwach, schwach ist der Mensch, der sie nicht so sehr verachtet, als sie es verdient! Beklagenswerth ist er, wenn er glaubt, wenn er sie verläßt, viel verlassen zu haben! Ein jeder Christ hat ihr in seiner Taufe entsagt. Die Leute, die sich in Klöster und Einsamkeit zurückziehen, thun nicht mehr, als diesen Bund genauer und fleißiger erfüllen, denn die andern. Sie haben den Hafen gesucht, und gehen dem Sturm aus dem Wege. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie giebt ihn nie; sie giebt einige flüchtige Freuden, aber diese Freuden kosten mehr, als sie werth sind. Jesus Christus allein kann dem Menschen den Frieden geben; er giebt ihn mit sich selbst; er bändigt des Menschen Leidenschaften, mäßigt seine Begierden, er tröstet ihn durch seine Liebe, er giebt ihm Freude, selbst im Leiden: und diese Freude kann von ihm nich genommen werden.

Sechste Betrachtung.

Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen.

„Ich bitte nicht für die Welt.“ Joh. 17, v. 9.

Jesus Christus bittet sterbend für seine Henker, und er will nicht für die Welt bitten. Was soll ich also denken von den Menschen, die man Weltleute nennt, und die ich Freunde genannt habe, da die Verfolger und Mörder Jesu Christi ihm weniger verhaßt sind, als jene Menschen, denen ich mein Herz überlassen hatte? Was sollen mir die Gesellschaften, wo man sich eine Ehre daraus macht, Gott zu vergessen, die Frömmigkeit als eine Schwachheit anzusehen, und allen seinen Lüsten zu folgen? Kann ich glauben, daß ich Gott liebe, und daß ich mich seines Evangelii nicht schäme, wenn ich den Umgang mit seinen Feinden so sehr liebe, und wenn ich bange bin, ihnen zu mißfallen, so oft ich merken lasse, daß ich Gott fürchte? O Herr! unterstütze mich gegen den reißenden Strom der Welt; zerbrich meine Bande; entferne mich von den Wohnungen der Sünder, und vereinige mich mit denen, die dich lieben!

Siebente Betrachtung.

Ueber das Fliehen der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben.“ Matth. 18, v. 7.

Die Welt trägt schon die Verdammung Gottes an ihrer Stirne, und doch wirft sie sich dreist zum Richter auf, um über alles abzusprechen. Du willst Gott lieben, und fürchtest der Welt, seiner unversöhnlichen Feindin, zu mißfallen. O du ehebrecherische und dem himmlischen

Bräutigam ungetreue Seele! Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wehe also denen, die dieser blinden und verderbten Richterin gefallen!

Aber was ist die Welt? Ist sie ein Hirngespinnst? Nein, sie ist der Schwarm profaner Freunde, die mich täglich unterhalten, die für feine Leute gelten, die auf Ehre halten, die ich liebe, und von denen ich geliebt werde, aber nicht um Gottes willen. Das aber sind meine allergefährlichsten Feinde. Ein erklärter Feind kann höchstens meinen Leib tödten; sie haben meine Seele getödtet. Das ist die Welt, die wir mit Abscheu fliehen müssen, wenn wir Jesu Christo nachfolgen wollen.

Achte Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt." Galat. 6, v. 14.

Es ist nach dem Apostel nicht genug, daß die Welt uns gekreuzigt ist, wir müssen auch der Welt gekreuzigt seyn. Man glaubt weit von der Welt entfernt zu seyn, wenn man in geistlicher Einsamkeit lebt; aber man redet noch die Sprache der Welt; man hat ihre Gesinnungen, ihre Neugierde; man will Ansehen, Freundschaft, Zeitvertreib; man will sich noch erhöhen, aber keineswegs im Geringsten erniedrigt werden. Man will wohl, sagt man, die Welt vergessen, aber man fühlt im Grund seines Herzens, daß man von ihr nicht vergessen seyn will. Doch Niemand kann zweien Herren dienen, und umsonst suchst du ein Mittelding zwischen Jesus Christus und der Welt.

Neunte Betrachtung.

Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die Ersten sehr oft von den Letzten erreicht und übertroffen werden.

„Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn.“ Luk. 13, v. 30.

Es sind viele Seelen, die in einem gewöhnlichen Leben zur Vollkommenheit kommen, indeß die Bräute des Herrn, die vieler Gnaden gewürdigt sind, und berufen sind das himmlische Manna zu kosten, matt und schläferig kränkeln. So sind auch Sünder, die viele Jahre in Verirrung und in Unkenntniß des Evangelii zubringen, und nun plötzlich und auf einmal durch den Ernst ihrer Buße große Schritte machen, und Seelen hinter sich lassen, die von ihrer frühesten Jugend an die Gaben des heiligen Geistes und Segnungen Gottes genossen hatten. Wie schön wird es diesen Letzten anstehen, so die Krone davon zu tragen, und durch ihr Beispiel das Verdammungsurtheil über die andern auszusprechen. Aber wie schmerzhaft wird es den Erstern seyn, die Letzten zu werden, sich hinter denen zu sehen, deren Vorbild sie vorher waren, ihre Kronen zu verlieren, und sie um einiger eiteln Vergnügungen, dadurch sie sich zurückhalten ließen, zu verlieren! Ich kann die Sammlung gewisser Personen, die in der Welt leben, ihre Uneigennützigkeit, ihre Demuth, nicht ansehen, ohne zu erröthen, wenn ich sehe, wie wir, die wir nur mit Gott beschäftigt seyn sollten, so zerstreut, so eitel und an weichliche Bequemlichkeiten geheftet sind. Laßt uns eilen, damit wir nicht dahinten gelassen werden!

Zehnte Betrachtung.

Von der Liebe des Nächsten.

„Habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen.“ 1 Petr. 1, 22.

Der Apostel will mit diesen Worten, daß unsre Liebe allezeit brünstig, und bedacht und geflissen sey, den Nächsten nicht zu beleidigen. Ohne diese Geflissenheit verliert sich die Liebe, die ohnedieß in diesem Leben so unbeständig und unsicher ist. Ein Wort mit Stolz oder mit Verdruß gesprochen, eine kalte und wegwerfende Miene kann schwache Gemüther abwendig machen. Man muß schonend umgehen mit Kreaturen, die Gott so lieb sind, mit so ehrenwerthen Gliedern Jesu Christi. Wenn du diese Geflissenheit nicht hast, so hast du auch die Liebe nicht; denn man kann nicht lieben, ohne sich dem hinzugeben, was man liebt, und von dieser Geflissenheit der Liebe muß das Herz und der Geist voll seyn. Weide meine Lämmer! Diese Worte, die der Herr an den heiligen Apostel Petrus richtete, sind für einen Jeden von uns eine Ermahnung zur Herzlichkeit unter und gegen einander.

Eilfte Betrachtung.

Daß wir gekommen sind, einander zu dienen.

„Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich Andern diene.“ Mark. 10, v. 46.

Das müssen sich alle die Leute sagen, die einiges Ansehen über Andre haben. Ihr Geschäft ist ein Dienst und nichts weiter. Dienen, dienen muß man denen, welchen man zu befehlen scheint, ihre Unvollkommenheiten tragen, sie sanft und mit Geduld zurechtweisen, sie auf

den Wegen Gottes erwarten, Allen Alles werden, sich ihre Schuldner glauben, sich fügen und sich herablassen, um ihnen die Züchtigung, die nothwendig geschehen muß, leidlicher zu machen, niemals verdrossen werden, von Gott die Veränderung ihrer Herzen bitten, die man selbst nicht bewirken kann. Untersuche dich nun in Hinsicht der Menschen, die unter dir stehen, und die dir von Gott anvertraut sind.

Zwölfte Betrachtung.

Von der wahren Größe.

„Wer sich erhöhet, der soll erniedrigt werden." Luk. 14, v. 11.

Weil der Mensch doch die Hoheit so lieb hat, so sollte er sie da suchen, wo sie zu finden ist, sollte eine suchen, die dauert und wahr ist. Die wahre Hoheit ist kein Gut dieser Welt, ist nicht Reichthum und Ueberfluß, nicht Ehre und Ansehn unter den Menschen, nicht eine Menge Freunde, die sich Freunde nennen und es nicht sind; die wahre Hoheit ist: hier schon Jesu Christo anzugehören, um mit ihm ewiglich zu herrschen.

Laßt uns nach der wahren Hoheit, nach der wahren Größe trachten; aber sie wird nicht gefunden, als wenn man sich selbst erniedrigt. Gott widersteht dem Hochmüthigen. Er hat schon hier Neid, Tadel, Verläumdung und tausenderlei Verdruß; er will nie vergessen seyn, und wird zeitlich und ewig vergessen. Und der Niedrige, der vergessen seyn will und der Welt aus dem Wege geht, wird schon in diesem Leben geachtet, und hat in jenem eine ewige Ehre zum Lohn.

Dreizehnte Betrachtung.

Worauf wir unsere Freude gründen sollen.

„Freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch, eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen; der Herr ist nahe." Phil. 4, v. 4. 5.

Daß wir uns, unsere Leidenschaften, und die Eitelkeiten der Welt hassen, das auf diesen Haß gegründete Vertrauen zu Gott, und die Erwartung Jesu Christi: — das muß unsre Freude seyn. Er wird kommen, als Richter der Welt, und als unser Tröster. Wie ist es doch so wohlthuend und süß, ihn mit Ruhe zu erwarten, indeß die Weltkinder seine Ankunft fürchten! Sie zittern und beben, und wir sehen mit Freude und Frohlocken unsrer Befreiung entgegen. Seliger und beneidenswerther Zustand! Möchten doch alle Menschen sich in diesem Zustande befinden, und die sich nicht darin befinden, sich aufmachen, und darnach trachten und ringen! Unsre Weichlichkeit und unser Hang zum Vergnügen ist uns im Wege und hält uns von diesem seligen Zustand entfernt.

Vierzehnte Betrachtung.

Von den Wirkungen des heiligen Abendmahls in uns.

„Wer mich isset, muß leben für mich." Joh. 6, v. 55.

Es ist das Fleisch Jesu Christi, das wir essen; aber es ist sein Geist, der uns lebendig macht. Das Fleisch allein ist kein Nutze, wie er selbst sagt; ja sogar das Fleisch nicht, das so innig mit dem ewigen Worte vereinigt ist, daß der heilige Johannes sich nicht scheut zu sagen, das Wort sey Fleisch geworden. Er hat es nur darum mit sich vereinigt, um uns durch diese fleischliche

Gemeinschaft, die er mit uns gemacht hat, seinen Geist immer fühlbarer mitzutheilen; er hat es uns nur zu essen gegeben, um uns ihm einzuverleiben, und unsre Seelen durch sein göttliches Leben zu beleben. Warum wollen denn wir, die wir so oft von ihm leben, uns weigern für ihn zu leben? Was wirkt dieß Himmelsbrot, dieß göttliche Fleisch in uns? Wozu dient unser Abendmahlgehen? Lebt Jesus Christus in uns? Offenbaren sich seine Gesinnungen, seine Handlungen in unserm sterblichen Fleisch? Wachsen wir in Jesu Christo durch diesen Genuß seines Fleisches? Wir suchen allezeit eitlen Zeitvertreib, murren allezeit über die kleinsten Trübsale, kriechen allezeit auf der Erde, suchen allezeit elende Tröstungen, verbergen allezeit unsre Fehler, ohne sie zu bessern, indeß wir nur Ein Fleisch mit ihm sind.

Fünfzehnte Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Wer mich isset, muß leben für mich.“ Joh. 6, v. 52.

Jesus Christus ist allein unser ganzes Leben; er ist die ewige Wahrheit, damit wir genährt werden sollen. Wie ist es möglich eine so göttliche Nahrung zu genießen. und immer lauherzig zu bleiben? In der Tugend nicht zunehmen, weder Kraft noch Gesundheit haben, sich mit Irrthum speisen, gefährliche Leidenschaften in seinem Herzen herbergen, einen Ekel an den wahren Gütern haben, ist dieß das Leben eines Christen, der das Brot des Himmels ißt? Jesus Christus will sich nicht mit uns vereinigen und uns sich einverleiben; als um im Grunde unsrer Herzen zu leben; er muß sich in unserm sterblichen Fleisch offenbaren, Jesus Christus muß in uns

erscheinen, denn wir sind nur Eins mit ihm. Ich lebe, doch nicht ich lebe; sondern Jesus Christus lebt in seiner Kreatur, die schon allen menschlichen Dingen abgestorben und todt ist.

Sechzehnte Betrachtung.

Von dem Vertrauen auf Gott.

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht." Hohe Lied. 5, v. 2.

Man schläft im Frieden in dem Schooße Gottes, durch die Hingabe an seine Vorsehung, und durch eine süße Empfindung seiner Barmherzigkeit. Man sucht nichts mehr, und der ganze Mensch ruhet in ihm. Nicht mehr ungewisse und unruhige Vernünfteleien, keine Wünsche mehr, keine Ungeduld seinen Platz zu verändern. Der Platz, wo wir sind, ist der Schooß Gottes; denn Gott ist es selbst, der uns dahin gesetzt hat, und der uns da auf seinen Armen trägt. Kann man sich da übel befinden, wo er uns hinsetzt, und wo wir sind wie ein Kind, das seine Mutter zwischen ihren Armen hält? Laßt uns ihn schalten lassen, laßt uns auf ihm und in ihm ruhen. Diese Ruhe des Vertrauens, die alle Bewegungen der fleischlichen Klugheit vertilgt, ist die wahre Wachsamkeit des Herzens. Sich Gott hingeben, ohne sich auf irgend etwas anders als auf ihn zu stützen, das heißt, ich schlafe, aber mein Herz wacht. So wird die Liebe die Augen allezeit mit Eifersucht offen haben, um nach nichts zu trachten als nach ihrem Vielgeliebten, und selbst im Tode werden wir sie offen haben und nicht zuschließen.

Siebenzehnte Betrachtung.

Daß nur Gott und kein Andrer uns könne beten lehren.

„Lehre uns beten.“ Luk. 11, v. 1.

Herr, ich weiß nicht, was ich von dir bitten soll. Du allein weißt, was ich bedarf; du liebst mich mehr, als ich mich selbst zu lieben weiß. O Vater, gieb deinem Kinde, was es selbst nicht zu bitten weiß. Ich wage es nicht, weder um Trübsale, noch um Tröstungen zu bitten; ich komme blos vor dein Angesicht; ich öffne dir mein Herz. Siehe meine Bedürfnisse, die ich nicht kenne; siehe und thue nach deiner Barmherzigkeit. Schlage mich oder heile mich; lege mir eine Last auf, oder erlöse mich davon; ich bete in allen Stücken deinen Willen an, ohne ihn zu erkennen; ich schweige, ich opfere mich auf, ich gebe mich hin. Ich habe keinen Wunsch, als den Wunsch, deinen Willen zu erfüllen. Lehre du mich beten; bete du selbst in mir.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der Liebe Gottes.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Joh. 21, v. 16.

Das sagte der heilige Petrus zu seinem Herrn und Meister, der da wußte, was im Menschen war. Hätten wir das Herz, es zu ihm zu sagen? und doch glauben wir ihn lieb zu haben. Aber, haben wir den lieb, an den wir wenig denken? mit dem wir uns wenig unterhalten? an dessen Altären wir Langeweile haben? für den wir nichts thun, um ihm zu gefallen, und uns so zu machen, wie er uns haben will? Dem wir nichts aufopfern, daß sein Wille geschehe, und dessen Willen wir unser kleinstes Interesse und die nichtswürdigsten

Zeitvertreibe vorziehen? — Aber Anathema sey, wer den Herrn Jesum nicht lieb hat; und wird er sein ewiges Reich denen geben, die ihn nicht lieben? Der heilige Apostel Paulus war anders gesinnt: Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalt, soll uns scheiden von der Liebe Jesu Christi.

Neunzehnte Betrachtung.

Ueber denselben Gegenstand.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Joh. 21, v. 16.

Du, o du mein Gott, mein Vater und mein Alles, du weißt, ob ich dich lieb habe. Du weißt es, und ich weiß es nicht, denn mir ist der Grund meines Herzens verborgen. Aber ich will dich lieben; ich fürchte, dich nicht genug zu lieben, und ich bitte dich um Fülle der Liebe. Du siehest mein Verlangen, und wirkst es in mir. Siehe in deiner Kreatur an, was du in ihr wirst. O Gott, der du mich so innig und so ohne Ende liebst, siehe an, nicht mich und meine Ungerechtigkeit, siehe an, was du in deiner Kreatur wirkst, und gieb ihr Fülle der Liebe.

Zwanzigste Betrachtung.

Daß dem Menschen, der sich Gott hingiebt, nichts mangeln kann.

„Der Herr leitet mich, mir kann nichts mangeln." Ps. 22, v. 1.

Die Menschen sind thöricht, daß sie außer Gott noch etwas anders suchen. Wenn wir die Quelle aller Güter haben, können wir uns denn noch arm und dürftig glauben? Aber man sucht in der Gottseligkeit zeitlichen und

geistigen Gewinn; man betrachtet sie als einen Zustand, der allen Leiden und Ungemach ein Ende machen solle, und nicht als einen Zustand der Verläugnung und Aufopferung. Daher kommen alle unsre Bedenklichkeiten, Wünsche und Muthlosigkeiten. Gieb dich Gott hin, und diene ihm treu, und mache weiter dir keine Sorge, was er thun und über dich verhängen wird. Etwas mehr oder etwas weniger Leiden in einem so kurzen Leben ist keine große Sache.

Was kann mir mangeln, wenn ich Gott habe? Weg aus meinen Augen, ihr falschen Güter der Erde! Nichts ist gut als Gott, den ich in meinem Herzen trage. Er nehme mir alles, Vergnügen, Reichthum, Ehre, Ansehen, Freunde, Gesundheit, Leben; so lange er selbst sich meinem Herzen nicht entzieht, bin ich reich und habe alles, und nichts verloren. Der Herr hat mich in meinen Verirrungen aufgesucht. Ich bin in seiner Hand. Er leitet mich nach seinem Rath, und nimmt mich endlich mit Ehren an. Ich fühle meine Schwachheit, und seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Mir kann nichts mangeln.

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Daß Gott dem Menschen Alles, und allein seines Herzens Theil seyn muß.

„O Gott, mein Trost und meines Herzens Theil.“ Ps. 73, v. 26.

Herr, du bist Gott der ganzen Natur; Alles gehorcht deiner Stimme, Alles lebet durch dich. Du bist meiner Seele Seele, bist mir näher als ich mir selbst bin. Alles ist dein; soll mein Herz es nicht auch seyn? Du hast es gemacht, und du liebst es. Dir gehört es, und nicht mir.

Und du willst auch mir gehören, und mein seyn.

Nun Herr, ich liebe dich, und habe kein andres Gut, und will kein andres haben. Ich begehre nicht außerordentliche Erkenntnisse noch Wundergaben; ich begehre nur dich, und was mich zu dir führen kann. Nach dir, nach dir allein hungert und dürstet meine Seele. Mache mit mir, wie es dir wohlgefällt, nur bleibe mein Trost und meines Herzens Theil. Amen.

Zwei und zwanzigste Betrachtung.

Auf welche Weise Gott geehrt seyn will.

„Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden." Luk. 2, v. 14.

Wenn wir nichts andres, als Gottes Ehre in der Höhe suchen, so ist dadurch unser Friede auf Erden gesichert. Aber Gottes Ehre wird nicht in allen Gedanken und in allen Handlungen der Menschen befördert; und man muß seine Ehre auf keine andre Weise wollen, als er sie selbst will. Er ist der Herr, und will seine Ehre keinem andern geben. Sein Wille soll geschehen, damit dadurch seine Weisheit und seine Güte offenbar werde. Er hat der Sonne, dem Mond, den Sternen und der ganzen Natur Gesetze vorgeschrieben, und sie ehren ihn, indem sie nach diesen Gesetzen stillschweigend und unverrückt einhergehen, und so seinen Willen erfüllen. Der Mensch hat einen freigeschaffenen Geist und andre Gesetze; und er ehrt Gott, wenn er von diesen Gesetzen nicht abgeht, nicht mit eigner Thätigkeit und nach eigner Wahl denkt, will und handelt; wenn er seinen Willen verläugnet, und sich freiwillig zu einem Geräth in der Hand Gottes macht. Wer das thut, der ehrt Gott in der Höhe, in ihm geschieht Gottes Wille auf Erden wie im Himmel, und er ist selig und unerschütterlich wie der Berg Zion.

Drei und zwanzigste Betrachtung.

Von der Sanftmuth und Demuth des Herzens.

„Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Matth. 11, v. 29.

Herr, mein Gott, ich erscheine zu deinen Füßen, mich zu belehren. Du bist gegenwärtig, und ziehest durch deine Gnade mich an. Nur dich höre ich; nur dir glaube ich. „Rede, Herr, denn dein Knecht redet!"

Herr, ich bete dich an. Nur dich liebt mein Herz; nur nach dir seufzt es. Mit Freuden löse ich vor dir mich auf in mein Nichts. O ewige Majestät, ich komme, Alles von dir zu empfangen, und mir selbst ohne Vorbehalt zu entsagen!

Sende, o mein Gott, sende deinen heiligen Geist! Dieser göttliche Geist werde der meinige; der meinige aber werde für immer zu nichte! Gänzlich gebe ich diesem Geist der Liebe und der Wahrheit mich hin. Er erleuchte mich, daß ich durch ihn sanftmüthig und demüthig von Herzen seyn lerne!

O Jesu, du ertheilest mir diese Lehre der Sanftmuth und der Demuth! Du lehrest mich die Ruhe und den Frieden meiner Seele darin finden!

Ach wie fern war ich, diesen Frieden zu suchen! Ich suchte ihn in den eiteln Einbildungen meiner Hoffart. Doch die Hoffart verträgt sich nimmermehr mit dem Frieden. Immer will sie, was sie nicht hat; immer will sie für das gelten, was sie nicht ist; ohne Unterlaß erhebt sie sich, und ohne Unterlaß wiedersteht ihr Gott, um sie durch den Neid, durch den Widerspruch anderer Menschen oder durch ihre eigenen Fehler zu erniedrigen, die sie nimmer sich verwehren kann, zu empfinden. Wehe dir, unglückselige Hoffart; wie wirst du den Frieden der

Kinder Gottes schmecken, die sanftmüthig und demüthig von Herzen sind!

Vier und zwanzigste Betrachtung.

(Für einen Kranken.)

„Herr sey mir gnädig, denn ich bin schwach.“ Ps. 6, v. 3.

Herr, mein Gott, ich bin elend, laß dich das zur Barmherzigkeit bewegen; ich habe sonst nichts, das dich bewegen könnte. Siehe an, wie sehr ich deiner Hilfe bedarf, und hilf mir. Deiner Hilfe bedarf ich, Herr, denn ich kann mir selbst nicht helfen. Du hast mein Fleisch geschlagen, auf daß du mich aus dem Taumel der Welt und meiner Leidenschaften wecktest, und zur Besinnung brächtest. Ich war auf bösen Wegen, und glaubte es nicht zu seyn. Ich danke dir, daß du mir durch diese Krankheit die Augen geöffnet hast. Was ist mir nun daran gelegen, ob ich lebe, oder ob ich sterbe? Der Tod zerstört nur meinen Leib von Erde, und befreit meinen Geist von viel Täuschung und Gefahr, und bringt ihn auf ewig in das Reich der Wahrheit. Ich bitte dich also nicht um Leben, noch um Gesundheit. Du hast meine Tage gezählt, und ich bitte dich um keine Verlängerung. Nur bitte ich dich, daß ich in Geduld und Liebe sterbe, wenn du willst, daß ich sterben soll. O Gott, der du in deiner Hand die Schlüssel des Grabes hältst, um auf- oder zuzuschließen, ich liege hier zu deinen Füßen, und gebe mich dir in deine Hände. Erbarme dich mein — ich lebe oder sterbe, laß mich nur dein seyn. Amen.

Erbauliche Betrachtungen
für
heilige Zeiten des Jahres.

I.

Im Advent.

In dieser heiligen Zeit will ich in mich gehen und mich vor dir, o du mein Gott, sammeln, um im Stillschweigen das Geheimniß deines Sohnes anzubeten und zu erwarten, daß er im Grunde meines Herzens geboren werde. Komm, o Herr Jesu! Komm, o Geist der Wahrheit und der Liebe, der du ihn bildetest in dem Schooße der heiligen Jungfrau!

Ich harre dein, o göttlicher Jesu, wie die Propheten und Patriarchen dein geharret haben. Von Herzen sage ich mit ihnen: „Träufelt ihr Himmel von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit, die Erde thue sich auf und bringe Heil!" Du bist schon einmal gekommen. Die alten Gerechten haben den Heiland und Trost der Völker gesehen, aber die Deinen haben dich nicht erkannt. Das Licht hat in der Finsterniß geschienen, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Was verzeuchst du?

Komme wieder, Herr, komme wieder, die undankbare Erde zu schlagen, und die verblendeten Menschen zu richten. O König, von dem die Fürsten der Erde nur ein schwaches Bild sind, dein Reich komme! Wann wird es doch von oben über uns herabkommen, dieß Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit? Dein Vater hat dir alle Völker zum Eigenthum gegeben, er hat dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und doch bist du verkannt, verachtet, wirst du beleidiget und verrathen. Wann wird doch das Gericht über diese verhärtete Welt hereinbrechen und der Tag deines Triumphs? Erhebe dich, erhebe dich, Gott! richte deine eigene Sache; zerschmettere den Gottlosen mit dem Hauch deines Mundes; rechtfertige dich an diesem Tage vor den Augen aller Völker; deine Ehre suchen wir, und nicht die unsre.

Ja, Gott, ich liebe dich um deinet- und nicht um meinetwillen. Mein Herz grämt sich, ich vergehe vor Traurigkeit, daß ich die Ungerechtigkeit auf Erden überhand nehmen sehe, und dein Evangelium mit Füßen getreten. Mein Herz grämt sich, daß ich mich wider meinen Willen der Eitelkeit unterworfen sehe. Wie lange, Herr, willst du dein Erbtheil trostlos lassen? Kehre doch wieder, Herr Jesu; wende das Licht deines Antlitzes wieder zu uns. Ich will nichts von den Dingen, die mich hienieden umgeben. Sie werden bald nicht mehr seyn. Die unermeßlichen Vesten des Himmels werden zusammenstürzen; diese mit Sünden bedeckte Erde wird durch das rächende Feuer verzehrt und erneuert werden. Die Sterne werden herabfallen; ihr Licht wird verlöschen; die Elemente werden zerschmelzen und die ganze Natur wird zu Grunde gehen. Der Gottlose zittere, wenn das geschieht! Ich aber rufe mit Liebe und Ver-

trauen: Schlage, Herr; verherrliche dich und rotte aus Alles, was deiner Heiligkeit zuwider ist. Schlage auf mich und schone mein nicht, um mich zu reinigen und deiner würdig zu machen.

Ach! diese unverständige Welt ist nur mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigt, der flugs dahin ist. Alles hier vergeht, und man will sein geniessen, als würde es ewig bleiben; der Himmel und die Erde vergehen wie ein Rauch; dein Wort allein bleibet in Ewigkeit. O Wahrheit, man kennet dich nicht. Die Lüge wird angebetet und erfüllet des Menschen ganzes Herz Alles ist falsch, alles betrügt. Alles was gesehen, alles was berührt werden kann, alles was sinnlich ist, alles worüber die Zeit Gewalt hat, ist Nichts. Muß denn dieser flüchtige Traum Wahrheit dünken, und deine unbewegliche Wahrheit für einen Traum gehalten werden? Ach, Herr, warum duldest du ein solches Wesen? Die ganze Erde ist in Todesschlummer gefallen; wecke sie auf durch dein Licht. Ich, Herr, ich will nur dich; ich warte nur auf dich; ich sehe deinen Bogen gespannt, die stolzen Menschen zu zerschmettern und deine verachtete Langmuth zu rächen; aber ich fürchte den Tod nicht, er ist die Befreiung deiner Kinder. Ja, Herr, wir werden sterben, und der unglückliche Zauber wird sich plötzlich lösen; du wirst nicht mehr beleidigt werden; ich will dich lieben. Herr! ich will dich allein lieben, und mich nur in dir und um deinetwillen.

O, wie habe ich deine Zukunft so lieb! Schon hebe ich, nach deinem Befehl, die Augen und das Haupt auf, um dir entgegen zu gehen. Durch die Innigkeit meiner Liebe reiße ich mich dir, o Herr, entgegen, wie der erste deiner Apostel es mich gelehrt hat. Ich bin schwach,

elend, gebrechlich, allerdings; ich habe, wenn du mich nach der Strenge deiner Gerechtigkeit richtest, Alles zu fürchten; allerdings! aber eben meine Gebrechlichkeit lehrt mich, daß das Leben Gefahr, und der Tod eine Gnade ist.

O Herr, nimm hinweg die Sünde; komm und regiere in mir; entreiße mich mir selbst, und ich werde allein dein seyn, und keines Andern. Was habe ich auf der Erde zu thun? Was kann ich hoffen in diesem Thränenthal, wo das Böse alle Gewalt zu haben scheint, und das Gute unvollkommen ist? Nur dein Wille kann mich darin zurückhalten. Ich habe nichts lieb von alle dem, was ich sehe; ich will nichts lieb haben, als deine Zukunft, und mich selbst nur in dir und zu deinem Wohlgefallen.

II.

Am Tage des heiligen Apostels Thomas.

Herr, mein Gott, öffne mir die Augen; erweitere mir mein Herz, daß ich die Gaben, die du in diesen Apostel gelegt hast, begreifen und fassen möge. Geist Gottes, der du ihn gesandt, der du ihn geleitet, der du ihn erfüllt hast, erfülle mich, begeistere mich, verwandle mich in eine neue Kreatur. O du Vater des Lichts und der Barmherzigkeit, du machst aus den Menschen, was dir wohlgefällt. Sie hören auf, Menschen zu seyn, sobald du sprichst. Wer ist denn dieser schwache, furchtsame, vor der Welt geringe, arme, ungebildete, unwissende Mensch? Wo geht er hin? Was denkt er zu thun? Zu verwandeln die Gestalt der entferntesten Nationen, zu überwinden, durch die Wahrheit allein, Völker, zu denen die Welteroberer durch Waffen nie hindurch gedrungen

sind; eine neue Welt zu entdecken, und ein neues Gesetz dahin zu bringen. Wer solche Dinge auf der Welt unternimmt, der muß wohl seiner eignen Weisheit abgestorben seyn; der muß trunken seyn van der Thorheit des Kreuzes. Auf solche Art vernichtest du, Geist-Zerstörer, in deinen vollkommenen Kindern alle eitle Weisheit, allen eigenen Geist, der sich nur menschliche Regeln hält, bei der Wahl der Mittel nur unsere schwache und eingeschränkte Vernunft hört. Du rufst dem, das nicht war, um das zu Schanden zu machen, das ist. Es ist dein Wohlgefallen, zu wählen, was klein und verachtet ist, um vor den Augen der erschrockenen Welt das Allergrößte und Allerunmöglichste auszuführen. Du bist eifrig für die Ehre deines Werks, und willst es nur auf das Nichts gründen. Alles andere räumest du auf, daß dein Werk auf dem Nichts stehe, wie Menschen bei ihren Bauten aufräumen, bis sie einen festen Felsen finden. Räume denn auf in mir, o mein Gott, bis Alles zu Grunde gerichtet ist, was sich in mir dir widersetzen will. Geist-Zerstörer, kehre alles um, wirf alles durch einander, schone kein menschlich Thun; reiße alles nieder, um alles herzustellen. Dein Geschöpf werde ganz neu, und von der alten Gestalt bleibe keine Spur übrig. Alsdann, wenn du alles vertilgt, alles umgestellt, alles zu einem bloßen Nichts gemacht hast, alsdann werde ich in dir Alles werden, weil ich nichts Selbstständiges mehr in mir bin. Selbstgestalt werde ich nicht haben; aber ich werde in deiner Hand alle Gestalten annehmen, die du zu deinen Absichten nöthig hast. Und ich werde durch die Vernichtung meines eignen und beschränkten Wesens in deine göttliche Unverweslichkeit eingehen.

O wer kann es begreifen? Und wo soll ich Seelen

finden, die den Geschmack der Vernichtung haben? Wer sich etwas vorbehält, der bleibt um so viel beschränkt, und hätte er es um Gottes willen gethan, so scheints wohl gut, aber es ist ein Raub; denn alles gebührt ihm, weil alles von ihm herkommt. Je reiner die Gaben sind, desto eifersüchtiger ist Gott, uns sie nicht als eigen besitzen zu lassen. Und also nichts als die völlige Vernichtung macht uns zu wahren Geräthen in seiner Hand.

Mache es denn mit mir, Herr, wie mit Thomas, deinem Apostel. Er war einer von den vernichteten Menschen, von denen gesagt wird, daß sie deiner Gnade hingegeben waren. Er war nichts, weder durch Reichthum, noch durch Ehre und Ansehen, noch durch Talente, selbst durch die Tugend nicht. Und gerade in dieser Schwachheit war es dir wohlgefällig, deine Stärke leuchten zu lassen. Er hat deinen Namen bis an die Gränze des Morgenlandes getragen, zu den Völkern, die im Schatten des Todes saßen, und nicht einmal Augen hatten, das Licht zu sehen. Die Welt, so weit wie sie ist, bedenklich, boshaft, Anstoß an allem nehmend, ungelehrig, verhärtet, falsch, betrügerisch bis zum Selbstbetrug, abgeneigt gegen die Wahrheit, die ihr verhaßt ist, unsinnig, liebhabend die Lüge, die ihr schmeichelt; diese Welt hat doch dem nicht widerstehen können, der nichts durch sich selbst, aber eben durch diese Vernichtung Alles in Gott war. Gott redet in seinem elenden Geschöpf, und dieß Wort, das die Welt gemacht hat, schafft sie um. Gott! Ich höre es, und zittre vor Freuden in dem heiligen Geist, indem ich es begreife. Du hast es verborgen den Großen und Weisen, sie werden es niemals hören; aber du hast es geoffenbaret den Einfältigen und den Kleinen. Alles besteht in dem klein und verachtet werden. So lange der

Mensch noch etwas ist, so lange ist er nichts, taugt er zu nichts; was von uns übrig ist, sey es noch so verborgen, sey es dem Anschein nach noch so gut, was von uns übrig ist, widersteht dem, was Gott thun will, und hält seine allmächtige Hand auf.

Aber wie viel faßt und hält diese Wahrheit in sich! Ach, wo ist die muthvolle Seele, die gerne und willig nichts seyn will, und die alles nicht achtet, alles dahin giebt, Talente, Geist, Freundschaften, guten Namen, Ehre? Wo sind diese Glaubens-Seelen? Man macht es wie Thomas, der ungläubige; man will sehen, man will den Finger in die Seite legen, man will von den Gaben Jesu Christi und von seiner Führung gewiß seyn; aber selig sind, die nicht sehen und doch glauben, und die im Geist und in der Wahrheit durch ein Brandopfer anbeten, welches Brandopfer ist der gänzliche Verlust alles dessen, was in uns den Absichten Gottes entgegen ist. Das nur ist das apostolische Leben, wiedergeboren in Jesu Christo.

III.

Am Tage des heiligen Johannes des Evangelisten.

O Jesu, mich verlangt mit Johannes an deiner Brust zu liegen, und so, an deiner Brust liegend, mein Herz an dem Deinigen mit Liebe zu nähren. Ich wünsche durch deine Liebe unterwiesen und gelehrt zu werden, wie der Jünger, den du lieb hattest. Er sagte, dieser Jünger, weil er es erfahren hatte: daß „die Salbung alle Dinge lehre.“ Diese inwendige Salbung deines Geistes unterweiset im Stillschweigen. Man liebt, und

weiß alles, was zu wissen Noth ist: man schmeckt, und man bedarf nicht zu verstehen. Alles menschliche Wort ist zur Last und zerstreut nur, weil man inwendig das wesentliche Wort hat, das den Grund der Seele erfüllet. Man findet in diesem Worte alle Wahrheit. Man sieht nur eine einzige Sache, und die ist die einfältige und allumfassende Wahrheit; es ist Gott, vor dem die Kreatur, dieß eitle Nichts, verschwendet, und keine Spur ihrer Unwahrheit zurückläßt.

O Liebe, du wahrhafte Lehrerin der Seelen, sie wollen dich nicht hören; sie hören schöne Reden, sie hören ihre eigne Vernunft; aber der wahrhaftige Meister, der ohne Schlüsse und ohne Worte unterrichtet, wird nicht gehört. Man fürchtet, ihm sein Herz zu öffnen; man öffnet es ihm nur mit Vorbehalt; man ist bange, er möge zu viel reden und zu viel fordern. Man wollte ihn wohl reden lassen, aber unter der Bedingung, daß wir das, was er etwa sagt, nur nach dem Gutbefinden unsrer Weisheit nehmen; so richtete denn unsre Weisheit Den, der sie richten muß.

O Liebe, du willst Seelen, denen deine Entzückungen über alles gehen; Seelen, die, wie die Apostel, nicht fürchten, Narren zu seyn in den Augen der Welt. Es ist nicht genug, o du göttlicher Geist, daß man dich koste; man muß trunken von dir seyn. Was würde man nicht lernen, ohne Schluß und Wissenschaft, wenn man nichts zu Rath zöge, als die reine Liebe, die alles für ihn haben will, der Kreatur nichts läßt, als Unterwerfung, und die allein die Wahrheit des Reiches Gottes in den Grund der Seele legt? Die Liebe entscheidet alle Fälle und irrt sich niemals; denn sie giebt dem Menschen nichts, und bezieht alles auf Gott allein. Sie ist ein verzehrendes

Feuer, das alles entzündet, das alles verschlingt, das alles vernichtet, das aus seinem Opfer ein vollkommenes Brandopfer macht. O wie führt sie zur wahren Erkenntniß Gottes! Denn sie läßt uns nur ihn sehen und nichts anders, aber mit einem andern Blick, als die Menschen haben, die ihn nur mit einer kalten und trockenen Betrachtung ansehen. Man liebt da alles, was man sieht, und die Liebe schärfet und erhellet die Augen für ihn. Ein Augenblick des Friedens und Stillschweigens giebt mehr Wunder zu sehen, als die tiefen Betrachtungen aller Gelehrten.

Ach, wie viele große Doktoren glauben alles zu wissen, und wissen nichts. Sie wollen unterrichtet und gelehrt seyn über alles, über die Natur der verschiedenen Wesen, über ihre Eigenschaften, über die Gestalt des Weltalls, über die Geschichte des Menschengeschlechts, die Werke der Menschen, die Künste, die sie erfunden haben, über ihre verschiedenen Sprachen, ihre Einrichtungen und Gesetze. O wie würden alle diese gelehrten Untersuchungen sie anekeln, wenn sie den Menschen recht kenneten! Hält man sich bei einem Erdwurm auf? Und ist das lautere Nichts nicht noch weniger werth, uns zu beschäftigen? Was kann man denn lernen von dem, das nichts ist? Es ist nur eine einzige unendliche Wahrheit, die alles verschlingt und außer sich keine Wißbegierde weiter gestattet; alles übrige ist ein bloßes Nichts, und folglich Traum und Trug. Zwar man unterrichte sich für das Bedürfniß über das Bedingte; daran thut man wohl; wenn man aber glaubt, etwas zu wissen, so man nichts anders als dieß Nichts weiß, wenn man hofft, damit seinen Geist zu schmücken, wenn man sucht, ihn durch die Beschäftigung mit der eiteln und unwahren

Kreatur zu nähren und ihn damit zu befriedigen. O der Thorheit und Unwissenheit derer, die Alles wissen wollen!

Jesus Christus, ich habe keinen andern Lehrer als dich, kein anderes Buch als dein Herz. Da lerne ich alles, indem ich alles vergesse und mich selbst dazu. Da lebe ich von demselben Leben, davon du in dem Schooße deines Vaters lebest. Ich lebe von Liebe; die Liebe thut alles in mir. Zur Liebe, zur Liebe bin ich geschaffen; und ich thue nur, was Gott, als er mich schuf, von mir gethan haben wollte, wann und in so weit als ich liebe. Ich weiß denn alles, und ich will nichts anders wissen, als dich. Schweige, o vorwitzige und kluge Welt; ich habe an der Brust Jesu die Unwissenheit und Thorheit seines Kreuzes gefunden, dagegen alle deine Talente nur Staub unterm Fuß sind; verachte mich so sehr, als ich dich verachte!

IV.

Am Fest Pauli Bekehrung.

Mein Gott, ich sage dir Dank, daß du mir vor Augen gestellet hast Saul, den Verfolger, den du bekehretest, und der nun der Apostel der Heiden wird. Zu Ehren deiner Gnade hast du das gethan, du bist dir selbst ein so großes Beispiel schuldig, um alle Sünder zu trösten. Ach, was für Züchtigungen habe ich nicht von deiner Gerechtigkeit verdient? Ich habe dich vergessen, dich, der du mich gemacht hast, und dem ich Alles, was ich bin, schuldig bin. Zu Undankbarkeit habe ich noch Verhärtung hinzugethan; ich habe deine Gnaden verachtet; ich bin unempfindlich gewesen gegen deine Verheißungen;

ich habe deine Barmherzigkeit gemißbraucht; ich habe deinen heiligen Geist betrübt; ich habe seinen seligmachenden Bewegungen widerstrebt; ich habe in meinem widerspenstigen Herzen gesagt: Nein, ich will das Joch des Herrn nicht tragen. Ich bin geflohen, wenn du mich verfolgtest; ich habe Vorwände gesucht, um dir den Rücken zu wenden. Ich habe gefürchtet, zu hell zu sehen und gewisse Wahrheiten zu erkennen, die ich nicht befolgen wollte. Ich habe mich gegen Kreuz und Leiden erbittert, die dazu dienten, mich von der Welt loszumachen. Ich habe der Tugend gespottet und sie mit Ungeduld getragen, als wenn sie meine Verdammniß wäre. Ich habe mich geschämt, ihr zu folgen, und mir eine Ehre daraus gemacht, undankbar zu seyn. Ich bin auf meinem Wege gewandelt nach dem Willen meiner Leidenschaften und meines Stolzes.

O mein Gott, was bliebe mir nach so mancherlei und vieler Untreue übrig, als zu zittern und mich zu verabscheuen? Nein, nein, ich könnte mich nicht länger ertragen, stünde mir nicht Saul vor Augen, der Ungläubige, der Lästerer, der Verfolger deiner Heiligen, aus dem du ein auserwähltes Rüstzeug machst. Er fällt als ein Verfolger, und steht auf als ein Mann Gottes! O Vater der Barmherzigkeit, wie gut bist du! Die Bosheit der Menschen kann nicht so groß seyn, deine väterliche Güte ist immer noch größer. So ist es denn wahr, daß du noch für mich Schätze der Gnade und der Geduld hast, für mich armen Sünder, der ich so oft das Blut deines Sohnes mit Füßen getreten habe. Du bist noch nicht müde, auf mich zu warten; o du Gott der Langmuth und der Geduld! O Gott, der du nicht gerne zu bald strafest, der du dich nicht entschließen kannst, dieß Gefäß

von Thon, das deine Hände gebildet haben, zu zerbrechen. Diese Langmuth, die meiner Niederträchtigkeit schmeichelte, geht mir zu Herzen. Ach, soll ich denn ewig ein Bösewicht seyn, weil du so gütig bist? Daß du mich liebst, soll mich das berechtigen dich nicht zu lieben? Nein, nein, Herr, der Anblick deiner Langmuth giebt mir Leben; ich kann keinen Augenblick länger dem entgegen seyn, der mir Böses mit Gutem vergilt; ich verfluche auch die allergeringste Widersetzlichkeit; keine, keine will ich behalten; mit Füßen soll getreten werden alles, was mein Opfer verzögern will! Nicht mehr also Morgen, wie die feige Seele sagt, die immer ihrer Bekehrung aus dem Wege geht; Heute, Heute; der Ueberrest meines Lebens ist nicht zu lang, um so viele verlorne Jahre zu beweinen; wie Saul sage ich: Herr, was willst du, daß ich thun soll?

Und mich dünkt, ich höre dich mir antworten: Ich will, daß du mich liebest; liebe, und thue, was du willst. Denn wenn du wahrhaftig liebst, so wirst du nichts thun, als was die reine Liebe den von sich selbst frei gewordenen Seelen eingiebt; du wirst mich lieben; du wirst machen, daß ich geliebt werde, du wirst weiter keinen Willen haben, als den meinigen. So wird mein Reich kommen, so werde ich angebetet werden im Geist und in der Wahrheit; so wirst du mir aufopfern, sowohl die Wollüste des verderbten Fleisches, als den Stolz des durch eitle Träume umgetriebenen Geistes; die ganze Welt wird für dich eitel und leer seyn; du wirst wünschen nichts zu seyn, auf daß ich, ich alles in dir sey. Das will ich, daß du thun sollst. Aber wie werde ich es thun können, Herr? Dieß große Werk ist über menschliche Kräfte. Ach, ich höre dich wieder im Grunde des

Herzens antworten: Du Kleingläubiger, siehe Saul an und zweifle an nichs; er wird dir sagen: „Ich kann alles durch den, der mich kräftig macht." Er, der nichts als Blut und Mord gegen die Gemeinen schnaubte, er athmet nun lauter Liebe Jesu Christi; Jesus Christus lebt triumphirend in seinem, allen Dingen abgestorbenen Apostel: siehe ihn an, Gott hat ihn so gemacht; und die nämliche Hand wird dich auch so machen, wie du seyn sollst.

V.

In der Fast- Buß- und Bet-Zeit.

Ich komme zu dir, mein Gott, in einer Zeit der Entbehrung und Enthaltung; aber was ist's, sich der groben Speisen, die den Leib nähren, enthalten und fasten, wenn man nicht auch fastet und sich alles dessen enthält, was der Eigenliebe zur Nahrung dient. Verleihe mir denn, o du Liebhaber der Seelen, jene innerliche Jungfrauschaft, jene Reinheit des Herzens, jene Absonderung von aller Kreatur, jene Nüchternheit, von der dein Apostel redet, nach welcher man keine Kreatur braucht, als zur Nothdurft, wie mäßige Leute zur Nothdurft Fleisch essen. O selige Fasten, wo die Seele alle Sinne in der Entbehrung des Ueberflüssigen hält! Heilige Enthaltung, darin die Seele, gesättigt von dem Willen Gottes, sich niemals von ihrem eignen Willen nährt! Sie hat, wie Jesus Christus, eine andre Speise zu ihrer Nahrung; gieb es mir, Herr, dieß Brot, das über alles Wesen ist; dieß Brot, das den Hunger meines Herzens auf ewig stillen wird; dieß Brot, das alle Begierden tödtet; dieß

Brot, welches das wahre Manna ist, und alles andre überflüssig macht.

O du mein Gott, laß denn in dieser heiligen Zeit die Kreaturen für mich stumm seyn und ich für sie! Meine Seele nähre sich im Stillschweigen und in der Enthaltung von allen eitlen Reden! Du allein und das Kreuz deines Sohnes Jesu Christi: sey meine Nahrung!

Aber wie? muß ich denn in einer beständigen Unruhe und Furcht leben, diese innerliche Fasten durch Behaglichkeiten, die mir etwa von außen kommen könnten, zu brechen? Nein, mein Gott, du willst diesen Zwang und diese Unruhe nicht! Dein Geist ist ein Geist der Liebe und der Freiheit, und nicht ein Geist der Furcht und der Knechtschaft. Ich will also entsagen allem, was nicht nach deiner Anordnung für meinen Zustand ist; allem, was mich nach meiner Erfahrung zu sehr zerstreut; allem, dessen Entziehung die Personen, die meine Führer zu dir sind, gut finden; endlich alle dem, was du selbst durch die Fügungen deiner Vorsehung entziehen wirst. Ich will alle diese Entbehrungen ruhig ertragen; und wenn mir dieß oder jenes bei den unschuldigen und nothwendigen Unterhaltungen und Gesprächen, nach einer innerlichen Empfindung, ein bloßes feines Selbstsuchen scheinen wird, auch das will ich zurückhalten und aufopfern. Und so oft ich mich geneigt fühle, über eins oder das andere eine Aufopferung zu machen, so will ich sie mit fröhlichem Muthe machen. Uebrigens weiß ich, du mein Gott, daß du willst, daß ein Herz, das dich liebt, frei und weit sey. Ich will handeln mit Vertrauen, wie ein Kind, das zwischen den Armen seiner Mutter spielt; ich will fröhlich seyn vor dem Herrn; ich will suchen Andere fröhlich zu machen; ich will meinem Herzen

in der Gesellschaft der Kinder Gottes freien Lauf lassen. Mein Sinn steht nur nach der Aufrichtigkeit, Unschuld und Freude des heiligen Geistes. Fern sey denn von mir jene traurige und ängstliche Weisheit, die sich immer selbst quält, die immer die Wagschale in der Hand hält, um nichtsbedeutende Kleinigkeiten zu wägen, aus Furcht, dieß innerliche Fasten zu brechen! Es heißt dich beleidigen, wenn man vor dir nicht einfältig wie ein Kind wandelt; eine solche Strenge ist deines barmherzigen Herzens unwürdig. Du willst, daß man dich allein liebe; darauf bist du eifersüchtig; aber wenn man dich liebt, so lässest du der Liebe ein freies Feld, und du siehst wohl, was wahrhaftig von ihr kommt.

Ich will also fasten, du mein Gott, und mich enthalten alles Willens, der nicht der Deinige ist; aber ich will fasten aus Liebe in Freiheit und im Vollgefühl meines Herzens. Wehe der in sich selbst verengten und vertrockneten Seele, die alles fürchtet, und die vor lauter Furcht nicht Zeit hat, den Bräutigam zu lieben und ihm herzlich und willig nachzulaufen! O Gott, wie ist das Fasten, das Gott die Seele ohne diesen Zwang halten lässet, ein so wahres Fasten! Es bleibt dem Herzen nichts, als der Vielgeliebte, und oft verbirgt Gott noch der Seele diesen Vielgeliebten, um sie außer sich und dem Tode nahe zu bringen. Und das sind die großen Fasten, darin der Mensch seine Armuth ganz und unverhüllt sieht; denn ihm wird auch der kleinste Ueberrest des Lebens in ihm selbst entrissen. O großes Fasten des reinen Glaubens, wer kann dich begreifen? Wo ist die Seele, die Muth genug hat, dich zu halten! O allgemeine Beraubung! O Entsagung seiner selbst, wie aller der eiteln Dinge außer uns! O Treue, Treue einer

Seele, die sich selbst daran giebt, und sich alles nehmen läßt, um dir unnachlässig mit einer eifersüchtigen Liebe zu folgen! Das, Herr! das ist das Opfer derjenigen, die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten; durch solche Proben und Läuterungen wird man dein werth. Thue es, Herr, mache meine Seele leer, hungrig und ohnmächtig; handle mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich schweige; ich bete an; ich sage ohne Aufhören: „Dein Wille geschehe, und nicht der meinige!“ ich will nur allein dich, Gott, der du mein Gott bist.

VI.

Für die Pfingsten.

Du fingest damit an, Herr, daß du deinen Aposteln hinwegnahmst, was sie am besten aufrecht erhalten konnte, nämlich die sichtbare Gegenwart Jesu Christi, deines Sohns; aber du zerstörtest nur darum Alles, um Alles zu bauen, du nahmst nur darum Alles hinweg, um Alles mit Wucher wieder zu geben. So ist deine Weise. Es ist dein Wohlgefallen, den Gang menschlicher Weisheit zu Schanden zu machen.

Nachdem du den sinnlichen Besitz Jesu Christi genommen hattest, gabst du deinen heiligen Geist. Beraubung, wie bist du köstlich und so voller Kräfte, denn du wirkest mehr, als der Besitz des Sohnes Gottes selbst! O ihr verzagten Seelen! warum glaubt ihr euch in der Beraubung so arm, da sie doch mehr bereichert, als der Besitz des allergrößten Schatzes? Selig sind, die alles Dinges mangeln und die Gottes selbst mangeln, das ist,

ihn nicht schmecken und sehen! Selig sind die, für die Jesus sich verbirgt und sich zurückzieht! Der Geist des Trostes wird über sie kommen; er wird ihren Schmerz stillen und ihre Thränen abwischen. Wehe denen, die ihren Trost auf Erden haben, die ihre Ruhe, ihre Stütze außer Gott finden; die mit ihrem Willen an Etwas außer Gott hangen! Jener gute Geist, der allen denen, die um ihn bitten, versprochen ist, wird nicht zu ihnen kommen. Der Tröster, vom Himmel gesandt, ist nur für die Seelen, die nicht an der Welt, noch an sich selbst hängen.

Ach, Herr, wo ist denn aber dieser Geist, der mein Leben werden soll? Er soll die Seele meiner Seele seyn. Aber wo ist er? Ich fühle ihn nicht, ich finde ihn nicht. Ich erfahre in meinen Sinnen nichts als Gebrechlichkeit, in meinem Geist nichts als Zerstreuung und Täuschung, in meinem Willen nichts als Unbeständigkeit und Halbherzigkeit zwischen deinem Willen und tausend eiteln Vergnügungen. Wo ist doch dein Geist? Kommt er denn nicht, ein neues Herz nach dem deinigen in mir zu schaffen? O mein Gott, dein Geist kann und wird nur in einer arm gewordenen Seele Wohnung machen, wenn sie sich ihm ohne Ziel und Maaß öffnet. Es ist jene sinnliche Abwesenheit des Heilandes und aller seiner Gaben, die den heiligen Geist herbeizieht. So komm denn, o Geist; du kannst nichts ärmeres, leereres, nackteres, verlasseneres, schwächeres finden, als mein Herz. Komm und bringe ihm den Frieden, nicht den Frieden des Ueberflusses, der da strömt wie ein Strom, sondern jenen dürren Frieden, jenen Frieden der Geduld und der Aufopferung, jenen bittern aber doch wahrhaftigen Frieden, der, weil er sich auf nichts als auf eine unbedingte

Verläugnung gründet, desto reiner, inniger, tiefer und unerschöpflicher ist.

O du Geist, du Liebe, du Wahrheit meines Gottes! Liebe, die du Licht bist! Liebe, die da die Seele unterrichtet, ohne zu reden, die du alles verstehen lehrst, ohne ein Wort zu sagen, die du nichts von der Seele forderst, und stillschweigend sie zu jeder Aufopferung willig machst! O Liebe, die du alle andere Liebe verschmähen lehrst, und machest, daß man sich hasset, sich vergißt und verläßt. O Liebe, die du mitten durch das Herz strömst, wie der Brunnquell des Lebens, wer kennt dich, als der, in dem du bist? Schweigt, blinde Menschen; die Liebe ist nicht in euch. Ihr wisset nicht, was ihr redet; ihr sehet nichts, ihr verstehet nichts. Der wahre Lehrer hat euch nie unterwiesen.

Er ist es, der die Seele ohne alles besondere Wissen mit der Wahrheit selbst erfüllet. Er ist es, der im Grund der Seele die Wahrheiten lebendig macht, die das äußerliche Wort Jesu Christi nur den Augen des Geistes ausgelegt hatte. Man schmeckt, man nährt sich, man macht sich Eins und dasselbe mit der Wahrheit. Man sieht sie nicht mehr als einen Gegenstand außer sich; sie wird wir selbst, und wir fühlen sie so innig, wie die Seele sich selbst fühlt. Welche mächtige Tröstung; ohne daß man sucht, sich zu trösten! Man hat alles, ohne irgend etwas zu haben. Hier findet man in Einheit den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Den Vater, als Schöpfer, der in uns alles, was er will, schaffet, um uns zu Kindern, die ihm ähnlich sind, zu machen. Den Sohn, als das Wort Gottes, der das Wort und der innige Laut der Seele wird, die für alles schweigt, um Gott allein reden zu lassen; endlich den heiligen Geist, der da wehet,

wo er will, der den Vater und den Sohn in uns liebet. O meine Liebe, die du mein Gott bist; liebe dich, verherrliche dich selbst in mir. Meine Ruhe, meine Freude, mein Leben sind in dir, der du mein Alles bist, und ich bin fortan nichts mehr.

VII.

Am Tage Allerheiligen.

Die Absicht der Kirche ist, heute alle Heilige zusammen zu ehren. Ich liebe sie, ich begrüße sie, ich vereinige mein Herz mit ihren Herzen, ich vereinige meine Stimme mit der ihrigen, um den zu loben, der sie zu Heiligen gemacht hat; o wie so von Herzen rufe ich mit dieser himmlischen Kirche: Heilig, heilig, heilig! Gott allein die Ehre! Alles beuge sich und sinke vor ihm in den Staub!

Ich sehe Heilige von allen Altern, von allen Gemüthsarten, von allen Ständen; also nicht Alter, noch Gemüthsart, noch Stand schließt von der Heiligkeit aus. Und sie haben von außen eben die Hindernisse gehabt, dieselben Kämpfe wie wir; sie haben inwendig eben den Widerwillen gehabt, eben die Empfindlichkeiten, eben die Versuchungen, eben die Widerspenstigkeiten der verderbten Natur; sie haben tyrannische Gewohnheiten abzuschaffen gehabt, Rückfälle wieder zu bessern, Täuschungen zu fürchten, schmeichelhafte Nachgiebigkeiten, scheinbare Vorwände zu übermeistern, Freunde zu fürchten, Feinde zu lieben, einen Stolz mit der Wurzel auszurotten, eine üble Laune zu ersticken, eine Eigenliebe unablässig bis in die feinsten Falten des Herzens zu verfolgen.

Ach, wie freut es mich, die Heiligen schwach zu sehen, wie ich; immer mit sich selbst im Handgemenge, nimmer einen Augenblick sicher! Ich sehe ihrer einige in der Absonderung von der Welt den schrecklichsten Versuchungen Preis gegeben; ich sehe andere in den gefährlichsten Glücksumständen und in sehr verführerischem Umgang mit der höchstverderbten Welt. O Gnade des Heilandes, du brichst überall hervor, um besser deine Macht zu zeigen, und denen, die dir widerstehen, alle Entschuldigung zu nehmen! Nicht eingewurzelte Gewohnheit, nicht Temperament, heftig oder kalt, nicht unterdrückendes Kreuz, nicht verderbliche Glücksumstände können uns entschuldigen, wenn wir das Evangelium nicht üben. Dieser Haufen von Beispielen entscheidet; die Gnade nimmt allerlei, auch die verschiedensten Gestalten an nach den verschiedenen Bedürfnissen; sie macht eben so leicht Könige demüthig, als bußfertige und gesammelte Einsiedler; alles ist ihr leicht, wenn wir ihrem Zuge nicht widerstehen. Ich höre die Stimme des Heilandes, welcher sagt, daß Gott die Steine selbst in Abrahams Kinder verwandle. O Jesus, o Wort des Vaters, ewig wahres Wort, erfülle denn dieß in mir, in mir, dem harten, unempfindlichen Stein; in mir, der ich nur unter verdoppelten Schlägen des Hämmers zerschmettert werden kann; in mir, der ich widerspenstig, ungelehrig bin, und ungeschickt zu allem Guten. O Herr, nimm diesen Stein; verherrliche dich, erweiche mein Herz; belebe es mit deinem Geist; mache es empfindlich gegen deine ewigen Wahrheiten; mache aus mir ein Kind Abrahams, das da wandle in den Fußtapfen des Glaubens.

Aber, sagt die unverständige Welt, ich will wohl selig werden, aber ich verlange gerade kein Heiliger zu

seyn? Ach! wer kann seine Seligkeit ohne Heiligkeit hoffen? Nichts Unreines wird in das Reich Gottes eingehen; kein Flecken kann da eingehen; wie klein er auch sey; er muß ausgelöscht werden, und alles muß bis auf den Grund durch das rächende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit gereiniget werden, entweder in dieser oder in jener Welt; alles, was noch nicht in der gänzlichen Verläugnung seiner selbst steht und in der reinen Liebe, die alles ohne Rückblick auf Gott bezieht, ist noch befleckt. O du Heiligkeit meines Gottes, vor dessen Augen auch die Himmel nicht rein genug sind! O du gerechter Gott, der du alle unsere unvollkommenen Gerechtigkeiten richten wirst! Gieb deine Gerechtigkeit in mein Inneres, daß ich erneuert werde, und von mir selbst nichts in mir bleibe. Amen.

Im Verlag der Unterzeichneten ist ferner erschienen und kann durch jede gute Buchhandlung bezogen werden:

Christliche Hausbibliothek.

Zur

Erweckung, Stärkung und Erquickung christlichen Sinnes und Lebens

begründet von

D. August Gebauer.

Vollständig in sechs Octavbänden. brosch. fl. 4. 48 kr. oder Rthlr. 3.

Neben so mancher leichter Waare, wie sie die Neuzeit hervorbringt, hier ein Werk gediegen durch und durch, aus deutschem Gemüth entsprungen, voll ächter Frömmigkeit, bei aller Tiefe klar und einfach, durchweg der Eine lebendige Christus der Bibel, von **H. Müller**, dem **Lutheraner**, **G. Tersteegen**, dem **Reformirten**, **Fenelon**, **J. M. Sailer**, **Spee** und **A. Silesius**, den **Katholiken**, und **Zinsendorf** und **Albertini**, den Bischöfen der **Brüdergemeinde**, übereinstimmend verkündigt, bereits mit theilnehmender Liebe durch ganz Deutschland aufgenommen und der Liebe Aller, die nach dem Reiche Gottes trachten und den alten Glauben treu bewahrt haben, mit Recht als **Hausbibliothek** zu empfehlen. — Bei Abnahme einzelner Bände sind die Preise etwas höher.

Evangelisches.

Aus

Johann Michael Sailer's

religiösen Schriften

für

evangelische Christen.

Kl. 8. broschirt. Preis 48 kr. oder 15 Sgr.

Sailer's ruhmvoller Name und höchst segensreiches Wirken als Kirchenlehrer und Schriftsteller, lebt so sehr in jedes wahrhaften

Christen dankbarem Andenken, daß obige Schrift, welche das Schönste und Gediegenste aus dessen sämmtlichen Homilien, Predigten und Reden, Betrachtungen und Gebeten enthält, keiner weitern Empfehlung bedarf. In seinen religiösen Schriften weht ein wahrhaft Johanneischer Geist, der ihnen ewige Jugend verleiht und sie jedem ächten katholischen Christen stets unentbehrlich macht.

